

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de.

Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:09 Uhr.

Siegfried Neumann

Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg : eine volkskundliche Studie und Dokumentation

Rostock: Wossidlo-Archiv, [2019]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn189128438X>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Siegfried Neumann

Dörfliche Erzählüberlieferung
in Mecklenburg-Strelitz
nach dem Zweiten Weltkrieg



Wossidlo-Archiv Rostock 2019

Siegfried Neumann

Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz
nach dem Zweiten Weltkrieg

Universität Rostock
Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Wossidlo-Archiv

Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften
Herausgegeben von Siegfried Neumann

Heft 29-31

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs, Heft 29-31
ISBN 978-3-00-065290-5

© Wossidlo-Archiv / Neumann 2019

Aufzeichnung der Erzähltexte und Transkription von den Tonbändern,
Studie, Textkopus, Redaktion und Layout: Siegfried Neumann
Druck: Altstadt Druck GmbH, Rostock

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur
mit Genehmigung des Herausgebers der Reihe gestattet.

Siegfried Neumann

Dörfliche Erzählüberlieferung
in Mecklenburg-Strelitz
nach dem Zweiten Weltkrieg

Eine volkskundliche Studie und Dokumentation

Rostock
Wossidlo-Archiv
2019

Inhalt

Vorwort S. 5

Dörfliche Erzählüberlieferung in regionalem Rahmen

Dorfgeschichte im Gedächtnis der Einwohner S. 9

Dörflicher Alltag und alltägliches Erzählen

in Mecklenburg-Strelitz nach dem II. Weltkrieg S. 19

Dörfliche „Volkserzähler“

und die Erfassung ihres „Erzählrepertoires“ S. 27

Themenkreise des dörflichen Erzählguts nach 1945 S. 42

Zustandekommen und Bestand des dörflichen Erzählguts

zur Zeit nach dem II. Weltkrieg S. 47

Erzähler und Erzählen im Dorf der Nachkriegszeit S. 54

Erzählsituation und Erzählüberlieferung S. 63

Zur Stellung der Erzähler zu ihrem Erzählgut S. 76

Erzähler und Geschichten

Franz Bock S. 81

Wilhelm Brandt und Frau, Lucie Maycherzik S. 85

Herbert Neumann S. 87

Gertrud Neumann S. 114

Friedrich Peters S. 121

Hermann Peters S. 136

Ernst Rochow S. 141

Heinrich Rochow S. 155

August Rust S. 163

Frau Walter S. 205

Hermann Wehking S. 207

Kommentar

Typenverzeichnis nach Aarne/Thompson/Uther (ATU) S. 211

Zitierte, eingesehene und weiterführende Literatur S. 214

Wortklärungen S. 222

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs S. 242

Nachbemerkung S. 246

Vorwort

Die Erzählüberlieferung eines Ortes vorzustellen, ist bisher selten und mit unterschiedlicher Zielstellung versucht worden (z.B. Brinkmann 1933, Burde-Schneidewind 1975, Jeske 216). Hier geht es im Wesentlichen nur um eine zeitlich begrenzte Bestandsaufnahme. Als ich in den 1950er Jahren in meinem Heimatdorf Cammin meine Sammeltätigkeit als Erzählforscher begann und bis in die späten 1960er Jahre fortsetzte, geschah es bald mit dem Vorsatz, das aufgezeichnete Erzählgut nicht nur in die Archivkästen des Wossidlo-Archivs einzuordnen, an dem ich angestellt war, sondern es nach Möglichkeit auch zu publizieren. So sagte ich denn allen, die mir bestätigten, dass sie Geschichten oder Witze zu erzählen wüssten, dass ich die Tätigkeit des „Volksprofessors“ Richard Wossidlo fortsetze: Das, was von der einst reichen mündlichen Volkserzählung in Mecklenburg noch im Gedächtnis mancher Leute schlummere, müsse unbedingt aufgeschrieben werden, nicht nur, um es „aufzuheben“, sondern auch, um es durch den Druck als bewahrte „Volksdichtung“ wieder für die Öffentlichkeit zu erschließen. Und um zu veranschaulichen, was ich meinte, hatte ich Gottfried Henßens Edition *Volk erzählt* mit (Henßen 1935), in der unter jedem Erzähltext der Name des jeweiligen Erzählers angegeben ist, und bemerkte, als Versprechen gemeint, dass ich das auch tun würde. Und ich glaube, dass die Vorstellung, sich gedruckt zu sehen, nicht ohne Einfluss auf die Erzählbereitschaft gewesen ist. Denn das Ergebnis der Aufzeichnungen im Ort sollte ein Buch mit dem Titel „Ein Dorf erzählt“ werden.

Aber dann war es in meiner Edition *Volksschwänke aus Mecklenburg* (Wossidlo/Neumann 1963³/1965) zunächst nur möglich, in den Anmerkungen zu den Texten Cammin als häufigen neuen Aufnahmeort anzugeben. In dem nachfolgenden Nachtragsband *Plattdeutsche Schwänke* (Neumann 1968) ließ sich schon eine Anzahl als Probetexte gedachte Aufzeichnungen aus dem Ort mit abdrucken (wiewohl die Namen der Erzähler auch in die Anmerkungen verbannt werden mussten). Doch als es dann speziell um das Erzählgut in Cammin ging, ergab sich zunächst lediglich die Möglichkeit, eine neuartige Erzähler-Monographie zu erarbeiten, die unter

dem Titel *Ein mecklenburgischer Volkserzähler* herauskam (Neumann 1968, ²1970). In der ausführlichen Studie über August Rust, die bedeutendste Erzählerpersönlichkeit des Dorfes, sind auch die anderen dortigen Erzähler in die Darstellung mit einbezogen und dabei namentlich genannt. Aber an Texten ließ sich lediglich eine weitgreifende Auswahl aus dem Erzählgut Rusts in vollem Wortlaut abdrucken.

Da es sich wieder, wie bei dem erstgenannten Band, um eine Veröffentlichung des Berliner Akademie-Instituts für Volkskunde handelte, dem das Wossidlo-Archiv angeschlossen war, standen mir ausreichend Belegexemplare zur Verfügung, die das Honorar für Institutsangehörige bildeten, sodass ich mich nicht nur bei August Rust, sondern bei allen Gewährleuten das Dorfes damit bedanken konnte. Hier konnten sie sich wiederfinden, zumindest wenn sie nicht nur die Erzähltexte, sondern auch die Studie lasen und in die Anmerkungen schauten. Und das Beispiel des in dem Band vorgestellten Erzählers, über den plötzlich die Zeitungen schrieben, ließ sie erstaunt feststellen, wie „berühmt“ auch ein einfacher Landarbeiter noch als Rentner „über Nacht mit solchen Geschichten“ werden konnte.

Aber das Bemühen, auch die (zum Teil gleichen) „Geschichten“ der anderen Gewährleute „drucken zu lassen“, wie ich es ihnen in Aussicht gestellt hatte, war vergeblich. Selbst der wiederholte Versuch, ein kleines Bändchen mit den, wie ich meinte, interessanten und zum Teil „neuen“ Erzählungen eines einzigen Abends, an dem vier Camminer ihr Erzählwissen austauschten, irgendwo zu veröffentlichen, ergab nichts. So starben die meist schon betagten Erzähler darüber hin. Und in den turbulenten Zeiten nach der „Wende“, als es darum ging, mit möglichst Aufsehen erregenden Publikationen die drohende „Abwicklung“ meines in Jahrzehnten aufgebauten, international bekannten und inzwischen selbstständigen Rostocker „Instituts für Volkskunde“ zu verhindern (Neumann 1994), geriet das den Erzählern gegebene Versprechen fast in Vergessenheit. Erst als sich nach einem Umzug des 1999 in die Rostocker Universität integrierten Instituts das lange vermisste Manuskript mit meinen handschriftlichen Transkriptionen der an einem Erzählabend bespielten Tonbänder

wieder anfang, konnte ich auch die Möglichkeit nutzen, in dem Band *Migration und Kulturkontakt im Erzählen* (Neumann 2017a) neben weiteren Erzähltexten von August Rust auch zumindest einen Teil des Erzählguts der Camminer Erzähler Herbert Neumann, Friedrich Peters und Heinrich Rochow zu publizieren.

Die genaue Durchsicht des noch unveröffentlichten Materials aus Cammin ergab jedoch, dass damit noch längst nicht alles Wesentliche des von ihnen Erzählten dokumentiert war, ganz abgesehen davon, dass mehrere Gewährsleute noch ganz fehlten. Selbst die unter den gesellschaftlichen Verhältnissen der DDR Ende der 1960er Jahre nicht publizierbaren Erzählungen Rusts machten noch einen nicht unerheblichen Bestand aus. Das betraf vor allem Texte mit systemablehnender Tendenz und Erzählungen skatologischen oder sexuellen Inhalts, die ebenso zum „Repertoire“ vieler Erzähler gehörten wie ihre übrigen Erzählstoffe. Das bedeutete, dass das bisher vermittelte Bild von der Erzählüberlieferung des Dorfes nicht nur lückenhaft, was sich nie vermeiden lässt, sondern auch, allein wenn man von dem erhobenen Material ausging, im Grunde nicht ganz zutreffend war.

Um das zu korrigieren, kommen in diesem neuen Band alle bislang vernachlässigten Erzähler mit ihrem ganzen für sie charakteristischen Erzählgut zu Wort, soweit dessen Inhalt nicht allzu anstößig erschien. Dazu war es notwendig, in einem Teil der Fälle auch auf bereits publizierte Erzähltexte in dem letztgenannten, in einer Mini-Auflage erschienenen und sofort vergriffenen Band der „Kleinen Schriften“ (Neumann 2017a) zurückzugreifen, um eine wirklich repräsentative Dokumentation des erhobenen Befundes in ein und derselben Publikation bieten zu können. Dennoch handelt es sich bei ca. 80 Prozent der hier publizierten 200 Erzähltexte um Erstveröffentlichungen. Und um das Bild abzurunden, stehen die 216 (!) Erzähltexte August Rusts in der schon erwähnten Erzähler-Monographie *Ein mecklenburgischer Volkserzähler* (Neumann ²1970, ⁵1979) zur Verfügung, aus der kein Erzähltext nachgedruckt wurde. Zugleich aber wurde versucht, durch den Abdruck einer Reihe bisher nicht oder abseitig publizierter Erzählstoffe Rusts diesen begabten Erzähler und seine Erzählkunst auch im Rahmen dieser neuen Übersicht entsprechend vorzustellen.

Außerdem kommt in der erweiterten Untersuchung der jetzt neu vorliegenden Monographie natürlich auch notgedrungen manches zur Sprache, das schon in den zuvor erschienenen beiden Büchern (Neumann 1968/²1970, 2017a) erörtert bzw. dargestellt wurde, sodass es mitunter opportun erschien, auf die früheren Darstellungen zurückzugreifen und sie in den Gang der Untersuchung mit einzubeziehen, um einen ungefähren Überblick über die Erzähler und die Erzählüberlieferung (die „Biologie“) des Erzählguts im Kontakt zwischen Einheimischen und Zugezogenen in diesem Dorf zur Nachkriegszeit geben zu können.

Natürlich kann auch dieser Band, der endlich *alle* seinerzeit in Cammin befragten Erzähler zu Wort kommen lässt, das ihnen damals gegebene Versprechen, ihre Erzählungen möglichst noch zu ihren Lebzeiten drucken zu lassen, jetzt nicht mehr einlösen. Aber für ihre Nachkommen kann es interessant sein, über die Erzählgabe ihrer Väter oder Großväter Neues zu erfahren. Nach dem Erscheinen meiner Edition *Volksschwänke aus Mecklenburg* (Wossidlo/Neumann 1963,³1965) habe ich das Buch gern auf „Feldforschung“ mitgenommen und war gerührt, welch freudiges Echo es auslöste, wenn ich in einer Familie zeigen konnte, dass auch einer ihrer Vorfahren mit Erzählungen in der Ausgabe vertreten war. Auch die Nachkommen eines Schwankerzählers und einer „Märchenfrau“ „aus dem Volk“ im westlichen Mecklenburg, die ich in Erzähler-Monographien mit ihrem ganzen „Repertoire“ vorgestellt habe (Neumann 2011 und 2013/2018c), haben sich erfreut darüber gezeigt. Und die inzwischen im Rentenalter stehenden Kinder der in dem „Migrationsband“ (Neumann 2017a) mit ihren Schwänken vertretenen Erzähler nahmen ihn sogar mit einem gewissen Stolz zur Kenntnis und haben ihn sofort zu lesen begonnen. Das hat mir das Gefühl bestätigt, auch noch in hohem Alter in der Erzählforschung das Richtige zu tun. So verfolgt auch das jetzt abgeschlossene neue Buch wieder nicht nur ein wissenschaftliches Anliegen, sondern will auch den früheren Erzählern zumindest postum ein Denkmal setzen. Leider besitze ich nur von den vier Teilnehmern des dokumentierten Erzählabends Fotos, die bereits in dem vorherigen Band (Neumann 2017a) enthalten sind.

Rostock, am 9.12.2019

Dörfliche Erzählüberlieferung in regionalem Rahmen

Dorfgeschichte im Gedächtnis der Einwohner

Der kleine Ort Cammin, etwa mittig zwischen Neubrandenburg und Neustrelitz gelegen, ist eines der typischen Gutsdörfer im Südosten Mecklenburgs, wie sie vor allem seit dem 17. Jahrhundert durch das feudale Bauernlegen entstanden sind. Die Ortsgeschichte reicht jedoch bis in das ausgehende Mittelalter zurück, wenngleich es aus dieser Frühzeit nur wenige Nachrichten gibt. Das Dorf wurde angeblich 1170 als *Kamino* [Steinort] vom Fürsten Casimir von Pommern dem Kloster Broda geschenkt und taucht ab dem 13. Jahrhundert gelegentlich in alten Urkunden auf, die die frühen Besitzverhältnisse belegen. Demnach befand sich Cammin 1353 im Besitz einer Familie von Behr. 1496 war es nachweislich bereits Pfarrort. 1508 gab es dort sechs Bauern, die jeweils zwei Hufen bewirtschafteten, und vier kleinbäuerliche Kossatenstellen. 1581 starb die Familie von Behr aus, und Cammin ging in den Besitz des Geschlechts derer von Jasmund über, dem es bis 1831 gehörte. Anschließend besaß eine Familie Hoth ein halbes Jahrhundert das Gutsdorf. 1883 gelangte es dann in den Besitz des Kammerherrn von Borck auf Möllenbeck, dessen Erben es 1890 wiederum an einen Leutnant Böhmer verkauften. Kurz nach 1900 erwarb schließlich der Landwirt Otto Diederichs das Gut, das dessen Witwe bis zu ihrer Flucht vor dem Kriegsgeschehen im Frühjahr 1945 innehatte (Zander 1889, S. 163; Raabe/Quade 1894, S. 1357f.; Krüger 1929, S. 138f.).

Auf einer Karte von 1758 ist Cammin erstmals als Angerdorf mit einer seitlich auf dem Anger auf einem kleinen Hügel liegenden Kirche eingezeichnet. Am Westrand des Angers befanden sich damals noch die letzten Kossatengehöfte des Ortes, die später Tagelöhnerkaten weichen mussten. – Und in einem topographischen Handbuch aus dem Jahre 1843 wird auch etwas ausführlicher auf das Gutsdorf eingegangen:

„Cammin, an einem beträchtlichen See und in hügeliger Gegend [gelegen], Hof mit Kirche, Schule, Schmiede, 3 Cossaten und 151 Ew. [= Einwohner], assicurirt zu 22.150 Rthlr. und von guter

Bauart. Neben (!) dem unmittelbar am See gelegenen Herrenhaus befinden sich auf einer Anhöhe, die eine weite Aussicht beherrscht, die Ruinen einer Burg, bestehend in Mauerwerk von Feldsteinen und in Kellergewölben. Die Feldmark hat guten Mittelboden und ziemlich viel Heuwerbung. [...] Gutsbesitzer Hoth“ (Hempel 1843, S. 491).

Fünzig Jahre später führte bereits die Berliner Nordbahn am Dorf vorbei. Die um 1300 erbaute frühgotische Feldsteinkirche, die im Dreißigjährigen Krieg (anders als in Godenswege und Riepke) nicht zerstört worden war, bildete nach wie vor den Mittelpunkt des Dorfes, das allerdings kein Pfarrort mehr war, sondern seit 1679 zur Pfarrei von Rödlin gehörte (Zander 1889, S. 160ff.). Aber Cammin hatte weiterhin eine eigene Schule, und es gab außer der Schmiede eine Holzwärtere, jedoch statt der letzten drei Kossaten zwei außerhalb des Dorfes gelegene bäuerliche Erbpachtstellen. Bei den „Ruinen einer Burg“, von der sonst nie die Rede ist, dürfte es sich um die noch bis ins 20. Jahrhundert sichtbaren Reste eines frühen, vielleicht befestigten Gutshauses gehandelt haben. Statt des näher am See gelegenen Folgebaus, der abbrannte oder abgebrochen wurde, ließ 1861/62 der Vater des letzten Hoth, etwa 200 Meter weiter (!), ein neues, repräsentatives „Schloss“ errichten (Raabe/Quade 1894, S. 1357f.; Krüger 1929, S. 139-141).

Das ist in etwa der Befund nach den mir bis 2017 greifbaren gedruckten Quellen. Doch manche historischen Fakten waren durch die Erzählüberlieferung der „Alten“ auch noch ungefähr im kollektiven Gedächtnis seit langem ortsansässiger Camminer präsent, soweit das in mündlicher Überlieferung möglich ist. Im ehemaligen, zu Wohnungen umgebauten barocken Torhaus des Gutshofs z.B. lebte 1947 ein alter Mann, dessen Namen mir leider entfallen ist, der „sein täglich Brot“ mit der Anfertigung von Holzpantoffeln und dem Flechten von Körben verdiente. Er erzählte mir bei seiner Arbeit, wenn ich nach Schulschluss zu ihm kam, im Schatten vor dem Haus von der alten Kirche und dem neuen Schloss, von der „Junkerwirtschaft“ und dem Eisenbahnbau. Das ist mir nach mehr als 70 Jahren jedoch nur noch so dunkel erinnerlich, dass ich es nicht mehr wiedergeben kann.

Später schrieb ich dann gelegentlich auch etwas davon auf, was man über die Historie des Ortes wusste. So kam die Rede z.B. gelegentlich auf das „frühere“ und jetzige Aussehen des Gutshofs, worüber man etwas gehört oder gelesen hatte. Davon berichtete der 1890 in Cammin geborene ländliche Arbeiter August Rust, der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aus dem benachbarten Blankensee, seinem langjährigen Wohnort, nach Cammin zurückgekehrt war und hier mehrere Jahre eine Neubauernstelle bewirtschaftet hatte:

„De Hoff hett fröher ganz anners utsehn. Dat olle Schloss von Cammin is affbrennt. Dat hett dor stähn, wo nu de Keller is. Dat is noch de Keller von dat Schloss, wo nu de dicke, grote Esch steiht vör de Kellerdör. Weck seggen jo, de Gotsherr Fritz von Borck, dee sall dat sülben ansteckt hebben, em wier dat oll Herrenhuus nich mihr got nog'. De Kohstall un de Pierd'stall un de Schåpstall, dee hebben dor dicht bie stähn, dee sünd ok mit affbrennt. Bloß de Schwienstall un de Rohrdackschüün un dat Torhuus, dee sünd stähn bläben. As dat all wedder upbuugt worden is, is dat grötter mäkt worden. De Hoff is jo nu väl grötter. De Massivschiün, dee is ok dreemal affbrennt, bloß dat Dack, nich de Muuern; dor is denn ümmer wedder 'n nie Dack upsett't worden. Un dat niege Schloss sall jo 1860 bett 1864 upbuugt worden sinn.“ (A. Rust, 27.12.1958).

Das klingt ganz aufschlussreich. Denn hier werden, was den aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbliebenen Gebäudebestand und die Überreste eines frühen Gutshauses betrifft, Fakten benannt, die sich bis in die 1950er Jahre noch unmittelbar dem Auge darboten. Dass die erwähnten, seinerzeit völlig zerstörten Gebäude alle abgebrannt und nicht abgerissen worden sind, ist nicht sicher belegt, aber zumindest mündlich überliefert worden und entsprach wohl auch eher der volksläufigen Vorstellung als ein Abriss. – Aber mit Fritz [d.h. Felix] von Borck wird dann ein Gutsherr mit diesen Ereignissen in Verbindung gebracht, die über zwei Jahrzehnte vor seiner Zeit als Besitzer von Cammin geschahen. Immerhin war August Rust dessen Name noch geläufig, den wohl niemand sonst mehr nannte. Erklärlich, denn von Borck, der in Möllenbeck wohnte, besaß Cammin nur wenige Jahre (1883-1890) und ließ sich kaum hier blicken.

Andererseits war gelegentlich durchaus auch von Gutsherren aus früheren Zeiten die Rede: Vor allem ein Adolf Hoth (*1856, †1912), dessen überdimensionaler Grabstein auf dem Camminer Friedhof bei jedem Friedhofsbesuch ins Auge fiel, tauchte wiederholt in den mündlichen Erzählungen der Leute auf. So glaubte auch Rust zu wissen:

„Disse ganzen Göder in de Ümgegend hebben alle dee von Jasmund gehört. Ok de ganze Busch in de Ümgegend hett ehr hört. De letzte von ehr sall jo liederlich läwt hebben. Dat hett mi den' letzten Gley sien Großvadder vertellt. Hoth is 'n Inspekter wäst von dissien Jasmund. Un de oll Gley un Hoth wieren Fründ'n. Hoth is 'n groten Landwirt wäst un dorüm 'n Fründ von 'n Großherzog, von den' Strelitzer Großherzog.“ (A. Rust, 27.12.1958).

Hier handelt es sich um historisches „Volkswissen“, wie es drei Generationen früher übermittelt wurde, denn Rust war kurz nach 1900 Hütejunge in Cammin beim „alten [Bauern] Gley“. Man merkt dem Erzählten eine gewisse Historizität an, zumindest, was das Nacheinander von Jasmund und Hoth im Besitz von Cammin oder den Umstand betrifft, dass Mecklenburg-Strelitz ab 1815 ein Großherzogtum war. Aber die Hoths dreier Generationen, die nacheinander Cammin besaßen, verschwimmen hier im Grunde zu einer Person, über die berichtet wird. Und wie sich hier Wissen und eigene Vorstellung mischen, zeigt deutlich die folgende Erzählung, die deshalb ebenfalls im Wortlaut angeführt sei:

„Rödlin is jo dat Hauptgot wäst von den' Raubritter von Jasmund, un Hoth is den' sien Wirtschaftler wäst. Jasmund hebben hier all de Göder hört. Dee hett nich de Landesgesetze respektiert un hett so'n liederlichen Läbenswandel föhrt. Un de Großherzog hett dissien Jasmund dat Gnick bräken mit Hülpe von dissien Hoth.

De Großherzog hett sich den' Hoth to'n Fründ hollen, dee hett em allens öwer von Jasmund vertellt. Dor hett sich de Großherzog an de Reichsregierung wend't, un dor sünd Jasmund all de Göder affnahmen worden un sünd an den' Staat follen.

Un dorför, dat Hoth den' Großherzog allens hinnerbröcht hett, dorför hett de Großherzog Möllenbeck, Cammin, Riepke un Godenswäg' an Hoth schenkt. All de annern Göder: Rödlin, Rollenhagen, Carpin, Groten Schönfeld mit Hoffelde, Watschendorp,

Friedrichsfelde un denn de ganze Waldung hier so rüm, dat is allens von Jasmund sien Begüeterung wäst. Wat Hoth dorvon nich krägen hett, dat hett all de Großherzog behollen as Domänen.

Hoth hett sienen Wohnsitz in Möllenbeck nähmen. Dat is em to affgelägen wäst, dor is he nah Cammin treckt un hett späder Möllenbeck an eenen von Borck verköfft. Borck hett denn späder ok noch Cammin köfft, un dunn ward dat woll geschehen sinn, as disse Geschicht hier affbrennt is. Dunn is dit Schloss buugt worden, un de Hoff is so henstellt worden, as he nu steiht. Un Hoth hett sich torüchtreckt nah Riepke. Un Godenswäg' hett Hoth ok verköfft.

Den' letzten Hoth heff ick noch kennenliht. Dee hett Jura studiert hatt. Dee is 1912 storben in Berlin, dee hett denn Riepke verköfft.“

(A. Rust, 28.3.1964)

Über sechs Jahre nach den ersten beiden Aufzeichnungen schilderte August Rust in etwa das gleiche historische Geschehen, wie es sich ihm auf Grund der Überlieferung darstellte, noch einmal ausführlicher. Dabei wiederholte er einiges fast mit den gleichen Worten, ergänzte aber, wie es zu dem Besitzwechsel Jasmund zu Hoth gekommen sei und wie dann der Hothsche Besitz nach und nach wieder veräußert wurde. Dabei zeichnet sich dann jedoch ab, dass es sich im Verlauf dieses Geschehens, dessen Ausgang der Erzähler noch miterlebt hat, um mehrere Hoths in Folge gehandelt haben muss. Aber was stimmt letztendlich an diesen Berichten, und was gehört ins Reich der Phantasie?

Darauf geben die genealogischen Untersuchungen, die der Neubrandenburger Buchautor Helmut Borth in jüngster Zeit angestellt hat (Borth 2019), wichtige Hinweise. Nach seinen weitreichenden biographischen Recherchen, die sich nicht nur auf die wechselnden Besitzer von Cammin im Lauf der Jahrhunderte, sondern auch auf deren weites verwandtschaftliches und gesellschaftliches Umfeld erstreckten, stellt sich der von Rust angesprochene Sachverhalt tatsächlich in etwa so dar:

Nach dem Verlust eines Großteils der Jasmundschen Besitzungen während des Dreißigjährigen Krieges war ein Carl Friedrich von Jasmund im Jahre 1759 immerhin (noch oder wieder?) im Besitz der Güter Rödlin, Groß Schönfeld, Friedrichsfelde, Hoffelde, Carpin, Cammin, Riepke, Godenswege und Möllenbeck

(Borth 2019, S. 54f.), von denen auch A. Rust die meisten als Besitz des Geschlechts derer von Jasmund aufzählte. Der erstgeborene Sohn Carl Friedrich von Jasmunds, Friedrich Ludwig, *verkaufte* von diesem Erbe jedoch die meisten Güter ab 1803 an die herzogliche Kammer in Neustrelitz, die sie dem fürstlichen Domanium angliederte, sodass nur Cammin, Riepke, Godenswege sowie Möllenbeck im Besitz der Jasmunds verblieben (Bock 2008, S. 358; Borth 2019, S. 58), was Rust ebenfalls anführte. Schon 1806 wurden jedoch auch Godenswege und 1817 Möllenbeck an zwei vermögende bürgerliche Interessenten veräußert (Borth 2019, S. 68, 92). Und 1830 entschloss sich auch der nach einem seiner Vorfahren benannte, 1821 zum Landrat des Kreises Wittenberg im preußischen Sachsen berufene Carl Friedrich von Jasmund, der 1825 Cammin und Riepke von seinem Vater geerbt hatte, die beiden der Familie verbliebenen Güter zu *verkaufen* (Borth 2019, S. 85).

Käufer war der 1792 (oder 1794) als Sohn eines Gutspächters in Weisdin bei Neustrelitz geborene, als Pensionär bezeichnete Adolph Friedrich Hoth (Zander 1889, S. 163), der einem Gutsherrengeschlecht angehörte, das ähnlich weitverzweigt war wie das der Jasmunds. Er verlebte nach der Kindheit in Weisdin seine Jugendjahre im unweit gelegenen Prillwitz auf dem Pachtgut, das der Vater ab 1804 bewirtschaftete, und pachtete nach der Heirat mit Henriette Frodien, der Tochter des Gutsherrn von Trollenhagen bei Neubrandenburg, das offenbar ertragreiche Gut Rethwisch bei Stavenhagen, wo seine Kinder zur Welt kamen. Mit dem Erwerb von Cammin und Riepke wurden er und seine Nachkommen dann selbst Gutsbesitzer (Borth 2019, S. 88-96).

Als Adolph Friedrich Hoth 1846 im Alter von 52 Jahren starb, war sein ältester, trotz vieler Vornamen nur Hermann gerufener Sohn erst 17jährig, sodass er erst 1854, nach dem Erreichen der Volljährigkeit, heiraten und die ererbten, zwischenzeitlich verpachteten Güter selbst verwalten konnte. Er erwies sich rasch als erfolgreicher Landwirt und diplomatischer Ökonom, der es vermochte, in wenigen Jahren die erforderlichen Mittel für den Bau der neu benötigten Wirtschaftsgebäude und des repräsentativen Herrenhauses in Cammin zusammenzubringen, das 1862 oder wenig später vollendet wurde. Dass es ihm schon vorher trotz

aller Widerstände gelang, für das bisherige bloße Nebengut Riepke den Status eines selbstständigen Lehnguts zu erwirken, sodass es ebenfalls wie Cammin allein belehnbar und verkäuflich war, könnte auch schon bei der nötigen Geldbeschaffung eine Rolle gespielt haben. 1867 erhielt er sogar die landesherrliche Genehmigung, die letzten drei verbliebenen Kossatenstellen in Cammin aufzuheben und stattdessen zwei bäuerliche Erbpacht-höfe zu schaffen, von denen der bisherige Kossat Heinrich Schriber den einen zugeprochen erhielt (Borth 2019, S. 96-113). Wegen solcher Erfolge sagte man diesem Hoth wahrscheinlich auch nach, über sehr gute Beziehungen zur großherzoglichen Administration in Neustrelitz und zum Landesherrn zu verfügen, was auch Rust äußerte.

Mit dem Tod Hermann Hoths, der 1876 mit erst 46 Jahren verstarb, brach freilich die wirtschaftliche und bauliche Entwicklung Cammins wieder ab. Von den vier Söhnen, die den Vater beerbten, übernahm Adolf, der zweitälteste von ihnen, die Verwaltung der beiden Güter. Bereits 1883, also nur wenige Jahre später, sah sich die Erbgemeinschaft allerdings, vermutlich aus finanziellen Gründen, genötigt, Cammin an Felix von Borck auf Möllenbeck zu verkaufen. Nach dessen Ableben veräußerten die Erben jedoch 1890 das Gut Cammin ihrerseits wieder an einen Leutnant Wilhelm Böhmer, der sich wenige Jahre später, wiewohl zum Hauptmann befördert und trotz wahrscheinlich gesicherter finanzieller Verhältnisse, das Leben nahm. Etwa zu gleicher Zeit, 1897, ging auch Riepke, das letzte den Camminer Hoths verbliebene Landgut, verloren. Adolf Hoth, in dessen Alleinbesitz der Ort in den 1880er Jahren übergegangen war, musste das vom Vater aufgewertete kleine Lehngut an einen Leutnant Franz Freyberg verkaufen. Er zog mit seiner Frau nach Berlin, ließ sich aber nach seinem Tod 1912 vermutlich in Cammin begraben (Borth 2019, S. 114-123), worauf zumindest sein übergroßes, noch heute auf dem Friedhof befindliches Grabmal hindeutet.

Das Gut Cammin soll 1898 nach dem Freitod Böhmers an einen gewissen biographisch bisher nicht fassbaren Julius Peters gelangt sein (Bock 2008, S. 125), dem es 1901 der sehr agile Landwirt Otto Diederichs abkaufte. Er war ebenfalls, wie die bisherigen Jas-

munds und Hoths, die Cammin als Lehen besaßen, der Spross einer Gutsherrendynastie, die eine ganze Reihe von Gütern in Mecklenburg bewirtschaftete oder ihr Eigen nannte.

Dieser letzte Camminer Gutsherr, Otto Carl Diederichs, wurde 1871 in Hohen Mistorf bei Teterow als Sohn des dortigen Guts-pächters Otto August Diederichs geboren und verlebte hier seine Kindheit. Dann wechselte der Vater als Gutspächter nach Groß Schwansee bei Wismar, wo der Sohn die Jugendjahre verbrachte und mit dem Aufgabenbereich eines künftigen Gutsherrn vertraut wurde. Er versuchte es allerdings nicht erst mit einer Pachtung, sondern griff, finanziell unterstützt durch Verwandte, gleich zu, als mit Cammin ein sehr attraktives Allodialgut im benachbarten Mecklenburg-Strelitz zum Verkauf stand – dessen Besitz ihm, einem „Mecklenburg-Schwerinschem Staatsangehörigen“, auch umgehend von seinem neuen Landesherrn bestätigt wurde.

1902, im Jahr darauf, brachte ihm die Ehe mit Anna Dietsch, der Tochter des großherzoglichen Hofgärtners in Neustrelitz, eine Frau ins Haus, die wenig später unerwartet die Alleinerbin eines reichen Onkels wurde, sodass die Eheleute rasch über einen finanziellen Spielraum verfügten. Aber offensichtlich warf auch der Gutsbetrieb in Cammin den erhofften Gewinn ab, sodass Otto Diederichs bereits 1902 mit Riepke, 1905 mit Genzkow bei Friedland und 1911 mit dem Cammin benachbarten Godenswege weitere drei Landgüter dazu erwerben konnte und damit zum wohl größten bürgerlichen Rittergutsbesitzer in Mecklenburg wurde, der jedem seiner vier Kinder ein eigenes Gut als Erbe hinterlassen zu können hoffte (Borth 2019, S. 124-140).

Als er 1925 mit nur 53 Jahren verstarb, verblieben zunächst Cammin und Riepke im Besitz und in der Verwaltung seiner resoluten Frau. Während des Zweiten Weltkrieges überschrieb sie die Güter jedoch ihren Söhnen (Borth 2019, S. 167) und floh im Frühjahr 1945 mit ihren noch in Cammin befindlichen Familienangehörigen aus Furcht vor den nahenden „Russen“ gen Westen, was den übrigen Camminern nicht mehr gelang.

Soweit die mit Blick auf die mündliche Geschichtsüberlieferung in Cammin versuchte Wiedergabe eines begrenzten Ausschnitts aus den ertragreichen Ergebnissen der genealogischen

Erhebungen Borths, die nach Umfang und Genauigkeit weit über das bisher Bekannte hinausgehen.

Es zeigt sich, dass selbst A. Rust, der weit mehr über die früheren Geschehnisse in Cammin und die Gutsherren vor Diederichs zu erzählen wusste als die übrigen Befragten, letztlich auch nur eine vage, von der mündlichen Überlieferung geprägte Vorstellung von der Geschichte des Ortes hatte. Einerseits benannte er weithin präzise Fakten: den schon im 18. Jahrhundert eingetretenen Verlust Jasmundscher Besitzungen, die dem herzoglichen Domanium zugeschlagen wurden, die Leistung [Hermann] Hoths als Landwirt und die Bauzeit des „neuen Schlosses“, den Verkauf Möllenbecks an von Borck oder das Ende der Ära Hoth mit der Aufgabe von Riepke. Andererseits war Rusts Schilderung der Beziehung zwischen den Jasmunds, den Hoths und dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz eine Art Kriminalgeschichte, die von dem tatsächlichen Geschehen weit abwich: Ein Hoth, der Jasmundsche Güter an sich brachte, war weder dessen Wirtschaftler noch ein Zuträger des Herzogs, der ihn dafür mit Rittergütern belohnte, sondern es gab bei allen Besitzwechseln normale Kaufverträge. Gutsherren des 18. Jahrhunderts waren keine „Raubritter“ im üblichen Wortsinn mehr, eine zuständige „Reichsregierung“, die eine Enteignung der Jasmunds genehmigt hätte, existierte noch nicht, usw. Hier wird der historische Bericht zur historischen Sage, die nicht mehr vorrangig geschichtliche Fakten überliefert, sondern volksläufige Vorstellungen der „einfachen Leute“ über vergangenes Geschehen (Neumann 1996, S. 557ff.) – was wohl auch auf die Erzählungen über die Streiche zutrifft, die der letzte Hoth in Riepke verübt haben soll (siehe Texte Nr. 176f.). Vermutlich gab Rust bei seinem guten Gedächtnis auch hier wirklich Gehörtes wieder, wiewohl nicht ausgeschlossen werden kann, dass er auch etwas nach seinem eigenen Empfinden änderte.

Von den anderen Camminern, die ich befragte, war nur wenig von dem mir von A. Rust Mitgeteilten über die Geschichte des Ortes zu erfahren. Nur dass sich einmal ein Gutsherr von Cammin selbst umgebracht habe, wollten noch einige „alte Camminer“ gehört haben. Doch was sie dazu äußerten, etwa, dass es vielleicht Hoth gewesen sei, war zu unbestimmt, um etwas auszusagen. Nur

die alte Tagelöhnerwitwe Frau Walter, die im Jahre 1905 aus der Graudener Gegend nach Cammin gekommen war, hatte die Berichte über das damals erst wenige Jahre zurückliegende Ereignis, das damals eine Zeitlang die Gemüter erregte, noch genau im Gedächtnis und schilderte sehr anschaulich, was darüber erzählt wurde und wie es auf sie wirkte (Text Nr. 185). Und natürlich war dieser Selbstmord eines Gutsherrn auch noch Rust erinnerlich, den ich nur wenige Tage später danach fragte. Seine Version, die im Wesentlichen die von Frau Walter bestätigte, lautete:

„Ja, hier hett sich een versööpt. Dat wier Böhmer, dee hett Cammin von Hothen köfft. Dee hadd jo donn alle Göder hier in de Ümgegend. [Tatsächlich gehörte Cammin damals schon den Borcks]. Ick wier jo noch 'n Kind donn. Böhmer is mit 'n Kâhn ruutführt dor an 'n Park bie dat Ruhr un hett sich 'ne Käd', 'ne schwore Holtkäd' von 39 Pund, üm 'n Liew bunnan, dat he nich wedder hochkem. Dat würd donn vertellt. Dat heff ick noch so behollen. He sall jo bie de Friemuurers wäst sinn.“ (A. Rust, 1.1. 1959).

A. Rust lebte im Unterschied zu der älteren Frau Walter zwar zum Zeitpunkt dieses Suizids in Cammin, war jedoch erst sechsjährig und kannte das Ereignis auch nur aus den Gesprächen der Erwachsenen. Beide stellten zwar die Art, wie der Gutsherr sich ertränkt habe, unterschiedlich dar, nannten dabei jedoch spontan und ganz selbstverständlich Böhmer als denjenigen, der sich da selbst umgebracht habe. Und da solche ungewöhnlichen Ereignisse in der Regel zumindest kurzfristig im kollektiven Gedächtnis eines Teils der Dorfbewohner haften bleiben, sodass Frau Walter und Rust ihre Angaben „aus erster Hand“ hatten, konnte man darauf schließen, dass es sich hier tatsächlich um Böhmer handelte (Neumann 2017a, S. 93f.) – was die Bemerkung „hat sich ertränkt im Camminer See“ zum Eintrag seines Todes im Kirchenbuch zu Rödlin nachträglich bestätigte (briefliche Mitteilung von H. Borth vom 8.7.2018; auch Borth 2019, S. 124). Ein Beispiel dafür, dass mündliche Überlieferung auch schriftliche Zeugnisse aus der Vergangenheit ersetzen kann, sollten diese fehlen.

Dörflicher Alltag und alltägliches Erzählen in Mecklenburg-Strelitz nach dem II. Weltkrieg

Nach Kriegsende hatte sich die Situation im Dorf dramatisch verändert. In den letzten Monaten des Kriegsgeschehens und in der ersten turbulenten Nachkriegszeit waren weit mehr entwurzelte und mittellose Flüchtlinge und Vertriebene aus den bisherigen deutschen Ostgebieten ins Dorf gekommen, als der Ort bisher Einwohner zählte. Viele von ihnen waren durch die Strapazen und Entbehrungen auf dem Weg hierher so entkräftet, dass sie als Folge der Überanstrengung oder an Seuchen wie Typhus oder Ruhr verstarben. Aber auch für die Versorgung der Überlebenden fehlte es an Nahrungsmitteln und Unterbringungsmöglichkeiten. Selbst das von der Besatzungsmacht und Plünderern leergeräumte und verwüstete Herrenhaus war mit „Flüchtlingen“ über Jahre völlig überbelegt. Auch vielköpfige Familien hatten nicht mehr als einen einzigen, nur provisorisch heizbaren Raum zur Verfügung. Damit hatte die Wohnsituation im Dorf sich völlig ins Gegenteil verkehrt. Wurden die Tagelöhnerkaten bisher mit Recht im Unterschied zum Herrenhaus als gewöhnlich primitive Unterkünfte angesehen, so boten sie jetzt gegenüber den Elendsquartieren im „Schloss“ bevorzugte Wohnmöglichkeiten. Und die in ihren Wohnungen verbliebenen früheren Tagelöhner des Ortes verfügten zudem im Gegensatz zu den besitzlosen Fremden noch über einen kleinen Garten, eine Kuh, ein bis zwei Schweine und einige Hühner und hatten damit weiter die Möglichkeit, sich einigermaßen zu ernähren. Die von der örtlichen sowjetischen Kommandantur angeordnete und kontrollierte Gemeinschaftsarbeit aller Erwachsenen auf den Feldern und in den Ställen, für die es als Lohn lediglich etwas zu essen gab, wurde jedoch von allen im Ort als Fron empfunden und wies als Perspektive nur in eine aussichtslose Zukunft. So sahen manche Zugezogenen lediglich die Rückkehr in die „alte Heimat“ als Alternative und gaben nicht die Hoffnung auf, dass es in nächster Zeit möglich sein würde, zumal sie spürten, dass ein Teil der Einheimischen sie als lästige Fremde ansah, was vielfach auch zu Streitereien führte (Neumann 2003, S. 9-11; Neumann 2017a, S. 49-65; siehe auch Lit.verz.).

Um das, zunächst auf dem Lande, zu ändern und zugleich die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu verbessern, wurden die von der Besatzungsmacht beschlagnahmten Besitzungen von „Großagrariern“, also auch Cammin, entschädigungslos enteignet und versiedelt. Die so ermöglichte Entstehung kleinbäuerlicher Betriebe sollte den einheimischen Landarbeitern und den Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten eine neue Existenz bieten und sie an die Scholle binden. Doch zu dieser Existenzgründung besaßen im Grunde wieder nur diejenigen die Voraussetzungen, die bereits über Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie Vieh verfügten und sich ein Zugtier zu beschaffen vermochten, also wiederum vor allem die bereits länger Ortsansässigen. Und nur ein Teil der „Umsiedler“, wie die offizielle Bezeichnung der entwurzelten Fremden lautete, besaß die Kenntnisse und auch die Energie, sich gleichsam aus dem Nichts auf dem zugeteilten Grund und Boden ein neues Gehöft aufzubauen und eine intakte bäuerliche Wirtschaft zu schaffen, die mehr als nur das vorgeschriebene „Ablieferungssoll“ an landwirtschaftlichen Produkten und gerade noch genug zum Leben abwarf. Ein Großteil derer, die eine Siedlung übernommen hatten, kam damit nicht zurecht und gab sie wieder auf, wechselte in andere Berufe oder floh über Berlin „in den Westen“ (Neumann 2017a, S. 65-78; siehe auch Lit.verz.).

Unter diesen Lebensbedingungen kam es nur allmählich zu näheren Kontakten zwischen einheimischen und „Umsiedlern“. Zunächst blieb jede Gruppe im Wesentlichen unter sich. Ob und inwieweit man sich in den Behelfsquartieren im „Schloss“, also unter Leidensgenossen, über die frühere Heimat, über die in der Regel schrecklichen Erlebnisse auf der Flucht oder nach dem Einmarsch der „Russen“, über die Aussichtslosigkeit des jetzigen Daseins oder die Möglichkeiten der Rückkehr in die Herkunftsgebiete austauschte, liegt im Dunkel. Sicherlich waren das wohl Themen, die innerhalb der Familie oder im engsten Bekanntenkreis in den Gesprächen eine Rolle spielten. Doch darüber in der Öffentlichkeit zu sprechen, konnte in der völlig unberechenbaren politischen Atmosphäre der ersten Nachkriegsjahre als „Revanchismus“ ausgelegt und unverhältnismäßig hart geahndet werden. Die jüngste Vergangenheit war also eine Art Tabu-Thema. Zudem

standen die Probleme des Alltags, die Beschaffung der täglichen Nahrung, Kleidung, Heizung usw., um überhaupt zu überleben, so stark im Vordergrund der Überlegungen, dass vor allem darüber gesprochen werden musste. Das galt, wenn auch weit weniger ausgeprägt, wahrscheinlich ebenfalls für die Unterhaltung in den Familien und Nachbarschaften der Einheimischen, die sich zum Teil sehr reserviert verhielten und möglichst nichts mit den zugezogenen „Hungerleidern“ zu tun haben wollten, zum Teil aber auch den neuen, unfreiwilligen Mitbürgern hilfreich zur Seite standen und für sich selbst nicht mehr dringend benötigte Kleidung, Haushaltsgeräte, Nahrungsmittel usw. an sie abgaben.

Immerhin hatten Einheimische wie Neuankömmlinge schon in den ersten Nachkriegsmonaten, als der örtliche sowjetische Kommandant sie zu gemeinsamer Feldarbeit zwang, erfahren müssen, dass sie eigentlich „im selben Boot“ saßen. Hier, bei gleicher Fron, hatten sich, trotz ihrer extrem unterschiedlichen Lebenslage, die ersten Gesprächskontakte, der erste Austausch über verschiedene Lebenserfahrungen und Befindlichkeiten, die erste gegenseitige Belehrung über landwirtschaftliche Arbeiten oder über die wohl notwendige künftige Lebensgestaltung „unter den Russen“ ergeben.

Die Bodenreform, die die extreme Ungleichheit in den Lebensverhältnissen von Altbauern, einheimischen Tagelöhnern und den fremden Neusiedlern vermindern sollte, vergrößerte sie jedoch durch neue wirtschaftliche Abhängigkeiten. Nun hatte auch bei der Arbeit jeder vorrangig mit sich selbst zu tun. Dadurch zerriss der vorher immerhin mögliche Gesprächskontakt zunächst wieder, soweit er sich nicht durch neue Erfordernisse ergab, etwa durch das Zusammenspannen der Pferde oder Ochsen je zweier Neubauern, um ein pflugfähiges Gespann zusammen zu bringen, oder durch persönliche Annäherung zwischen den einheimischen Alt- und Neubauern und Siedlern aus Flüchtlingsfamilien.

Da mein Vater Herbert Neumann 1948, um unsere aus Ostpreußen nach Cammin verschlagene Familie ernähren zu können, ebenfalls eine Siedlung übernommen hatte, war ich, wenig später aus der Grundschule entlassen, als der Älteste der Geschwister sofort wie ein Erwachsener in die Arbeitsabläufe des zunächst nur

aus einem Feld bestehenden Landwirtschaftsbetriebes eingebunden, den es zunächst erst einmal aufzubauen galt. So habe ich das damalige Geschehen in dem Dorf, speziell soweit es das dortige Siedlungsgeschehen betraf, als unmittelbar Beteiligter miterlebt.

Zum Glück konnte der Vater gleich nach der Siedlungsübernahme ein Pferd kaufen, sodass wir niemand um Spanndienste zu bitten brauchten, die zeitaufwendig durch Handarbeit abzarbeiten waren. Es galt nur immer wieder, wenn der Acker gepflügt werden musste oder andere schwere Arbeiten anfielen, einen anderen Neubauern zu finden, der ein passendes Pferd besaß und in der aktuellen Situation auch jemand zum Zusammenspannen brauchte. So kam es wiederholt zu näheren Bekanntschaften, die jedesmal zu Gesprächen führten, die über das arbeitstechnisch Notwendige hinausführten und ins Erzählen persönlicher Dinge mündeten. Und wie die Feldbestellung, so war auch die Ernte nur in gegenseitiger Hilfe zu bewältigen. Dabei kam man ebenfalls zwangsläufig miteinander ins Gespräch und sprach sich ab, wie die gemeinsame Arbeit am besten zu koordinieren sei, tauschte sich über Fragen der Feldbestellung und der Viehhaltung, die Anforderungen der augenblicklichen Jahreszeit oder das zu erwartende Wetter des nächsten Tages aus und teilte dabei gelegentlich ein eigenes Erlebnis oder ein Begebnis mit, von dem man gehört hatte.

Auch wenn die Neubauern, einheimische wie zugezogene, mit ihren beladenen Wagen beim Dreschen mit dem einzigen Dreschkasten des ehemaligen Gutes, beim Häcksel schneiden, vor der Mühle im benachbarten Burg Stargard, bei der Pflichtsollablieferung oder bei anderen Gelegenheiten (oft stundenlang!) warten mussten, bis sie dran waren, sprach man über Alltagsprobleme, besondere Erlebnisse und Lebenserfahrungen oder tauschte sich über die angestammte Heimat aus, indem man die Landschaft beschrieb oder Geschichten aus der jeweiligen Region mitteilte.

Gelegentlich erörtert unter ehemaligen Landarbeitern wurde z.B. auch, wie die jeweiligen Gutsherrschaften gewesen waren, die man erlebt hatte. Dabei sah deren Charakterisierung zum Teil in etwa so aus, wie ich es später ähnlich in scharf anklagenden ostpreußischen Sagen und Märchen (Grudde 1931, passim) oder in

den antifeudalen historischen und mythischen Sagen der Sammlung Richard Wossidlo (Wossidlo/Schneidewind 1960, passim) gelesen habe, in denen die Junker als herrisch und grausam geschildert werden. Teils glich das Urteil aber auch eher dem Tenor in den von Albrecht Lehmann beschriebenen „Grafenerzählungen“ (Lehmann 1995b), nur dass es entsprechende Erzählungen „von unten“ waren, ungefähr: „Also wir hatten ä Herrche, da konnt man nuscht jejen sagen. Der hat keinem nich schikaniert. Auch jehohnt ham wir ganz jut, viel besser als nu.“ Das ist eine der Bemerkungen, die ich, wahrscheinlich wegen der herrlichen ostpreußischen Umgangssprache, im Ohr behalten habe. Bei solchen Unterhaltungen wurde den Erzählenden und Zuhörern möglicherweise auch bewusster, dass die gleiche soziale Herkunft und Lage ihr Leben stärker geformt hatten als die jeweilige Herkunftsregion, die jahrelang in den verbalen Auseinandersetzungen zwischen den Einheimischen und den Fremden aus dem Osten eine Rolle spielte (Neumann 2003, S. 12-17).

Als Neubauern ohne geeignete Wohn- und Wirtschaftsgebäude die Erlaubnis erhielten, sich diese zu bauen, entschloss sich auch der Vater dazu, weil er unbedingt sein eigenes Gehöft haben wollte. Das bedeutete neben der Feldbestellung eine zusätzliche Belastung, weil man von der Materialbeschaffung bis zum Dachdecken fast alles selbst machen musste, was ohne gelegentliche Nachbarschaftshilfe nicht zu schaffen gewesen wäre. Die Sache zog sich über Jahre hin und war derart mühselig und kräftezehrend, dass selbst engagierte Siedler auf das Bauen verzichteten und sich mit den Behelfswohnungen und -stallungen begnügten, die sie zur Verfügung hatten.

Dennoch war die Bauphase eine interessante Zeit. Ich erinnere mich, niemals vor- und nachher während der Arbeit und in den Rauch- und Essenspausen so ausgedehnte Fachsimpeleien über effektive Bautätigkeit und Landwirtschaft mit angehört zu haben, die gelegentlich in den Austausch von Lebenserinnerungen und vorsichtig formulierten politischen Ansichten sowie zum Erzählen von lustigen Begebenheiten führten. Manchmal ging es in den Gesprächen auch um Erlebnisse im Krieg, in den Einheimische wie Umsiedler in der Regel gegen ihren Willen geschickt worden

waren, obwohl sie darüber, wie sie meinten, eigentlich nicht reden mochten.

Hier, bei gemeinsamer Arbeit, kam schließlich auch nicht mehr das Trennende der räumlichen Herkunft, sondern das Gemeinsame zur Sprache, sowohl in Bezug auf das bisherige Lebensschicksal als auch in Bezug auf die gegenwärtige Situation. Und bei ruhigem Vergleich der ausgetauschten Lebens- und Arbeits Erfahrungen zeigte sich, dass es im Grunde wohl weder ein kulturelles West-Ost-Gefälle, wie die Einheimischen nach dem Krieg zunächst betonten, noch ein Ost-West-Gefälle gab, wie die Flüchtlinge gern behaupteten, sondern dass beide Seiten voneinander lernen konnten.

Ich war bei der Teilnahme an unserem Hausbau nicht nur voll ins Baugeschehen eingebunden, sondern habe meist auch dabei gestanden oder -gesessen, wenn man miteinander diskutierte oder erzählte, habe dem Besprochenen oder Erzählten interessiert zugehört und, wenn etwas Komisches zur Sprache kam, herzlich mitgelacht. Mir stehen noch manche Arbeits- und Gesprächssituationen vor Augen, in denen es zum Teil recht lebhaft zuing. Ich entsinne mich auch noch dunkel, dass es in der Regel um aktuelle Probleme ging, die besprochen wurden. Aber ich kann gegenwärtig fast nichts mehr von dem damals Gesagten auch nur annähernd authentisch *im Detail* wiedergeben oder denjenigen zuordnen, von denen ich es gehört habe. Mir scheint jedoch sicher zu sein, dass es sich fast immer, wenn die Gespräche ins Erzählen hinüberglitten, abgesehen vielleicht von einigen „neuen Witzen“ und „spaßhaften“ oder sagenähnlichen Geschichten (Neumann 2017a, S. 69), nicht eigentlich um geformtes tradiertes Erzählgut im Sinne von Sage, Märchen oder Schwank gehandelt hat, das zum Besten gegeben wurde, sondern ganz überwiegend um Lebenserinnerungen und andere „wirklich wahre Geschichten“, also um Geschichten aus dem Alltag, die das alltägliche Erzählen bestimmten – wenn es denn, zumindest unter Männern im Arbeitsleben, zum Erzählen kam (vgl. Neumann 1966, S. 177-190).

Der junge Bursche von damals konnte nicht ahnen, dass ihn dieses Erzählen, das er zwar gerne mithörte, aber nicht als etwas Besonderes empfand, Jahrzehnte später als Erzählforscher noch

einmal interessieren würde. So nahm er es wohl nur unter dem Eindruck des Augenblicks wahr. Und später, aus der Zeit des Oberschulbesuchs in Neubrandenburg, als ich noch beinahe jedes Wochenende und während der ganzen Ferien nach Hause kam, um den Eltern bei der Arbeit zu helfen, oder aus der Studienzeit in Rostock, als diese Hilfe fast nur noch in den Semesterferien möglich war, ist mir fast überhaupt kein mündliches Erzählen von Geschichten in Cammin mehr erinnerlich.

Das änderte sich im Grunde erst am Beginn meiner beruflichen Laufbahn, als mir aufgetragen war, eine Untersuchung des von Wossidlo und seinen zahlreichen Helfern in Mecklenburg aufgezeichneten Schwankguts vorzunehmen. Da entwickelte sich rasch sowohl eine Vorstellung von der Vielfalt und dem Reichtum der überlieferten Schwanksujets als auch ein Begriff von der Art und Bedeutung des fünf Jahrzehnte lang im ganzen Land erfassten, bis an die Schwelle des II. Weltkrieges verbreiteten mündlichen Erzählens. Und ich lernte in kurzer Zeit durch die Lektüre des vorgefundenen Sammelguts den ungefähren Inhalt zahlreicher beliebter Schwankstoffe kennen. Aber die in der Regel von Wossidlo nur fragmentarisch aufgezeichneten Erzähltexte ließen zwar das jeweilige Sujet, aber oft nur sehr bedingt dessen erzählerische Ausformung und die Aussage des jeweiligen, lediglich mit Nachnamen angeführten Erzählers erkennen. So blieben die Zettel mit den mehr oder minder ausführlich notierten Stichworten für mich letztlich totes Papier, das zwar eine Bestandsaufnahme von Texten ermöglichte, aber keine anschauliche Vorstellung des lebendigen Erzählens im Überlieferungszeitraum vermittelte.

Diese Anschauung war nur durch eigene Feldforschung zu gewinnen, sofern sich Gewährsleute finden ließen, die nicht nur um die regionale Schwanküberlieferung wussten, sondern die Schwankstoffe, die sie kannten, auch selbst erzählen konnten bzw. sogar noch gelegentlich zu erzählen pflegten. Doch die Suche danach begann, weil es sich so ergab, ausgerechnet in meinem Mecklenburg-Strelitzer Heimatdorf, in dem schon Wossidlo vergeblich nach mitteilungsfreudigen Kennern mündlich tradiertes „Volkspoese“ ausgeschaut hatte und bisher auch mir kein möglicher Schwankerzähler aufgefallen war.

Doch wie ich aus meiner Zeit als Landwirtschaftseleve wusste, kannte in diesem Ort mit knapp dreihundert Einwohnern jeder jeden, und selbst Zuzügler waren nach kurzer Zeit allen anderen zumindest mit Namen bekannt. Und jeder sprach auch mit jedem, wenn man sich traf. In den damaligen Gesprächen, vor allem zwischen Nachbarn oder Arbeitskollegen, die ich mit anhörte, ging es, wie mir zehn Jahre später noch gut in Erinnerung war, zwar vorrangig um die Probleme des Arbeits- und Familienalltags oder um sensationelle Neuigkeiten, aber gelegentlich wurden, wie gesagt, eben auch manche Lebenserinnerungen ausgetauscht oder „Geschichten“ aufgetischt, die man gehört oder gelesen hatte. Hier musste sich, wie mir schien, anknüpfen lassen. Ein älterer Kommilitone, der sich bereits als volkskundlicher Sammler versucht hatte, warnte mich jedoch, wenn es in einem Dorf niemand gebe, der wegen seiner Schwänke und seiner Erzähllust den meisten Dorfgenossen gut bekannt sei, sodass man ihn auch auf Anhieb genannt bekäme, sei es ziemlich schwer bis aussichtslos, einen „echten Volkserzähler“ auszumachen.

Aber diese Warnung gab den Ausschlag, mich doch zunächst in Cammin umzuhören, wo ich gerade ein paar Urlaubstage bei den Eltern verbrachte. Zu dieser Zeit, Ende 1957, kannte ich noch die meisten Leute im Ort näher und erinnerte mich wahrscheinlich auch noch einigermaßen deutlich an einige besondere Erzählinhalte und -situationen in den ersten Nachkriegsjahren. Doch die Umfragen im Ort ergaben nichts. Ich entsann mich zwar, dass mir der Vater in der Kindheit biblische Geschichten und selbst-erdachte Sagen von Wassermännern und Nixen erzählt und mich damit stark beeindruckt hatte (Neumann 2005, S. 135f.). Aber diese Erinnerung nützte mir nichts. Der Vater, der zwar wegen des ihm zugesprochenen klaren Urteilsvermögens und wegen seiner humorigen Art im Ort bekannt war und geschätzt wurde, hatte anscheinend bisher keinen besonderen Eindruck als Erzähler hinterlassen, denn sein Name wurde ebenfalls von keinem der von mir Befragten genannt. Zudem gab er an, keine Schwänke, wie ich sie suchte, zu kennen; und schließlich war er ja auch ein Ostpreuße und kein Mecklenburger, der plattdeutsch sprach, sodass er nach meiner Ansicht als Gewährsmann auch gar nicht in Frage kam.

Dörfliche „Volkserzähler“ und die Erfassung ihres „Erzählrepertoires“

Eines Tages erzählte mir eine Tochter des Neubauern **Friedrich Peters**, wie ihr Vater sie und ihre Geschwister in der Kindheit öfter mit spaßigen Geschichten unterhalten habe. Als ich ihn, da wir uns gut kannten, am ersten Weihnachtstag 1957 darauf ansprach, erfuhr ich von ihm, dass es in Cammin von den frühen zwanziger Jahren bis zur „Russenzeit“ einen als häufigen Erzähler von „Witzen“ bekannten „Staathöller“ Ball gegeben hat, mit dem er, Peters, als damaliger Gutsarbeiter viel zu tun gehabt habe:

„Fritz Ball hett de Lüüd' Bescheed seggt, wat se an'n Dag don süllen un hett ok uppasst, dat de Lüüd' an'n Dag ok arbeiten deden. He hálte dat Ordre von den' Inspekter un bröcht dat to de Pierd'-knechts. He wier de Staathöller von de Pierd'knechts. He wier all 'n ganz ollen Mann. He künn ok nich mihr recht arbeiten. Dee hett ümmer weck loslâten, korte un lange. Dat hett he so bie de Arbeit vertellt, wenn wi bie't Seigen oder süsso bie up 't Feld wieren un Frühstückspaus' mâkten un all so 'n bâten tosâmen wieren.“

Dieser Staathöller hätte mir sicher viel erzählen können, aber der sei inzwischen lange tot, meinte F. Peters, und ergänzte:

„Fröher würd jo vâl vertellt, von König Fritz un Ulenspeegel un wie dat so wäst is. De Fritz Ball, dee hett sich dat so behollen un hett dat denn ümmer wieder vertellt. Fröher gew dat vâl so'ne Vertellers, œwer hüüt gifft dat sowat jo nich mihr, dee sünd nu all utstorben.“

Das klang nicht gerade ermutigend. Aber dann begann Peters Begebnisse aus der Zeit, als Diederichs Gutsbesitzer in Cammin war, so zu erzählen (z.B. Text Nr. 68), dass ich mitschreiben konnte, kam dann auf Eulenspiegel zu sprechen, zu dem ihm drei auf den Schalk übertragene Sujets einfielen (vgl. Text Nr. 43 = Uther *1696B*; Text 44; Text 46 = ATU 1563*(2))¹, wie sie Fritz Ball erzählt hätte, und

¹ Hier wie in den folgenden Fällen, in denen in Klammern die Nummern von Erzähltexten in der Dokumentation „Erzähler und Geschichten“ (S. 81ff.) genannt sind, handelt es sich zum Teil nicht um den Abdruck der frühen handschriftlich notierten Texte, auf die sich die Angabe in der Darstellung bezieht, sondern um die Wiedergabe späterer Aufzeichnungen der gleichen Sujets, vornehmlich von Tonbandmitschnitten.

diktierte mir eine interessante Fassung des Schwanks von den doppelten Prügeln mit König Fritz und Eulenspiegel (!) im Nachtquartier (Text Nr. 48 = ATU 791). Und zwei Tage später konnte ich noch einen Eulenspiegel-Schwank (Text Nr. 45), ein langes Gedicht (Text Nr. 60) und einige Diederichs-Geschichten (Texte Nr. 62f., 67) aufzeichnen. – In der nächsten Zeit kamen dann zwar nur eine Sage (Text Nr. 57) und ein Eulenspiegel-Schwank (Text Nr. 47 = ATU 1635*(5)) hinzu, die er auch schon lange kannte. Doch ich hoffte auf mehr, denn er stand, wie mir schien, noch relativ fest in der mündlichen Erzähltradition.

Und schon nach diesen ersten Aufzeichnungen in der Weihnachtszeit war ich überzeugt, dass sich nicht nur unter den vielen Mecklenburgern, die Wossidlo bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Sagen und Schwänke erzählt hatten, sondern auch darüber hinaus noch ähnliche Erzähler wie Peters finden lassen müssten. Zunächst bewahrheitete sich das nicht.

Nur einmal, während der Getreideernte im Sommer 1958, als ich in Cammin war, um den Eltern, die natürlich von meinem Sammelvorhaben wussten, bei ihrer Arbeit beizustehen, erzählte die Mutter **Gertrud Neumann** mir einmal nach dem Essen spontan eine etwas unappetitliche Geschichte zum Mitschreiben:

„Ein Bauer kommt in ein Lokal und bestellt Austern. Na ja, und er isst sie und kotzt sie wieder aus, und denn wirft er sie seinem Hund hin, und bei seinem Hund bleiben sie auch nicht, der kotzt sie auch aus. Da sammelt er sie auf und legt sie wieder auf den Teller zurück.

Dann kommt ein anderer Gast, und der sagt: ‚Och, Austern!‘ Der Bauer fragt, ob er sie haben möchte. Und der hat sie gegessen. Und während er sie gegessen hat, hat der Bauer zugekuckt. Und als der sie gegessen hat, sagt der Bauer: ‚Komisch, bei mir sind sie nicht geblieben, beim Hund sind sie auch nicht geblieben, und bei Ihnen bleiben sie.‘ Und da macht der auch schon in hohem Bogen rrrh und kotzt sie auch wieder aus. – Das habe ich schon oft gehört. Wenn wir, als ich noch jung war, im Lokal waren, wurde das erzählt“ (20.8.1958).

Das habe ich natürlich auch Wort für Wort notiert; aber weil es aus Ostpreußen und von einer Ostpreußin stammte und mir auch

zu derb erschien, um es zu verwenden, so weit beiseite gelegt, dass es erst bei der Durchsicht des gesammelten Materials zu diesem Buch wieder in meine Hände geriet.

Aber in der Vorweihnachtszeit 1958 weilte ich wieder bei den Eltern, und mein geschichtskundiger Vater **Herbert Neumann** und ich kamen auf Friedrich den Großen zu sprechen, für den wir uns beide sehr interessierten. Doch an diesem Dezembertag erfuhr ich, dass er, ihm selbst nicht mehr recht bewusst, auch schwankhafte Anekdoten über den Alten Fritz kannte. Denn plötzlich erzählte er den Schwank vom vorsichtigen Apfelverzehr mit dem preußischen König als Überlegenem (Text Nr. 9 = ATU 1578C*), worauf ihn die Mutter sofort korrigierte:

„Die [Geschichte] kenn ich anders: Ein Junge hat zwei Äpfel, und schenkt dem Alten Fritz einen Apfel. Und der Alte Fritz isst den Apfel, und der Junge kuckt zu. Und denn nimmt er seinen Apfel und schält ihn ab und isst ihn auf. Und da sagt der Alte Fritz, warum er ihn denn abschält. Ja, sagt der Junge, der eine ist ihm in den Dreck gefallen, aber er wüsste nicht, welcher. – Das hab’ ich noch von Zuhause, als ich ein kleines Mädchen war“ (19.12.1958).

Der Vater, überrascht, meinte nur, so könne man das auch erzählen, und schloss noch zwei derbe Schwänke über den Alten Fritz als den zum Schluss Düpierten an (Texte Nr. 10, 11a), denen er zudem die Geschichte von dem Versuch, Austern zu essen (ATU 1339D var.) hinzufügte, die er plötzlich auch noch parat hatte, meinte dann aber, ich solle mich doch lieber bei den alten Mecklenburgern umhören.

Am nächsten Tag, wieder nach dem Essen, erzählte die Mutter den Schwank von dem tauben Gast, der sich mit an den gedeckten Tisch setzt (Text Nr. 39 = ATU 1544). Sie kam, während sie mit Rücksicht auf die Mitschrift relativ langsam erzählte, richtig in Erzählstimmung, konnte sich dann jedoch „im Moment“ an keine weiteren Schwänke erinnern, die sie zu kennen glaubte.

Zwei Tage vor Heiligabend besuchte ich, wie auch sonst öfter, die Altbauernfamilie Rochow, bei der wir während der ersten drei Jahre in Cammin gewohnt hatten (vgl. Neumann 2017a, S. 57-63, 67, 72). Bei der Unterhaltung mit Hermann und **Heinrich Rochow**,

die beide nur wenige Jahre älter waren als ich, kamen wir auf den mysteriösen Selbstmord eines früheren Camminer Gutsherrn zu sprechen, über den es verschiedene Ansichten gab (Neumann 2017a, S. 88f.). Da erzählte Heinrich, gleichsam als Gegenbeispiel, spontan von einem Bauern, der auf alles, was der Knecht sagte, erwiderte, das habe er sich auch gedacht (Text Nr. 116 = ATU 1574*). Das machte mich hellhörig, und ich bat ihn, das doch noch einmal so langsam zu wiederholen, dass es gut mitgeschrieben werden könne. Und die anschließende Frage, ob er noch mehr solche Geschichten kenne, weckte bei ihm auch die Erzähllust, denn er schloss gleich zwei Schwänke an, von denen der eine von einer Städterin handelte, die angeblich keine Harke kannte (Text Nr. 123 = ATU 1628), und der andere von der Pflicht der Bauern zur Wurstlieferung an den Pfarrer (Text Nr. 120).

Als Heinrich endete, kam der Vater **Ernst Rochow** ins Zimmer, und die Söhne verstummten und überließen ihm das Wort. Er gab eine Reihe komischer Begebenheiten zum Besten, die sich in den umliegenden Dörfern zugetragen haben sollten. Da sie keinen der mir bekannten Schwankinhalte aufwiesen, habe ich sie leider nicht aufgeschrieben. Aber dann erzählte er noch die Schwänke von der optimistischen Zählung der Schafe (Text Nr. 85 = ATU 1348*) und von einem organisierten Wettrennen von Kühen und Pferden (Text Nr. 86). Inzwischen war es Zeit für die abendliche Fütterung des Viehs, sodass ich mich verabschiedete. Doch Heinrich, der schweigend zugehört hatte, meinte, er glaube, er wisse noch mehr solche Geschichten.

So ging ich am nächsten Tag wieder zu Rochows. Und Heinrich erzählte weiter, wie angekündigt: die Schwänke von der missglückten Therapie des Pferdes (Text Nr. 119 = Uther *1641K) und von Gutsherr und Kutscher, die Reime schmiedeten (Text Nr. 124), sowie zwei Geschichten von Bauersleuten, die meinen, eine Kuh auf den Schemel setzen oder auf den Rücken legen zu müssen (Texte Nr. 117f.).

Dann kam wieder der Vater Ernst Rochow dazu, von dem ich diesmal den Schwank vom Brotlöffel (Text Nr. 80 = ATU 1449*) und drei Erzählungen über lokale Begebnisse (Texte Nr. 109-111) notieren konnte, sodass auch der Ertrag dieser beiden Besuche opti-

mistisch stimmte und auf weiteres Erzählgut aus dieser Familie hoffen ließ (Neumann 2017a, S. 88-91).

Am ersten Weihnachtstag, als ich kurz bei Familie Peters einschaute, saß dort neben der jüngsten Peters-Tochter die alte **Frau Walter** allein im Zimmer. Sie hatte mir früher einmal die Warzen an der Hand weggepüstert und war manchen Leuten im Ort wegen ihrer angeblich übernatürlichen Fähigkeiten unheimlich. So hatte sie auch schon gehört, dass ich „Geschichten“ suchte, und nachdem wir uns eine Weile unterhalten hatten, vertraute sie mir wohl soweit, dass sie unter dem Eindruck der Weihnachtsstimmung dem weit Jüngeren etwas von ihrer mythisch geprägten Weltsicht offenbarte und zumindest kurzzeitig an ihrem Sagenwissen teilhaben ließ. Was sie erzählte, waren zum einen örtliche Spukgeschichten (Neumann 2016, S. 112f.), zum andern vorgeblich mit eigenem Erleben verbundene Freimaurersagen, die ich ebenfalls schriftlich festhalten konnte (Texte Nr. 184-186).

Von den Eltern war einige Tage lang nichts Neues zu hören. Nur als ich nach der Begegnung mit Frau Walter zu den Eltern zurückkehrte und darüber berichtete, kam die Mutter auf die angeblich magischen Kräfte dieser Frau zu sprechen (Neumann 2017a, S. 83f.) und schilderte das mysteriöse Schicksal ihrer verstorbenen Schwester (Text Nr. 40a).

Doch am zweiten Weihnachtstag war Friedrich Peters bei uns. Da führte die Mutter drei weitere dramatische Geschehnisse an, von denen zwei zum Tode führten (Texte Nr. 40b, 41f.). Und als im Verlauf der Unterhaltung die Rede auf einen angeblich etwas „lebenslustigen“ Pastor kam, bemerkte sie dazu: „Also hat Gott die Welt geliebet und der Pastor seine Köchin“, und brachte die Geschichte vom aufdringlichen Liebhaber, der sich auf den Herrn „über uns“ beruft (Text Nr. 35 = ATU 1355C), und einen Schwank, in dem ein Geistlicher seine Hoden verliert (Text Nr. 37), als Beispiele. Eine weitere Geschichte, die die Mutter eilig anschloss, in der ein Bauer dem habgierigen Pastor nur eine ganz magere Martinsgans liefert, ihm aber vorgetäuscht wird, er habe eine fette erhalten, ließ sich leider nur noch lückenhaft mitschreiben.

Beim Zuhören waren auch dem Vater noch einige anscheinend länger bekannte, bisher nicht erinnerte Anekdoten eingefallen, zu-

nächst von merkwürdigen Begebnissen in Adelskreisen (Texte Nr. 25f.), darunter von dem schon von Ernst Rochow mitgeteilten Wettlauf der Tiere (Text Nr. 24), wobei er zu meinem Erstaunen mehrfach von seinem gewohnten Hochdeutsch als Erzählsprache abwich und ins Plattdeutsche verfiel, um zu F. Peters gewandt, Bemerkungen zu dem von ihm Erzählten zu machen. Und dann trug er auch noch die Schwänke von Knecht und Magd, die in der Fastenzeit die Räucherzimmer des Bauern ausräumen (Text Nr. 14), vom Handwerksburschen, der den Bauern überredet, alle Mahlzeiten des Tages hintereinander zu essen, und dann zu Bett geht (Text Nr. 13 = ATU 1561) und vom Lehrling, der die Butter auf dem Brot nicht sieht (Text Nr. 16 = ATU 1561*), in der Mundart vor, ehe er, wieder hochdeutsch, noch einige am Vortag gehörte Spukgeschichten anschloss. Das machte ihn für mich auch sprachlich zu einem Neu-Mecklenburger, zumal Peters keinerlei Erstaunen darüber zeigte, dass der ehemalige Ostpreuße plötzlich auch in Mecklenburger Plattdeutsch sprach.

Friedrich Peters und Ernst Rochow hatten mir, als ich bei ihnen war, im Nebenbei auch den mir weniger bekannten **August Rust** erwähnt, einen Rentner, der derzeit die Post im Ort austrug, und ihn auch als möglichen Erzähler genannt. Der Vater, der ihn gut kannte, vermittelte einen Treff, und am ersten Tag nach Weihnachten saß ich A. Rust in seiner Wohnung, die zugleich als Poststelle diente, im ehemaligen Gutsschloss gespannt gegenüber. Der in Anbetracht seiner Jahre noch erstaunlich frisch wirkende Mann war, als er mein Anliegen erfuhr, zunächst skeptisch, ob er sich so auf Anrieb auf viel werde besinnen können. Aber es dauerte nicht lange, bis er ins Erzählen kam und nach einigen komischen Episoden aus dem Dorfleben, z.B. bei der Schafschur (vgl. EmV (= Neumann 1970) Nr. 15 = ATU 1348*), eine Reihe umfangreicher altüberlieferter Schwänke vorbrachte: vom Meisterdieb (Text Nr. 137 = ATU 1525A + ATU 1740 + ATU 1737) und von „König Fritz“, der beim Bauern übernachtet und zweimal verprügelt wird (Text Nr. 132 = ATU 791), bzw. der einem herrschsüchtigen Grafen die Prügel verabreichen lässt, die einer von dessen Bauern bekommen soll, weil er der gräflichen Kutsche nicht ausgewichen war (Text Nr. 133, vgl. ATU 1563*(2) var.), von dem Küster, der den angeblich lahmen

Pastor auf den gespenstischen Friedhof trägt, wo Diebe am Werk sind (Text Nr. 139 = ATU 1791), oder der dem geistlichen Herrn ein Schwein stiehlt und ihn hinterher durch den Sohn in der Kirche als Ehebrecher bloßstellen lässt (vgl. Text Nr. 154 = ATU 1792 + ATU 1735A). Das waren Schwänke, die Rust mir mit sichtlicher Genugtuung über die mundartliche Mitschrift, mit Pausen erzählend, gleichsam diktierte. Er war nicht nur der erste wirklich passionierte Schwankerzähler, den ich jetzt, an diesem Abend, kennenlernte, sondern auch einer der bereitwilligsten Gewährsleute, die ich je getroffen habe. So meinte er denn auch beim Abschied, ich solle nur bald wiederkommen, er wisse noch mehr solche Geschichten.

Als wir uns zwei Tage darauf trafen, verabredeten wir uns spontan wieder für den Abend, der diesmal bei ihm gleich mit Erzählungen von Eulenspiegels Streichen begann: wie dieser beim Bauern alle Mahlzeiten hintereinander aß und dann schlafen ging (vgl. Text Nr. 130 = ATU 1561), wie er den Mistwagen voll und an gleicher Stelle wieder leer lud (vgl. EmV Nr. 119 = ATU 1242) oder den Acker nicht düngte, sondern ihn nur den Mist riechen ließ (vgl. EmV Nr. 118), sowie die Werkstatt seines neuen städtischen Meisters durch die Scheibe betrat und auch wieder verließ (Text Nr. 131; vgl. EmV Nr. 120 = ATU 1635*(5)). Hieran schlossen sich weitere Erzählungen mit der Stadt als Schauplatz an: die Schwänke, wie Schäfer Ast in einem Hotel versucht, Austern zu essen (Text Nr. 147; siehe EmV Nr. 57 = ATU 1339D var.), wie ein Bauer, aus Jux im Gesicht geschwärzt, neben einem Schwarzen übernachtet, am Morgen in den Spiegel blickt und glaubt, man habe nicht ihn, sondern den andern geweckt (Text Nr. 148; vgl. EmV Nr. 61 = ATU 1284A), oder wie er in zwei großen Kaufhäusern wettet, dass man dort nicht finde, was er suche, und beide Wetten gewinnt (Text Nr. 149; siehe EmV Nr. 54 = ATU 1559C*). Besonders diese drei Texte waren, wie die König-Fritz- und Pastoren-Schwänke zwei Tage vorher, so faszinierend erzählt, dass ich begeistert war. Dann folgten nur noch die Geschichte von den Schildbürgern, die einen Mann übers Feld tragen, damit er dort nichts zertritt (vgl. EmV Nr. 140 = ATU 1201 var.), sowie die Schwänke von den Knechten, die im Dunkeln essen müssen (siehe EmV Nr. 22 = ATU 1567(5)), und von

dem Lehrling, der die Butter auf dem Brot nicht sehen kann (siehe EmV Nr. 35 = ATU 1561*). Doch die Aufzeichnungen dieser beiden Sitzungen machten meinen bisher größten Fund bei einem einzelnen Gewährsmann aus, sodass ich glaubte, sein Repertoire an tradierten Erzählstoffen, wie ich sie vom Material im Wossidlo-Archiv her kannte, im Wesentlichen erfasst zu haben.

In der Zwischenzeit war dem Vater wieder mehr eingefallen, und Silvester war er auch bereit, mir auf Plattdeutsch noch zwei umfangreiche erotisch gefärbte Schwänke von schwieriger Brautwahl und Ehe (Text Nr. 15) und vom Bedauern im Alter über versäumtes Liebeserleben (Text Nr. 27) sowie eine inhaltsreiche Ehebruchsbeichte (Text Nr. 28 = Uther *1438) langsam zum Mitschreiben zu erzählen, obwohl er dabei mehrfach auf die Uhr schaute. Von da an zählte ich ihn mit zu meinen mecklenburgischen „Gewährsleuten“ in Cammin, und nicht ganz zu Unrecht, denn er war ja inzwischen in Mecklenburg heimisch geworden (Neumann 2017a, S. 98-101).

Auch die Mutter nahm sich abends die Zeit, mir die Geschichte von dem Gänsetausch, die sie Weihnachten so eilig erzählt hatte, noch einmal langsam und ausführlich zu wiederholen (Text Nr. 34) und schloss einen Schwank an, in dem ein Bauer dem Pastor, der seine Frau beschlafen hat, mit gleicher Münze heimzahlt (Text Nr. 36). Und als am folgenden Neujahrstag etwas Ruhe eingekehrt war, erzählte sie mir auch noch den Schwank von der halbblinden Braut, die ihrem künftigen Bräutigam eine gute Sehkraft vor-täuschen will und damit scheitert (Text Nr. 38 = ATU 1456).

Anschließend war ich an zwei Tagen erstmals auch außerhalb von Cammin, in den beiden Nachbarorten Blankensee und Wanzka, unterwegs, wo sich ebenfalls mehrere Männer fanden, die einiges Interessante zu erzählen wussten, das die Aufzeichnung lohnte (Neumann 1964, S. 80f.), sodass die Weihnachtszeit weit mehr an noch erfassbarem Volkserzählgut erbrachte, als erwartet.

Doch schon am 20. und 21. Februar 1959, als ich wieder in Cammin war und bei August Rust einschaute, wartete er erneut mit 18 (!) wiewohl meist kurzen Geschichten auf, die ich mit-schreiben konnte und von denen hier zumindest die klassifizierten Sujets genannt seien: Es waren die Schwänke von dem Unter-

gebenen, der dasselbe gedacht hat wie der Herr (vgl. EmV Nr. 3 = ATU 1574*), von Meister, Geselle und Lehrling, die sich mit Sprüchen den Schweinskopf teilen (vgl. EmV Nr. 36 = ATU 1533A) oder einen Spruch über den Hering machen (ATU 1567(1)), von den Handwerksburschen, die sich lausen (Text Nr. 136; siehe EmV Nr. 131 = Uther *921G*), von der Fliege auf der Nase des alten Mannes (siehe EmV Nr. 173 = ATU 1586(1)), von Eulenspiegels Mittel gegen Flöhe (vgl. EmV Nr. 114 = ATU 1862A), von der Pfeife, die in den Brunnen fällt (Uther *1571), und von der Frage, wieviel Sinne der Mensch habe (siehe EmV Nr. 182 = ATU 1832D* var.).

Und am 15. und 26. März, als ich auf Rückreisen von Berlin in Cammin ausstieg und wir uns erneut kurz trafen, waren A. Rust neben dem Schwank vom Gewitter in der Schachtel (Text Nr. 146; vgl. EmV Nr. 56 = ATU 1296A) auch wieder mehrere kleine schwankhafte Erzählungen eingefallen, die rasch verschriftlicht werden konnten (Neumann 2017a, S. 102-105).

Ende März 1959 weilte **Hermann Peters** einige Tage bei seinem Bruder Friedrich zu Besuch. Er war ebenso wie dieser in Cammin aufgewachsen und lange auf dem Gut als Landarbeiter tätig gewesen. Dabei hatte er ebenfalls Fritz Ball als guten Erzähler kennengelernt und erzählte mir mit den Schwänken von den doppelten Prügeln (Text Nr. 70 = ATU 791) und dem zweifachen Zahnziehen (Text Nr. 71) zunächst auch die gleichen Sujets wie der Bruder. Doch dann fügte er die kleine Historie von Eulenspiegel, der bergauf und bergab wandert, hinzu (Text Nr. 69 = ATU 1635*(2)). Und ihr folgten die noch nicht notierten Kirchenschwänke vom peinlichen Wechselgesang zwischen Pastor und Küster (Text Nr. 73 = ATU 1831 var.) und vom Heiligen Geist, den die Katze fraß (Text Nr. 74 = ATU 1837), sowie die Geschichte von den Wortmissverständnissen der Landleute in der Stadt (Text Nr. 72) – Sujets, die sein Bruder Friedrich nicht kannte.

Wenige Tage später suchte ich auch den Neubauer **Franz Bock** auf, der mir als erzählfreudig genannt worden war. Er erzählte vor allem merkwürdige Geschehnisse aus dem Alltag von Gutsbetrieben, also Geschichten der Art, wie ich sie in der Zeit als Landarbeiter öfter gehört hatte (Texte Nr. 1-7), sodass sie mir ebenso aufschreibenswert erschienen wie die vorrangig gesuchten Schwän-

ke, zu denen der amüsant in Mundart erzählte Kneipausflug von Herr und Kutscher ja auch gerechnet werden konnte (Text Nr. 5).

Für mich waren damals die Sitzungen zu zweit, auf die sich vor allem A. Rust sehr gut einstellte, indem er bewusst langsam mit Pausen zur Niederschrift erzählte, noch die einzige Möglichkeit, vollständige Erzählfassungen aufzuzeichnen.

Doch als die Wossidlo-Forschungsstelle in Rostock, in der ich tätig war, im April oder Mai 1959 aus Privathand ein unheimlich schweres Tonbandgerät der Firma Grundig erwerben konnte, fuhr ich damit am 19. Mai nach Cammin, um das bisher Aufgezeichnete auch akustisch festzuhalten. A. Rust, an dessen Erzähltexten mir am meisten lag, erzählte jedoch zunächst die Sujets, die ihm inzwischen wieder eingefallen waren, darunter auch den Schwank von den Rebhühnern im Brief (siehe EmV Nr. 17 = ATU 1296B). Von dem, was dann an schon erfassten Sujets folgte, interessierten mich wieder vorrangig die klassifizierten Schwänke: speziell die Schwänke vom Meisterdieb (ATU 1525A + ATU 1737), vom blinden Lehrling (ATU 1561*), von den Wetten im Kaufhaus (ATU 1559C*), von den mehrfach „gegessenen“ Austern (ATU 1339D var.), von dem Schweinediebstahl des Küsters und dem Spruch des Jungen in der Kirche (ATU 1792 + ATU 1735A), von der geglaubten Verwechslung mit dem schwarzen Afrikaner (ATU 1284A), von der Teilung des Schweinskopfs mit Bibelsprüchen (ATU 1533A), und von den doppelten Prügeln (ATU 791) – ein Schwank, von dem F. Peters, der zeitweilig hinzukam, auch seine abweichende, gänzlich ahistorische Version erzählte (Text Nr. 48).

Für den nächsten Tag lud ich auf Vorschlag des Vaters die bisherigen Erzähler August Rust, Friedrich Peters, und, als er sich anbot, auch Heinrich Rochow zu einem Plauderabend bei uns ein, bei dem das allen bisher unbekanntes Tonbandgerät wieder zum Einsatz kommen sollte, mit dem man nicht nur alles Gesprochene aufzeichnen, sondern „sich auch selbst wieder anhören konnte, was man gesagt hatte“. Das bewirkte zunächst zwar eine gewisse Unsicherheit. Doch als die Unterhaltung nach den einleitenden Alltagsgesprächen ins Erzählen hinüberglied und die ersten neu aufgenommenen Texte wieder abgehört waren, verlor das Gerät alles Befremdliche und wurde bald kaum noch wahrgenommen.

So entwickelte sich das anfangs etwas gehemmte Erzählen bald zu einem sehr lebendigen Erzählabend (vgl. Neumann 2017a, S. 114-163), wobei zunächst jeder vor allem das vorbrachte, was er mir schon zur Mitschrift erzählt und gerade parat hatte. Doch das Erzählen der einen lieferte auch den anderen inhaltliche Anknüpfungspunkte, die die Erinnerung an andere Wiedergaben der gleichen Sujets und an verwandte Erzählstoffe weckten, sodass auch einige bisher noch nicht aufgezeichneten Schwänke, mündlich überlieferte Lokalgeschichten und Schilderungen eigener Erlebnisse unterhaltsam zum Besten gegeben wurden und den Erzählfluss mit in Gang hielten.

Friedrich Peters war an diesem Abend zwar nicht in seiner besten Erzählform. So trug er nur einige der schwankhaften Erzählungen zur Unterhaltung bei, die er seit Jahren zu erzählen pflegte und mir schon seit Weihnachten 1957 bei verschiedenen Zusammenkünften in die Feder diktiert hatte (Texte Nr. 43, 46, 55f., 60). Es kann allerdings auch sein, dass ihm die Inhalte der Schwänke, die die anderen vortrugen, nicht die rechten Denkhinweise auf die übrigen Sujets seines damaligen dokumentierten Erzählrepertoires lieferten (siehe Texte Nr. 44, 47f., 54, 57, 61-63., 67f.), die sich auch noch gut hätten anbringen lassen.

Dagegen wurden von Heinrich Rochow außer den schon vorher von ihm aufgezeichneten schwankhaften Erzählungen (Texte Nr. 116f., 120) auch fünf bisher nicht erfasste Sujets neu erzählt: die auf Eulenspiegel bezogenen Historien von den ununterbrochenen Mahlzeiten (ATU 1561) und von der sparsamen Düngung des Feldes (Texte Nr. 114f.), die Schwänke von dem missverstandenen Spucknapf (Text Nr. 121 = Uther *1569) und von dem Menü von hinten (Text Nr. 122 = ATU 1337(3)) sowie die Geschichte von einem arg vergesslichen Knecht (Text Nr. 125). Vier weitere schon notierte kleine Schwänke (Texte Nr. 118f., 123f.) fanden während des Erzählabends keine Erwähnung.

Auch August Rust, der von seinem großem Erzählrepertoire nur einen kleinen Teil der schon schriftlich festgehaltenen Sujets in die Unterhaltung einbringen konnte, griff natürlich vor allem auf seine bisherigen Lieblingsstücke zurück, die ihm die Möglichkeit zu erzählerischer Ausformung boten – soweit sie ihm im Erzähl-

verlauf des Abends passend erschienen (Texte Nr. 133, 136, 142, 146-149, 154, 160, 168). Aber er flocht dann auch drei neue, bisher nicht aufgezeichnete Erzählungen mit ein, an die ihn das Erzählte der anderen jetzt erinnerte: den Schwank von dem Vogel (Kot) unter dem Helm (Text Nr. 135 = ATU 1528(2)) und zwei Geschichten vom Missverstehen erotischer Gegebenheiten (Texte Nr. 155f.).

Auch der an diesem Abend erzählfreudige Gastgeber Herbert Neumann brachte fünf Schwänke vor, die schon vorher nach seinem langsamen Erzählen mitgeschrieben werden konnten (Texte Nr. 11b, 13, 16, 19, 26). Aber die Mehrzahl seiner Erzählungen bekamen alle Anwesenden bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal zu hören. Es waren die Schwänke vom Alten Fritz und dem rauchenden Posten (Text Nr. 12 = Uther *921*), vom Amerikaner und den Schweriner Bauten (Text Nr. 17 = Uther *1920G*), von einer dramatischen Droschkenfahrt (Text Nr. 18), von den Reaktionen auf einen Gewürztrunk (Text Nr. 20 = ATU 1339D(1)), vom Verlust des Sextanten (Text Nr. 21), von einer Vaterschaft in Afrika (Text Nr. 22) und von einem Offizier, der ein Meister im Wetten war (Text Nr. 23), sowie mehrere Lebenserinnerungen (Texte Nr. 30-33). Andererseits verzichtete er darauf, eine Reihe von bereits aufgezeichneten Schwänken (Texte Nr. 9f., 14f., 24f., 27f.) ebenfalls zu wiederholen, oder erhielt durch die Erzählungen der anderen nicht die entsprechenden Stichworte (einige weitere, weniger belangvolle und deshalb hier auch nicht mit angeführte Texte von A. Rust und H. Neumann an diesem Erzählabend siehe S. 64ff., wo die dortigen Erzählstoffe aufgelistet sind.).

Das wechselseitige Erzählen im Erzählkreis lieferte zwar den jeweiligen Zuhörern laufend Assoziationen, die auf eigene, bei den soeben gehörten Erzählungen erinnerte Erzählstoffe hinwiesen, sodass der Erzählfaden nie abbricht, selbst wenn das angesprochene Themenumfeld, Eulenspiegel, König Fritz, Landwirtschaft usw., „erschöpft“ war und ein neues angeschnitten wurde. Und soweit dabei schriftlich schon erfasste Schwanktexte in unbeschwerter Erzählatmosphäre flüssig erzählt wiederkehrten, entstanden interessante Zweitbelege, die im Vergleich mit den Erstaufnahmen Hinweise darauf geben konnten, ob und inwieweit sich die unter unterschiedlichen Umständen auf unterschiedliche Weise aufgezeichneten Texte unterschieden. Doch der erhoffte

Ertrag an bisher noch nicht aufgezeichneten Schwankstoffen blieb hinter den Erwartungen zurück.

Dennoch fragte ich in der Folgezeit bei diesen vier „Gewährsleuten“, mit denen ich öfter zusammentraf, immer wieder in der Hoffnung auf neue Sujets nach – obwohl sich meine Erfassung tradierten Erzählguts in den sechziger Jahren auf fast alle Orte Mecklenburgs ausdehnte, in die ich bei anderen dienstlichen Verpflichtungen oder in meiner „Freizeit“ gelangte (Neumann 1969b).

Aber hier geht es um die Erzähler in Cammin. Und da ist zunächst wieder August Rust zu nennen, der mir in den nächsten Jahren gelegentlich erneut zwei, drei neue Schwänke mitteilte, aber vor allem immer wieder die gleichen Schwanksujets bei laufendem Tonband wiederholte, als ich den Entschluss fasste, eine Erzählermonographie über ihn zu schreiben und dafür nach dem Prinzip der wiederholten Aufzeichnung möglichst viele Erzählfassungen aus einem längeren Zeitraum haben wollte. Und es war beeindruckend, wie er die von mir noch gewünschten Schwankduplikate, die ich ihm mit einem Stichwort nannte, meist ohne zu überlegen, sofort neu zu erzählen wusste. Das führte schließlich zu mehreren Aufzeichnungen fast aller Schwanksujets, die er kannte. Doch das hier näher auszuführen, würde zu weit führen (vgl. dazu die Anmerkungen in EmV, dort eine genaue Übersicht).

Auch Friedrich Peters erinnerte sich, als wir uns Weihnachten 1959 wiedersahen und auf ein aktuelles, für Aufregung sorgendes Spukereignis in Burg Stargard zu sprechen kamen (Neumann 2016, S. 110f.), noch an zwei weitere, als „wahr“ angesehene sagenhafte Begebenheiten, die er mir erzählte (Texte Nr. 64-66). Und bei einem Zusammentreffen im Mai 1967 brachte er sogar noch einmal einige Schwänke vor, die er sich teils in der Zwischenzeit neu angeeignet hatte (Texte Nr. 49-51; 52 = Uther *1950B; 53 = ATU 1561; 61). Das letzte Sujet seines „eigentlichen“ Erzählrepertoires, den Schwank von dem Burschen, der immer das Falsche sagt (Text Nr. 58 = ATU 1696), erzählte er dann im Herbst 1968.

Dagegen kannte Heinrich Rochow wohl wirklich nicht mehr Schwankstoffe, als er schon erzählt hatte, denn mehrere Nachfragen blieben ergebnislos. Und mein Vater, der die Zwangs-kollektivierung im Frühjahr 1960 nicht verkraftete, die ihm all das

nahm, was er nach dem Krieg wieder erreicht hatte, verwies auf die nächste mögliche Erzählgelegenheit, da fiel ihm schon erneut etwas ein. Aber die ihm in der neuen „Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft“ (LPG) aufgebürdete tägliche Arbeitsbelastung und sein früher Tod ließen es nicht mehr dazu kommen.

Doch da August Rust auch andere Camminer nannte, von denen er schon solche „Witzen“ gehört hätte, suchte ich Ende September 1966 mit einem im Ort geliehenen DDR-Tonbandgerät noch Ernst Rochow auf, dessen dominantes Erzählen im Familienkreis mir noch gut in Erinnerung war. Was er mir erzählte, waren wieder vor allem mehr oder minder belangvolle Begebenheiten aus der Region, darunter auch ein kurioser Fall, wie der Großherzog einmal von seinen „Untertanen“ empfangen worden sei, und eine Reihe von teils recht derben Schwanksujets, bei denen er sich jedoch auf knappe Inhaltsangaben beschränkte, so dass ich es unterließ, das Band zu transkribieren, solange es möglich war.

Als wir uns dann im September 1967 wiedersahen, war er jedoch in besserer Erzählstimmung und hatte die Geduld, zunächst mehrere der Erzählungen der Vorjahrs, wie die Sujets von den Rebhühnern im Brief (Text Nr. 83 = ATU 1296B) oder vom Reime schmieden (Text Nr. 84), zur Mitschrift zu wiederholen. Dann folgten jedoch auch erstmals seine Schwänke von den Ohrfeigen als Medizin (Text Nr. 87 = ATU 1372), vom Schuster als Heiligenfigur (Text Nr. 98 = ATU 1829(1)) oder von der ersten Wohltat (Text Nr. 95) und mehrere andere Schwanksujets (siehe die Texte Nr. 82, 96, 103f., 107).

Einen Tag später traf ich den Stellmacher **Hermann Wehking** in seiner Werkstatt. Er erzählte mir, ohne sich bei der Arbeit stören zu lassen, außer dem Sujet von der Verwechslung mit dem Neger (Text Nr. 187 = ATU 1284A) und vier Jungsgeschichten (Texte Nr. 193-196), die er wohl plattdeutsch gehört hatte, auch bedächtig und unbedenklich fünf frivole Schwänke bzw. Witze (Texte Nr. 188-192) in einem trockenen Berliner Hochdeutsch, das durch ihn ja nun ebenfalls zur Camminer Umgangssprache gehörte.

Am 23. März 1968, später als geplant, war ich wieder bei Ernst Rochow, der zu meinem Erstaunen noch einmal mehrere bei ihm bisher nicht notierte Schwänke vorbrachte: von der Verwechs-

lung mit dem Neger (Text Nr. 94 = ATU 1284A), von den so unbekömmlichen Austern (Text Nr. 89 = ATU 1339D var.), von dem Menü von hinten (Text Nr. 90 = ATU 1337(3)), von dem verkannten Spucknapf (Text Nr. 88 = Uther *1569), von dem allzu faulen Hirten (Text Nr. 108 = Uther *1950B) usw. (siehe auch Texte Nr. 91-93). Und er glaubte, sich vielleicht noch an mehr erinnern zu können.

So ging ich denn bereits am nächsten Tag wieder zu ihm und konnte noch die Schwänke von der Kochkunst der ersten Frau (Text Nr. 102 = Uther *1354E*) und von den Erbsen, die nach jedem „Fremdgehen“ in die Büchse getan wurden (Text Nr. 101 = ATU 1357A*) sowie einige andere Texte mit sexuellen Anspielungen (Nr. 100, 105f.) mitschreiben.

All diese hier angeführten Aufzeichnungen bei den Camminer Erzählern, soweit es sich um motivische Parallelbelege zu den Erzählstoffen A. Rusts handelte, finden sich in den Anmerkungen zu den Texten der Erzähler-Monographie über ihn (EmV 1968ff.) mit erwähnt. Sie sind aber bisher über den Erzählschatz Rusts hinaus kaum publiziert worden, sieht man von der kürzlich erfolgten Dokumentation eines Erzählabends ab (Neumann 2017a, S. 113-163), die allerdings nicht nur zur Information über ein Erzählereignis diente, sondern auch unter dem Gesichtspunkt und als Ausdruck einer geglückten Migration gelesen und verstanden werden sollte. Die hier nun getroffene repräsentative Textauswahl von dem im Dorf Erzählten (Texte Nr. 1-196), soweit es erfasst werden konnte, soll dagegen einen Eindruck davon vermitteln, in welchem Umfang sich bis in die Zeit nach dem II. Weltkrieg in der mündlichen Erzählüberlieferung einer etwa zur Hälfte aus Einheimischen und hierher verschlagenen Fremden bestehenden Dorfbevölkerung in Mecklenburg-Strelitz neben den „aktuellen“ Erzählstoffen auch tradierte Sujets einer teils sehr alten „Volks-erzählung“ lebendig erhalten konnten.

Themenkreise des dörflichen Erzählguts nach 1945

Überschaut man das nach dem II. Weltkrieg in einem einzigen kleinen Ort von den verschiedenen Erzählern erinnerte und aufgezeichnete dörfliche Erzählgut, so zeigt sich, dass es sich, zumindest was die tradierten Sujets betrifft, noch kaum von dem unterscheidet, was die Sammler der Vorkriegszeit in Mecklenburg angetroffen haben (Wossidlo/Neumann 1965), ja dass es sogar einen beachtlichen Ausschnitt daraus darstellt (Neumann 1964).

So war es schon überraschend, von wie vielen Streichen Eulenspiegels nicht nur August Rust (15 Texte, vgl. auch EmV (= Neumann 1970) Nr. 112-125), sondern auch Friedrich Peters (6 Texte), Hermann Peters (2 Texte) und Heinrich Rochow (2 Texte) noch zu erzählen wussten – vier gebürtige bzw. hier aufgewachsene Camminer, die (außer als Soldaten im Krieg) kaum über die Umgebung ihres Dorfes hinausgekommen waren. A. Rust erklärte auch wiederholt, diese Eulenspiegelhistorien schon seit der Kindheit bzw. Jugend zu kennen, und betonte: „Früher is jo Ulenspiegel noch oft erwähnt worden“ – auch ein Hinweis darauf, dass sie damals offensichtlich noch relativ bekannt waren (Debus 1951). Dabei ist interessant, dass es sich mehrheitlich um Erzählstoffe handelt, die nicht auf das Eulenspiegelbuch von 1515 (Till Eul.) zurückgehen, sondern im Laufe der Erzählüberlieferung nachträglich auf den Möllner Schalk übertragen wurden. Er erscheint bei allen vier Gewährsleuten, die von ihm erzählten, als Typ eines pffiffig rebellischen Burschen in einer zeitlich unbestimmten Vergangenheit. Meist missversteht er einfach Hinweise, die ihm gegeben werden, um seinen jeweiligen Dienstherrn mit einem Schabernack zu ärgern, weiß allerdings auch zu bluffen (Text Nr. 46) oder einen guten Rat zu erteilen (Text Nr. 128).

Friedrich Peters nannte ergänzend auch König Fritz: „Fröher würd jo vål vertellt von König Fritz un Ulenspiegel“, die in seinen Schwänken, wie bei seinem Bruder Hermann Peters, allerdings nur einmal, und zwar jeweils als Zeitgenossen zusammen auftreten (Texte Nr. 48, 70). Dagegen spielte der Alte Fritz in dem Erzählgut von August Rust (8 Texte, vgl. auch EmV Nr. 126-133) und Herbert Neumann (4 Texte) noch als historische Gestalt an sich

eine Rolle. Beide wussten, dass es sich hier um anekdotische Erzählungen über einen früheren preußischen König handelte – und zwar um Erzählungen, die zum Teil auf bekannte Handlungsweisen des Monarchen wie z.B. seine Inspektionsreisen (Texte Nr. 10, 11b, 132f., 136) Bezug nahmen, aber wiewohl so überliefert, nur bedingt Anspruch auf Wahrheit haben konnten.

Dagegen wurde sowohl der Inhalt der neueren wie jener der tradierten Sozialschwänke, der in den verschiedenen, den Erzählern vertrauten Lebensbereichen angesiedelt ist, als mögliches bis wirkliches Geschehen in der Vergangenheit aufgefasst und dargestellt. Das gilt zwar zum Teil auch für die aufgezeichneten Eulenspiegelhistorien, deren Geschehen sich fast ausschließlich im ländlich-landwirtschaftlichen Milieu abspielt, (F. Peters: Texte Nr. 43-46; H. Rochow: Texte Nr. 114f.; A. Rust: Texte Nr. 128-130.), aber eben nicht in gleichem Maße wie für die zeitnäheren Sozialschwänke. Zum einen lag es zwar nahe, Ulenspiegel in der eigenen so vertrauten Lebenswelt agieren zu lassen, zum andern meinte man aber doch, dass er „väl fröher“ gelebt habe.

Leider hat sich nur August Rust im Verlauf der mehrjährigen Aufnahmen öfter spontan zum Inhalt des von ihm Erzählten geäußert. So wies er auch häufig darauf hin, wie gut bekannt ihm die Verhältnisse auf dem Gut und beim Bauern seien, die in vielen „Witzen“, die er kenne, angesprochen würden (Texte Nr. 137-141, 144; vgl. auch EmV Nr. 1-33). Doch im Grunde galt das auch für die anderen Erzähler, die Schwänke über Gutsherren und ihre Kutscher oder Landarbeiter bzw. über Bauern und ihre Knechte in ihren jeweiligen Abhängigkeitsverhältnissen wiedergaben (F. Bock: Texte Nr. 1-6; H. Neumann: Texte Nr. 13-15; F. Peters: Texte Nr. 49-54, 62f.; E. Rochow: Texte Nr. 81-86; H. Rochow: Texte Nr. 116-120, 124). In der Regel wird hier in Umkehr der Realität der Junker von seinen Untergebenen und der Bauer von seinem Knecht übertrumpft. Nur in Erzählungen, die relativ zeitnahe, anscheinend wirkliche Geschehnisse wiedergeben, spielt der Herr natürlich auch seine sozial gegebene Überlegenheit aus (z.B. Texte Nr. 1f., 6, 67).

Als besondere Textgruppe heben sich die Schwänke heraus, in denen geschildert wird, wie ein Bauer oder anderer Landbewohner in die Stadt kommt und dort mit Sitten oder Nahrungs-

gewohnheiten konfrontiert wird, die ihm fremd sind und die er nicht versteht. So handelt er sich Ungelegenheiten ein, übertrumpft gelegentlich aber auch die sich klüger dünkenden Städter, wofür vor allem einige Schwanktexte von August Rust ergötzliche Beispiele liefern (Texte Nr. 145-149; vgl. auch EmV Nr. 47-49, 54-58, 60f., 67f.). Doch auch bei den anderen Erzählern spielte die Thematik des Landmanns in der Stadt eine Rolle, wiewohl weniger Belege dafür existieren (F. Peters: Texte Nr. 55f.; H. Peters: Texte Nr. 71f.; E. Rochow: Texte Nr. 87-90; H. Rochow: Texte Nr. 121-123; H. Wehking: Text Nr. 188), wobei es sich zum Teil um die gleichen Sujets handelt wie bei Rust.

Ansonsten wird die Stadt in den neu aufgezeichneten Schwänken, außer bei A. Rust (Texte Nr. 150, 156; vgl. auch EmV Nr. 46-77), nur vereinzelt als Handlungsort genannt (Texte bei H. Neumann Nr. 17-20, 25 und E. Rochow Nr. 92, 94)

Dementsprechend bildeten auch die Handwerkerschwänke nur im Erzählgut von A. Rust so etwas wie einen eigenen Zyklus (Texte Nr. 142f.; doch vgl. EmV Nr. 34-44), während von H. Neumann nur einmal ein Handwerksbursche (Text Nr. 16), von F. Peters ein Schuster (Text Nr. 57) und von E. Rochow ein Lehrling (Text Nr. 93) als Akteur vorgeführt wurde.

Auch die ansonsten so beliebten Pfarrerschwänke waren nur A. Rust in größerer Zahl geläufig (Texte Nr. 153-155; vgl. auch EmV Nr. 78-86), wiewohl auch G. Neumann mehrere sozialkritische Erzählungen „von Pfaffen“ mitzuteilen wusste (Texte Nr. 34-37) und E. Rochow (Texte Nr. 98f.) sowie H. Peters (Texte Nr. 73f.) ebenfalls Geistliche in komischen Situationen vorführten.

Die letzte Sozialsphäre, die in den Schwänken öfter angesprochen wurde, war die des Militärs. Während A. Rust vor allem tradierte Sujets vortrug, in denen es um etwas dümmliche Vertreter der unteren Dienstgrade ging (Texte Nr. 157-159, vgl. auch EmV Nr. 95-102), schilderte H. Neumann originelle schwankhafte Begebenheiten im Offizierskorps, die im Grunde auch dessen Image in Frage stellten (Texte Nr. 22-24, 26), darunter auch ein pikant überraschendes, in „Deutsch-Südwestafrika“ lokalisiertes Sujet.

Die zum Teil etwas zufällige Ansiedlung des schwankhaften Geschehens auf dem Bahnhof oder auf der Eisenbahn, die bei A.

Rust öfter begegnet (Texte Nr. 161-164; vgl. auch EmV Nr. 103-110), findet sich ansonsten nur bei E. Rochow (Texte Nr. 94-96) sowie bei H. Wehking (Texte Nr. 187-189).

Dagegen wurden Liebe und Erotik, Ehe und Sexualität von fast allen Erzählern in ihren Schwänken thematisiert. Dabei handelt es sich zum Teil um vergleichsweise „harmlose“ Erzählungen von Liebesanbahnungen (Texte Nr. 27, 38, 164f.) und Eheproblemen (Texte Nr. 28, 39, 100-103, 168), wie sie schon lange gelegentlich in volkskundlichen Sammlungen abgedruckt sind, zum Teil aber eben auch um sehr direkte erotische bzw. sexuelle Anspielungen oder Schilderungen, nicht nur in Geschichten über Pastoren (Texte Nr. 35f.), sondern auch allgemein (Texte Nr. 104f., 162, 166f., 169, 190-192). Selbst Knaben wurden zum Teil recht deutliche Worte in den Mund gelegt (Texte Nr. 30, 170f., 193; vgl. dazu etwa Rühmkorf 1967), obwohl der Junge meist als eher liebevoll gezeichnete kindliche Schwankgestalt erscheint (Texte 58-61, 106-108, 194-196).

Ein Teil der aufgezeichneten knappen Erzählungen, in denen sprachliche Missverständnisse die Pointe ergeben oder die eigentliche Aussage so formuliert ist, das sie nicht am Wortlaut ablesbar ist, sondern der versteckte Sinn erkannt werden muss, wirkt im Grunde allerdings kaum noch schwankhaft, sondern tendiert bereits zum Witz (Neumann 1963/64 und 1993b; vgl. etwa Texte wie Nr. 104, 161, 163, 169, 189f., 192) – wie die Erzähler das von ihnen Erzählte denn auch kaum noch als *Läuschen* oder mit einem anderen Wort in Mundart bezeichneten, sondern häufig von *Witzen* sprachen.

Eine Sammlung von Sagen und sagenhaften Erzählungen war eigentlich nicht geplant. Sie wurden jedoch mit aufgezeichnet, wenn sie im Gesprächszusammenhang zur Sprache kamen. So sind sie in der Textübersicht nur spärlich vertreten (Texte Nr. 7, 40-42, 64-66, 173, 184-184). Allerdings drückte sich in ihnen, außer bei Frau Walter, kaum noch mythisches Denken aus (Neumann 2016, S. 104ff.). Sie wurden meist auch nicht als „Geschichten“, sondern als Berichte von einem merkwürdigen, zum Teil schwer erklärbaren Geschehen im Alltag vorgebracht – und sie spielten in der Vorstellungswelt und unter den „Erzählstoffen“ der männlichen Gewährleute keine Rolle mehr und hatten auch für G. Neumann nur eine ganz untergeordnete Bedeutung (Neumann 2018b).

Dagegen vermitteln die ebenfalls eher im Nebenbei aufgezeichneten „wahren Geschichten“ aus der Region auch nicht annähernd ein Bild von der Vielfalt, Häufigkeit und Bedeutung dieser „Alltagsgeschichten“ in der alltäglichen Unterhaltung und gegenseitigen Information, sondern bieten bestenfalls Proben aus diesem Erzählgut. An ihnen lässt sich zumindest ablesen, welcher Art dieses Erzählgut war und dass alle Erzähler auch derartige mehr oder minder zu Geschichten geformte Berichte kannten bzw. aus dem Augenblick heraus zu formulieren vermochten, wenn sie sich wieder an solche gelegentlich gehörten Berichte oder an besondere Geschehnisse erinnerten, deren Zeitzeugen sie gewesen waren. Von all den „Alltagsgeschichten“, die Gertrud Neumann (Texte Nr. 40a-b), Friedrich Peters (Texte Nr. 62-66), Hermann Peters (Texte Nr. 76-78), Ernst Rochow (Texte Nr. 109-113), Heinrich Rochow (Texte Nr. 125f.) und August Rust (Texte Nr. 175-183) geläufig waren oder die ihnen im Gesprächszusammenhang wieder einfielen, sodass sie sie neben ihrem Schwankgut vorbrachten, liegt leider nur jener Teil in Mitschriften vor, der mir seinerzeit interessant genug für eine Aufzeichnung erschien. Das fast nur aus „Alltagsgeschichten“ bestehende, vermutlich unvollständig erfasste „Erzählrepertoire“ von Franz Bock (Texte Nr. 1-7) dagegen wurde vollständig aufgezeichnet, soweit er es bei dem nur einmaligen Aufnahmetermin mitteilen konnte.

Die interessantesten und überzeugendsten „Alltagsgeschichten“ (Bausinger 1977) kommen oft dann zustande, wenn jemand auf eine Assoziation hin, und manchmal erstmals, spontan von mehr oder minder dramatischen eigenen Erlebnissen zu erzählen beginnt, die ihn besonders beeindruckt, erregt oder erheitert haben (Lehmann 1978; Brednich 1979). Die Kindheitserlebnisse von Friedrich Peters, die er mitteilte (vgl. z.B. Texte Nr. 67f.), hatten sich ihm so eingepägt, dass er im Laufe seines Lebens wiederholt darauf zu sprechen gekommen war. Was Herbert Neumann dagegen während des schon mehrfach erwähnten Erzählabends am 20.5.1959 an Lebenserinnerungen zum Besten gab (vgl. Erzählabend Nr. 36, 47f., 51, 56, 63; hier Texte Nr. 30-33), hatte ich noch nie vorher von ihm gehört, und er meinte auch selbst, er habe an diese Erlebnisse, die ihm nun wieder eingefallen seien, schon „ewig“ nicht mehr gedacht.

Zustandekommen und Bestand des dörflichen Erzählguts zur Zeit nach dem II. Weltkrieg

Alte oder neue Erlebnisse, von denen er erzählen kann, hat im Grunde jeder. Dagegen stellt sich die Frage, wie und wann die jeweiligen Erzähler zu ihren oft schon lange vorgeformt überlieferten Erzählstoffen gekommen sind, als Problem, es sei denn, dass sie sich selbst dazu äußern. So betonte z.B. August Rust öfter, dass er die ihm bekannten [teils schon von Richard Wossidlo aufgezeichneten] Volksschwank-Sujets (Wossidlo/Neumann 1965) bereits lange kenne: „Dat weet ick all lang.“ – „Dat heff ick all as Kind hört.“ – „Dat heff ick all in de Jugend hört.“ – „Dat heff ick hört, wenn sich de Ollen so vertellt hebben.“ Und das geschah oft schon in der eigenen Familie: „Dat heff ick von Vaddern hört, as ick noch to Schol güng.“ – „Dat is von mien Öllern, dee hebben sich dat so vertellt.“ So meinte er denn auch von solchen Erzählstoffen: „Dat is all ganz wat Olles.“ Das bezog sich auf die meisten Schwanksujets, die er schon seit seiner Jugend kannte: „Politische Witze hett dat früher ok gäben, æwer annern mihr, dee æwer Preesters, Kösters un ok Buuern, Persönlichkeiten, dee so 'n bäten überwiegend up de Bildfläch erscheinen deden, de Professoren un de Ärzte.“ Diese Schwänke bildeten auch den größten Teil seines „Repertoires“, weil sie in seiner Jugend noch häufiger erzählt wurden und er damals besonders aufnahmefähig dafür war. Denn er betonte: „As ick jung' wier, heff ick jeden Witz behollen.“ Aber er hatte natürlich auch als Erwachsener, als er solche Geschichten und „Witze“ schon selbst wiederzuerzählen begann, ein offenes Ohr dafür: „Den' Witz heff ick toierst in Altona in't Lazarett [d.h. im Ersten Weltkrieg] hört“ (Text Nr. 148). Mitunter erinnerte er sich auch noch an die jeweiligen Erzähler: „Den' glöow' ick, heff ick vör twintig, dreißig Johr in Blankensee von Buuer Schult hört“ (Text Nr. 170). Und er setzte, wie auch sonst häufig, hinzu: „Dat heff ick all öfter vertellt.“

Dagegen sprachen Rust die in seiner Jugend ebenfalls noch viel erzählten mythischen Sagen (Neumann 1993a, 2016) offenbar nicht an: „Späukgeschichten heff ick ok ganz Deel hört, æwer dee heff ick mi nich markt.“ Auch von dem, was seine späteren Gewähns-

leute wussten, griff er vor allem die ihm bisher nicht bekannten Schwänke auf, weil sie seiner Mentalität am meisten entsprachen. Das reiche Witzgut, das er namentlich in den letzten Jahren hörte, war ihm dagegen oft wohl zu hintergründig konstruiert, um es behalten zu können, wie er selbst zugab. So fehlen selbst politische Witze unter seinem Erzählgut fast völlig, die allerdings auch bei den anderen Camminer Erzählern kaum begegneten oder in einigen Fällen von mir nicht mit aufgezeichnet wurden, weil ein Camminer Neubauer ca. 1950/51 wegen des Erzählens solcher Witze verhaftet und längere Zeit festgehalten worden war.

Sich Erzählgut anzulesen, war Rust als dem [nach Frau Walter] Ältesten der befragten Erzähler nur während der Schulzeit möglich, in der er sich durch häufiges Lesen in seinem Schol-Läs'bok die dort abgedruckten Märchen aneignete, die er allerdings nur im Alter gelegentlich seinen Enkeln erzählte und meinte, das sei „bloß wat för Kinner“ (siehe EmV Nr. 198-216; Neumann 1990b und 2002). Später hatte er lange Zeit weder die Muße noch die Gelegenheit zum Lesen: „Ick heff früher æwerhaupt nich läst in mien jungen Johren. Böker läsen heff ick ierst hier [d.h. im Alter] anfangen.“ Nur aus dem beliebten *Voß-un-Haas-Kalender*, den er sich jedes Jahr kaufte, hat er einige Geschichten übernommen (EmV (= Neumann 1970) Nr. 22, 201), wie er sich erinnerte (EmV S. 15f.).

Diese Quellenangaben zu den einzelnen Sujets waren nicht nur spontan dahingesagt, sondern blieben sich im Verlauf der Aufzeichnungsjahre ziemlich gleich. Denn August Rust verfügte über ein bewundernswert gutes Gedächtnis. So erzählte er mir gleich am ersten Abend, als ich ihn besuchte, in flüssiger Diktion den ziemlich umfangreichen Schwankkomplex vom „Meisterdieb“ und bemerkte einleitend dazu: „1905, ick wier grad' ut de Schol kâmen, hett mal 'n Telegraphen-Arbeiter bie de Iesenbâhn 'ne lang' Geschichte vertellt, un dee heff ick behollen. Ick glöww', dat heff ick noch nie vertellt“ (Text Nr. 137). Und mit den meisten seiner Märchen, die er Jahrzehnte nach der Lektüre aus dem Gedächtnis „trüchhälte“, verhielt es sich ähnlich. Das sind einprägsame Beispiele dafür, dass und wie lange selbst umfang- und handlungsreiche Erzählungen im Gedächtnis haften bleiben konnten, auch wenn sie kaum oder gar nicht memoriert wurden.

Auch die anderen Erzähler konnten sich mitunter noch daran erinnern, dass sie ihre Schwänke zum Teil schon vor Jahrzehnten gehört und sich gemerkt hatten. So hieß es etwa auch bei Ernst Rochow pauschal: „Dat weet ick all lang“. Aber er nannte auch Vater und Stiefvater als seine frühen Quellen, und als spätere Gewährsleute seine Schwester und einen Cousin. In den meisten Fällen konnten beide Rochows, Vater und Sohn, jedoch nicht sicher sagen, woher sie ihre Erzählstoffe hatten. Zum Teil wiesen sie einfach darauf hin, dass es sich um Geschehnisse in der Region gehandelt habe, um die man halt wisse. Und ihre Kenntnis klassifizierter Sujets, die sie erzählen gehört und behalten hatten, war offensichtlich jüngerem Datums, sodass sie sie noch frisch im Gedächtnis hatten und als ihnen bekannte Erzählungen wiedergeben konnten.

Die Brüder Friedrich und Hermann Peters dagegen wiesen übereinstimmend auf einen einzigen Erzähler hin, von dem sie vor mehreren Jahrzehnten die meisten ihrer Schwänke kennengelernt hätten: den alten Staathöller Fritz Ball in Cammin, der beiden als kenntnisreicher Schwankerzähler in Erinnerung geblieben war. Was sie an erinnerten eigenen Erlebnissen oder zeitgenössischen Ereignissen mitteilten, empfanden sie nicht als Teil ihres Erzählguts.

Herbert Neumann gab nur an, einige der Schwänke, die ihm nach und nach, vor allem in der Erzählrunde, wieder einfielen, auch schon in seiner Gesellenzeit in Mecklenburg und Niedersachsen gehört – und vielleicht (!) gelegentlich auch schon erzählt zu haben. Was er aus Ostpreußen an Ereignissen erzählte, waren auch für ihn Erinnerungen an besondere, ihm bekannt gewordene Vorfälle oder Beispiele eigenen Erlebens, die er auf irgendwelche Stichworte hin beliebig hätte vermehren können.

Ähnlich verhielt es sich bei Gertrud Neumann, die meinte, das von ihr Erzählte zum Teil als junges Mädchen in Ostpreußen öfter gehört, aber bisher wohl noch nie selbst erzählt zu haben. Dafür kamen ihr die Schwänke und Sagen eigentlich sehr flüssig über die Lippen. Aber vermutlich hätte sie, wie bisher, nicht wieder daran gedacht, und sie wären ihr wohl auch nicht wieder eingefallen, wenn sie meine Sammeltätigkeit nicht miterlebt hätte –

während sie schon früher (bereits ihren noch kleinen Kindern) gelegentlich Episoden aus ihrem Leben zu erzählen pflegte.

Auch bei Franz Bock und Hermann Wehking handelte es sich bei den aufgezeichneten Texten vorrangig um Erzählungen, die sie nach Cammin mitgebracht hatten. Während F. Bock vornehmlich von Geschehnissen in Pommern berichtete, von denen in seinem Lebensumkreis die Rede war, tischte H. Wehking neben Schwänken auch einige Berliner Witze auf, die ihm gerade wieder einfelen. Doch bei beiden kam es eben leider nur einmal zu einer kurzen Befragung, bei der sie zu dem, was sie erzählten, kaum Bemerkungen machten: So etwas erzähle man eben manchmal, wenn es sich bei Gelegenheit ergebe.

Doch wie beständig blieb das jeweilige Erzählgut der einzelnen Gewährsleute? Nach den Auskünften von August Rust, bei dem es sich am besten einschätzen lässt, hatten sich ihm die einzelnen Erzählstoffe, an denen er Gefallen fand, beim Hören in der Regel so fest eingepägt, dass sie ihm nahezu sein ganzes Leben hindurch so gut im Gedächtnis haften blieben, dass er sie jederzeit erzählen konnte, als hätte er sie eben erst gehört und wiederhole das eben Gehörte nur. Mitunter war er selbst verblüfft darüber: „Manchmal fallen eenen Saken in, an dee hett man twintig Jahr nich mihr dacht; un mit eens schütt eenen dat in 'n Kopp, un man vertellt dat.“ Gewöhnlich vergaß er die Schwankstoffe jedoch auch deshalb nicht, weil er sie öfter erzählte. Besonders das Erzählgut, das er sich in den ersten Lebensjahrzehnten angeeignet hatte, blieb ihm durch häufiges oder auch nur gelegentliches Erzählen geläufig: „Wat ick in de Jugend hört heff, dat heff ick an 'n besten behollen. Dor fählt bloß dat Stichwort, denn kann ick em [den „Witz“] vertellen. Œwer wat ick hinnerher hört heff, dat geht nich mihr so.“ So meinte er denn auch selbst: „Wenn ick eenen vertellen hür un ick wedderhál dat oft, denn sitt dat noch ihrer.“ Und wenn er mir einen jüngst gehörten Schwank das erste Mal erzählte, fügte er gelegentlich hinzu: „Mi wier he noch etwas wacklich. Wenn man em mihre Male vertellt hett, denn geht dat bäter.“ So wiederholte sich bei der Aneignung jedes Erzählstoffs gewissermaßen im Kleinen der Prozess seiner Entwicklung zum Erzähler.

Das dürfte bei den anderen Camminer Erzählern im Prinzip nicht viel anders gewesen sein. Aber eben nur von Friedrich Peters, der den früheren Camminer Staathöller Fritz Ball wiederholt als seine wichtigste Quelle nannte, ist bezeugt, dass er seine „lustigen Geschichten“ des öfteren seinen Kindern erzählt habe, als sie noch klein waren. Inwieweit er das in der Folge im Kreise von Erwachsenen fortgesetzt habe, war ihm nicht recht erinnerlich. Aber es dürfte gelegentlich der Fall gewesen sein, denn sonst hätte er, von mir zum Erzählen gebeten, auch seine nur begrenzte Anzahl Schwänke nicht auf Anhieb so problemlos und sicher wiedergeben können. Denn er hatte zwar (wie A. Rust) ebenfalls ein gutes Gedächtnis, aber es war, zumindest in späteren Jahren, wohl primär ein Kurzzeitgedächtnis. Dafür spricht etwa die Tatsache, dass er die bei einer Tonbandaufnahme von Rust erzählte Schwankkompilation vom Meisterdieb, die er mithörte, zwei Tage später noch in allen Details sicher und fast wortgetreu wiederholen konnte, wie ein Vergleich der beiden Tonbandtexte zeigte, aber kurze Zeit später fast alles wieder vergessen hatte. Leider habe ich es versäumt, seinen Text vom Tonband zu transkribieren, solange die nachlassende Tonqualität es noch ermöglicht hätte. Sein begrenztes Repertoire an Schwänken hatte er jedoch, ebenso wie die beiden Rochows, in der Regel wiedergabebereit, sodass man, obwohl die Sujets nicht erdacht, sondern adaptiert sind, bei allen dreien zumindest von einem erworbenen und wohl länger in etwa gleichbleibenden individuellen Erzählbesitz sprechen kann.

Die erfassten Erzählungen von Herbert Neumann, von denen er die meisten an einem einzigen Abend zum Besten gab, bildeten dagegen im Grunde kein „Erzählrepertoire“, das er sich angeeignet und wiedergabebereit hatte. So war er wohl, wie sich bei den Aufnahmen ergab, in der Regel darauf angewiesen, dass ihm das Gespräch oder die Erzählungen der anderen Gesprächsteilnehmer Assoziationen lieferten, die ihn plötzlich an ähnliche Geschichten oder Erlebnisse erinnerten, die er dann aus dem Stegreif auf seine eigene Art erzählte. Dabei konnte er dann, wie sich an dem schon wiederholt angesprochenen Erzählabend ebenfalls zeigte, in der richtigen Stimmung geradezu unerschöpflich sein. Er war dann

aber wenige Tage später schon nicht mehr gewillt (oder nicht wieder in der Lage?), manches davon noch einmal so wirkungsvoll für eine Mitschrift zu wiederholen, was vielleicht etwas darüber ausgesagt hätte, ob und wie fest er diese Sujets vor und nach dem Erzählabend in seinem Gedächtnis hatte.

Bei der einmaligen Aufzeichnung individueller „Erzählrepertoire“ in einer Momentaufnahme erfasst man eben in der Regel nur das, was der jeweilige Erzähler gerade in diesem Moment erzählbereit hat, so dass sich über das Entstehen und den Umfang des jeweiligen Erzählwissens, über dessen Bestand und über mögliche Veränderungen kaum etwas sagen lässt, wenn die Erzähler nicht selbst darauf hinweisen, wozu es in der Eile der Aufzeichnung meist nicht kommt.

Bei August Rust hingegen zeigte die mehrjährige, wiederholte Aufzeichnung derselben Erzählstoffe in unregelmäßigen Abständen, dass sein „Erzählrepertoire“ keine feste Größe darstellte, auch wenn man die während der Aufzeichnungsspanne hinzugekommenen Stoffe abrechnet. Er verfügte ständig über ein gewisses *aktives* „*Repertoire*“ an Erzählungen, die ihm leicht einfielen, über deren Verfügbarkeit er sich bewusst war und die er häufig vorbrachte, wenn er zum Erzählen aufgefordert wurde oder ihn eine Assoziation dazu anregte. Ein nicht geringer Teil seines Erzählguts dagegen bildete, wie wahrscheinlich auch bei Friedrich Peters oder Ernst Rochow, nur eine Art *passives* „*Repertoire*“, das sich aus Stoffen zusammensetzte, die ihm nach dem Hören im Gedächtnis haften geblieben waren, ohne dass er wirklich darum wusste, bis er sich dann durch irgendeinen Umstand wieder daran erinnerte (Neumann 1990a) und sie meist auch wieder erzählen konnte.

Das wurde bereits deutlich, als ich ihn gelegentlich nach in Mecklenburg verbreiteten Schwanksujets fragte, die ich bisher nicht von ihm gehört hatte. Teils kam sofort ein zustimmendes „Ja, dat kenn ick ok“, und er begann zu erzählen; teils musste er jedoch erst eine Zeitlang überlegen, ehe er mit einem „Ick glöww“, dat wier so“, stockend mit der inhaltlichen Wiedergabe anhub, sofern er nicht meinte: „Hürt heff ick so wat woll all eens, œwer ick krieg‘ dat nu nich tosåmen.“ Während der wiederholten Aufzeich-

nungen waren es dann meist dieselben Sujets, die er spontaner bzw. nur zögernd wiedererzählte; bei manchen Erzählungen jedoch, denen er früher nachgrübeln musste, brauchte er es später nicht mehr, bei andern, die er zunächst flüssig erzählt hatte, hatte er später Schwierigkeiten, sie gekonnt zu wiederholen. Ohne Zweifel war es so, dass die einzelnen Geschichten seines „Repertoires“ unterschiedlich fest „saßen“, je nachdem, ob und wie oft er sie in der jüngsten Vergangenheit wiedergegeben hatte.

An einige Schwänke, die Rust mir erzählte, konnte er sich nach Jahren, als ich ihn danach fragte, nicht mehr erinnern (EmV Nr. 34, 62, 196). Die meisten seiner Erzählstoffe waren ihm jedoch in der Regel gleich gegenwärtig. Diese Erzählungen, die er zum Teil jahrzehntelang im Gedächtnis hatte und weitererzählte, gehörten zu seinem eigentlichen, festen „Erzählrepertoire“. Jene anderen, die er nach dem Hören nur ein paarmal vorbrachte und wieder vergaß, während er neue aufgriff, bildeten nur kurzzeitig einen Teil seines „Repertoires“. Während sich bis in die 1930er Jahre noch vorwiegend die Stoffe der regionalen Überlieferung im lebendigen Erzählen wiederholten und dadurch hafteten, wurde man drei Jahrzehnte später schon häufig mit neu kursierenden Witzen konfrontiert, die zum Teil auch nur relativ kurzzeitig unter den Sujets der einzelnen Erzähler auftauchten.

Doch nur die Methode der wiederholten Aufzeichnung, wie sie bei A. Rust angewandt wurde, ermöglicht es, neben dem festen, gewissermaßen eigenständigen „Erzählrepertoire“ auch die jeweiligen, nur flüchtig haftenden Erzählungen zu erfassen und als solche zu erkennen (EmV, S. 16f.). Erst dann zeigt sich, welche Sujets ein Erzähler über einen längeren Zeitraum und welche er nur kurzzeitig parat hat, oder anders ausgedrückt, welche sein *konstantes* „Repertoire“ und welche sein *variables* „Repertoire“ bilden (Neumann 1990a).

Diese bei und für A. Rust getroffene Feststellung dürfte allerdings trotz der kleineren „Erzählrepertoire“ mit einiger Sicherheit auch mehr oder minder für die Stabilität des Erzählguts der anderen Gewährsleute zutreffend sein, auch wenn sich das nicht im einzelnen belegen lässt.

Erzähler und Erzählen im Dorf der Nachkriegszeit

Im Grunde kann jedes Gespräch zwischen zwei Personen dazu führen, dass sie ins Erzählen kommen, etwa indem ein besonderes Erlebnis zur Sprache kommt, das anschaulich ausgemalt wird, oder wenn ein Ereignis, von dem man gehört hat, einen detaillierten, mehr oder minder spannenden Bericht erfährt. Dazu ist in einem kleinen Dorf, in dem sich alle Leute näher kennen, in der Regel einander duzen und fast täglich begegnen, weit häufiger die Gelegenheit gegeben als in der Stadt, in der zwischen überwiegend einander ganz Fremden ein so vertrauter Gesprächskontakt eher zufällig ist und dadurch seltener zustande kommt. Das gilt allerdings vornehmlich für die Alltagserzählungen, die einen dem Erzählenden bekannten Sachverhalt (Jeske 2016) oder eine Lebenserinnerung (Lehmann 1978) primär um der Mitteilung willen wiedergeben, die meist spontan aus dem Augenblick heraus geäußert wird. Das dürfte auch in Cammin, wiewohl nur sporadisch erfasst, die wohl typische Art mündlichen Erzählens gewesen sein, die nur in Ausnahmefällen zur Fixierung von „Geschichten“ führte, die man als so interessant ansah, dass man sie ähnlich wie einen „guten Witz“ wiederholt im Gespräch oder in der Unterhaltung auftischte.

Bei dem klassifizierten Erzählgut hingegen ging es darum, sich einen bereits inhaltlich und sprachlich vorgeformten Erzähltext anzueignen und mit dem Anspruch einer zumindest künstlerisch wirkenden Wiedergabe zu rekapitulieren. Dafür bot wiederum August Rust, der über das größte „Erzählrepertoire“ in Cammin verfügte, auch das beste Beispiel. Er versuchte nicht nur, sich einen gehörten Schwank, der ihm gefiel, dem Sujet nach zu merken, sondern ihm kam es darauf an, ihn auch möglichst ebenso gut wiederzuerzählen, wie er ihn gehört hatte. Seine jeweilige Quelle, mit der er zum Teil seine Erzählung einleitete, hatte für ihn geradezu etwas Autoritatives: „Ick heff mi ümmer an dat hollen, wat ick hürt heff.“ Doch wenn ihm ein Schwankinhalt auch gefiel, sagte ihm nicht immer dessen Wiedergabe zu, und er räumte ein: „Ick heff bloß manchmal versöcht, den Witz 'n bättern Schick to gäben. [...] Inhaltlich blifft he so, as he is, æwer dörch

passendere Betonung kann man 'n Witz verschönern.“ Aber er achtete natürlich auch auf den Inhalt und meinte: „Wenn ick 'n Witz von verschiedene Sieden hör, wat mi am interessantesten vörkümmt, so vertell ick em wieder.“

Das dürfte bei den anderen Camminer Erzählern, die kaum oder selten über ihr Erzählen reflektierten, zum Teil nicht anders gewesen sein. Aber sie gaben die gehörten Schwänke doch wohl gewöhnlich so wieder, wie sie sie im Gedächtnis behalten hatten und zu reproduzieren vermochten, und machten sich höchstens über den Inhalt Gedanken. Zum Teil hatten sie sich, wie etwa Friedrich Peters oder Heinrich Rochow, ihre aufgegriffenen Sujets auch schon soweit „angeeignet“, dass sie sie ohne langes Überlegen jedes Mal in ähnlicher Diktion wiederholen konnten.

Herbert Neumann, der neben August Rust zweifellos das größte Erzähl talent besaß, obwohl es sich erst in der Erzählrunde richtig entfaltete, hatte sogar im Grunde überhaupt nicht den Ehrgeiz oder die Absicht, sich irgendwelche Sagen oder Schwänke, die er hörte, zu merken, um sie bei Gelegenheit selbst zu erzählen. Er hatte auf Nachfrage, im Unterschied zu den anderen Gewährsleuten, auch keinen angeeigneten Erzählstoff parat, der ihm so geläufig war, dass er ihn sofort wiedergeben konnte. Und fiel ihm dann doch, wie in einer Erzählrunde, etwas Erzählenswertes ein, überließ er sich völlig der Improvisation.

Nur Ernst Rochow, dem es einerseits fast peinlich war, dass er so deftige und sogar anzügliche Schwänke kannte und erzählte, war andererseits, zumindest in der Erzählrunde, bemüht, sie so pointiert zu erzählen, dass er mit anderen, die Schwänke erzählten, mithalten konnte. Wenn es um die Mitschrift der Erzählungen ging, half er sich allerdings auch gern mit Kurzfassungen der Sujets ab, um die Aufnahmezeit abzukürzen, sodass sich nicht immer ein reales Bild seines erzählerischen Bestrebens und Vermögens ergab.

Dagegen vermitteln die wiederholten Aufzeichnungen der von August Rust erzählten Schwänke einen zutreffenden Eindruck von seiner Erzählweise, den auch die in diesem Band gebotene Auswahl aus dem „Repertoire“ vermittelt. Viele seiner Schwänke sind in einprägsamer Weise erzählt. Mit wenigen Worten wird

die Ausgangssituation umrissen: „König Fritz, dee hett doch ümmer so as Handwarksbursch dörch 't Land reist, üm sich sülwst to æwertüügen, wie dat so in sien Land hergâhn is.“ (Text Nr. 133) – „Bie eenen Buuern kümmt 'n Landvermäter un seggt em, he sall up sien Feldmark 'ne Landstrât affmäten, dee sall so quer æwer sien Feldmark gâhn.“ (Text Nr. 140) – „De Gotsherr kümmt bie'n Lihrer un seggt: ‚Schicken S' mal dee un dee un dee Jungs ruut, dee sælen bett to führen un hungerharken.‘“ (Text Nr. 178) usw. Das führt meist sofort mitten hinein ins Geschehen.

Die Stärke des Erzählers lag in der Schilderung der fortschreitenden Handlung, in der sich fast immer chronologisch eines aus dem anderen entwickelt, selbst wenn damit der Pointe etwas vorweggenommen wird. Seine geschilderten Szenen sind meist von recht großer Anschaulichkeit. Andererseits verstand er es auch, diskret zu umschreiben, etwa wenn es um erotische Dinge ging. Einen wichtigen Bestandteil der Handlungsschilderung bilden die Dialoge, die sich unmittelbar aus dem Geschehen ergeben und, vor allem in längeren Erzählungen, wieder zu ihm hinleiten. Gespräch und Selbstgespräch, fast ausschließlich in wörtlicher Rede geführt, ergänzen die bildhafte Verdichtung der äußeren Vorgänge und geben den Kontakten und Konflikten der Handlungsträger größtmögliche Unmittelbarkeit. Die Schwänke vom Wetterkauf beim Apotheker (Text Nr. 146 = ATU 1296A), vom wiederholten Austernessen (Text Nr. 147 = ATU 1339D var.), von der Verwechslung mit dem schwarzen Afrikaner (Text Nr. 148 = ATU 1284A) oder von den Wetten im Kaufhaus (Text Nr. 149 = ATU 1559C*), in denen Menschen aus verschiedenen Lebenswelten aufeinander treffen, sind sprechende Beispiele in dieser Hinsicht. In einigen Fällen, in denen der ganze Inhalt der Erzählung in Rede und Widerrede besteht, stellt dies die wohl wirksamste Form der Wiedergabe dar. Die kürzeren, teils zum Witz tendierenden Schwänke steuern gewöhnlich unmittelbar auf die Pointe zu; bei manchen längeren wirkt nach der farbigen Schilderung des Inhalts der Schlusseffekt mitunter etwas blass. Das unterstreicht bei einem guten Erzähler wie Rust jedoch, in welchem Maße es ihm um diesen Inhalt und nicht nur um den effektvollen Ausklang der Erzählungen ging.

Interessant ist, wie weit sich die im Abstand von Jahren gemachten Aufzeichnungen derselben Sujets zum Teil gleichen. Selbst inhaltliche Brüche oder unlogische Einzelzüge pflegte A. Rust mitunter getreu zu wiederholen. Doch ließ er einmal etwas aus oder trug es an anderer Stelle nach, war er sich bewusst: „Ditmal heff ick em nich wedder ganz so trechtkrägen.“ Bestimmte Ausdrücke, Formulierungen, ja ganze Sätze hatten sich ihm manchmal so fest eingepägt, dass sie stets gleich wiederkehrten. Besonders kurze und formelhafte Erzählungen stimmen in ihren Belegen nahezu wörtlich überein. Je länger, inhaltsreicher und komplizierter die Erzählungen von den Sujets her sind, desto mehr Abweichungen in der inhaltlichen Wiedergabe und in der Formulierung des Textes treten jedoch auf. So meinte Rust auch selbst: „Ick mücht woll, dat dat so wörtlich wedder ward. Œwer so vāl, as ick vertellt heff, dat kann jo nich ümmer so wörtlich wedder warden.“

Man konnte geradezu unterscheiden zwischen festen, stets in analoger Fassung wiedergabebereiten Erzähltypen und solchen, die er zwar ebensogut „besaß“, jedoch in freierer Diktion vorzubringen pflegte. Der Inhalt im großen Ganzen blieb gewahrt, aber die Einzelheiten der erzählerischen Ausführung änderten sich jeweils mehr oder minder. Allerdings lassen sich auch hier neben den labilen ebenfalls stabile Elemente in der Wiedergabe erkennen: Konstant bleibt immer das Erzählgerüst, der Handlungsablauf in seinen wesentlichen Einzelzügen; was wechselt, das sind spontane Zusätze oder Ausschmückungen, die, im Erzählfluss improvisiert, beim nächsten Mal wieder verändert oder fortgelassen waren.

Dabei fällt auf, dass diese Improvisationen gerade in einer Reihe glänzend erzählter Fassungen solcher „variablen“ Erzählungen anzutreffen sind: Jeder dieser Texte weist seine besonderen inhaltlichen und/oder erzählerischen Vorzüge auf, die den anderen Texten fehlen, so dass die Auswahl zum Abdruck mitunter schwer war. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie sehr jede Wiedergabe der Erzählstoffe eine neue schöpferische Leistung darstellt, auch wenn der Erzähler glaubt, nur ihm geläufige Erzählungen wiederzugeben (EmV S. 22f.).

Manche dieser Eigenheiten der Textwiedergabe Rusts ließen sich sicherlich auch für das Erzählen von Ernst und Heinrich Rochow und für das der Brüder Peters festmachen, soweit sie, zumindest vom Alter her, auch noch auf den Fundus des in Mecklenburg bis ins 20. Jahrhundert relativ bekannten älteren Schwankguts und auf andere umlaufende Erzählungen zurückgreifen konnten, wie sie zum Teil angaben. Im Unterschied zu Rust kannte jedoch jeder von ihnen weit weniger Schwankstoffe, besaß nicht dessen Erzählgabe, die zu einem entsprechenden Erzählbedürfnis geführt hatte, war weniger darauf bedacht, die Erzählinhalte auch inhaltlich stimmig wiederzugeben, sondern hielt sich einfach weithin an das jeweils Gehörte, und trat nur gelegentlich, das heißt selten, mit Spaß erzählend in Erscheinung.

Immerhin hatten sie jedoch auch als Gelegenheitserzähler die meisten der „Geschichten“ oder „Witze“, die sie gelegentlich zu erzählen pflegten, auf Befragen erzählbereit. Doch die Brüder Peters z.B. erzählten beide unbeirrt den Schwank von den doppelten Prügeln (Texte Nr. 48 und 70 = ATU 791) mit Eulenspiegel und König Fritz als Wandergefährten weiter, weil sie den Erzähltyp angeblich so von Fritz Ball gehört hatten. Nur: nach Friedrich Peters sollten die beiden Langschläfer aufstehen und Getreide mähen, nach Hermann Peters jedoch Häcksel schneiden – eine Variation in der Wiedergabe von Ball oder ein Hörfehler bzw. eine unbewusste Veränderung von H. Peters? – Zum Teil ist die Wiedergabe der Schwankinhalte auch einfach verkorkst. So fehlt z.B. in den Texten vom Reimwettbewerb zwischen Gutsherr und Kutscher bei Ernst Rochow (Text Nr. 84) der Widerspruch des Kutschers, dass der Reim des Herrn nicht wahr sei, worauf dieser erwidert, das solle auch nicht wahr sein, sondern sich reimen; und bei Heinrich Rochow (Text Nr. 124) fehlt der Reim des Herrn, sodass keine wirkliche Pointe entsteht (vgl. dagegen EmV Nr. 7).

In der Regel stand auch bei diesen Erzählern die Wiedergabe des Erzählinhalts, wie er erfasst wurde, im Vordergrund, während sie, auch Ernst Rochow, auf das Wie der erzählerischen Wiedergabe weniger oder kaum achteten. Bei Friedrich Peters und Heinrich Rochow, die an dem Erzählabend wieder einige der Schwänke erzählten, die sie schon vorher für die Mitschrift mitgeteilt und

dabei weitgehend diktiert hatten, zeigte sich, dass ihre dadurch erhaltenen, also jeweils zweifach vorliegenden Erzähltexte in der Regel nicht stärker voneinander abwichen, als es im mündlichen Erzählen unausweichlich ist. Beide Erzähler hatten sich diese Erzählstoffe also wohl beim Hören schon so fest eingepägt oder im Prozess des Nacherzählens so „zurechterzählt“, dass sie nicht nur den jeweiligen Inhalt, sondern auch den eingewöhnten Wortlaut ihres Erzähltextes weitgehend reproduzieren konnten. Während Friedrich Peters jedoch seine Schwankversionen emotional beteiligt, aber ruhig und sachlich vortrug, geriet Heinrich Rochow dabei leicht in Eifer und schien in der Erzählrunde auch erregt, als wenn es für ihn gelte, sich neben den Älteren als Erzähler zu beweisen.

Sein Vater Ernst Rochow, von dessen zahlreichen vermutlichen Standard-Erzählungen, die ich zu hören bekam, mir leider nur ein Teil in Aufzeichnungen vorliegt, gab sich zwar nur als durchschnittlicher Gelegenheits Erzähler, aber wirkte dabei sehr selbstbewusst und souveräner, als es die meisten seiner in Eile aufgezeichneten Erzähltexte wirklich hergeben. Im Grunde lässt jedoch wohl lediglich der Text des Schwanks vom Schuster als lebender Heiligenstatue (Text Nr. 98 = ATU 1829(1)) erkennen, wie gekonnt er tatsächlich zu erzählen verstand, sodass ihm nicht nur als Persönlichkeit, sondern auch als Erzähler von seinen Söhnen und Bekannten Respekt gezollt wurde.

Franz Bock, der offenbar kaum tradierte Schwänke kannte, teilte mir dafür einige merkwürdige Vorkommnisse auf Landgütern mit, die er für erzählenswert hielt und schon öfter erzählt hatte – weniger als „Geschichten“ denn als interessante Beispiele dafür, wie das Leben auf den Gütern ausgesehen habe. Dabei ging es ihm wohl auch nicht unbedingt darum, wie August Rust und die anderen von mir Befragten als „Erzähler“ zu gelten, sondern eher darum, das von ihm Mitgeteilte ebenfalls, wie die Erzählungen Rusts und das meiner anderen Gewährsleute in Cammin, durch meine Aufzeichnung festgehalten und bewahrt zu wissen. So „erzählte“ er eigentlich auch nicht, sondern benannte einfach Fakten, die nach seiner Ansicht auch aufgrund ihrer Aussagen für sich sprachen.

Hermann Wehking dagegen, leicht genervt, weil die Mitschrift ihn am flüssigen Erzählen hinderte, erzählte die Schwänke und „Berliner Witze“, die er gerade „auf Lager“ hatte, ohne seine Tätigkeit zu unterbrechen, fast im Nebenbei, aber dennoch mit dem unausgesprochenen Anspruch, Witziges pointiert herüberzubringen. Dabei war ihm nicht anzumerken, ob er in den kurzen Schreibpausen über die Formulierung nachdachte, denn er erzählte, wenn ich wieder aufschaute, wie gedanklich abwesend mit einem gewissen Nachdruck den jeweiligen Text jeweils mühelos wie auswendig ein Stück weiter und hob erst bei der Pointe die Stimme. Es wäre sicher interessant gewesen, ihn auch in einem Erzählkreis zu erleben

Die Erzählweise von Herbert Neumann variierte stark, je nachdem, ob er, mir allein gegenüber sitzend, für die Mitschrift diktierte oder ob er im anregenden Kreis anderer Erzähler „von der Leber weg“ ganz ungehemmt „drauflos erzählen“ konnte. Ein sprechendes Beispiel dafür liefern die Texte Nr. 11a und 11b: Während seine in der hochdeutschen Schriftsprache mitgeteilte Version des wohl etwas derben Alte-Fritz-Schwanks nur knapp den Inhalt des Sujets wiedergibt, gestaltete er den gleichen Stoff in der lebendigen Erzählrunde zu einer deutlich an die historische Überlieferung angelehnte, mit vielen Details angereicherte und anschaulich erzählte kuriose und zugleich eingängige Milieuschilderung aus, wobei er mit dem Wechsel in die Mundart als Erzählsprache auch geschickt die dem Sujet innewohnende Derbheit zu mildern verstand. Und diese detailreiche, anschauliche und beim mündlichen Vortrag geradezu packende, der Erzählkunst August Rusts durchaus ebenbürtige Erzählweise kennzeichnet nicht nur die meisten hier mitgeteilten ausführlichen Erzähltexte Herbert Neumanns, sondern war kennzeichnend für seine Erzählgabe überhaupt, von der er selbst nichts hermachte. Zudem war geradezu erstaunlich, wie oft ihm in einem Erzählkreis auf eine Erzählung oder auch auf ein beliebiges, oft an sich belangloses Stichwort hin eine andere Geschichte oder ein eigenes Erlebnis einfielen, die er dann, ohne sich lange zu besinnen, sofort erzählen konnte, obwohl er sich „ewig“ nicht mehr daran erinnert hatte. Er hätte daher zweifellos noch viel zu erzählen gewusst.

Wenn August Rust dagegen auf ein Stichwort hin mit einer Erzählung reagierte, handelte es sich meist um einen ihm geläufigen Erzählstoff, den er mit allen Einzelheiten möglichst wirkungsvoll zu rekapitulieren versuchte. Dabei war er sich seiner Gabe voll bewusst: „De Witzen hebben jo ierst den' richtigen Schick, wenn se ok ornlich vertellt warden. – Jeden is dat gor nich gäben, den' Witz de richtige Würze to gäben.“ Und er machte sich, wie sporadische Bemerkungen zeigten, gewöhnlich seine Gedanken über die Gestaltung der einzelnen Erzählungen. So kommentierte er etwa den Schwank von der missglückten Entlarvung des Schweinediebs (Text Nr. 154 = ATU 1792 + ATU 1735A): „De Paster denkt: ‚Nu kannst den' Köster æwerkriegen!‘ Un de Köster kriggt em. De Knalleffekt is, wat de Jung' to'n Schluss seggt.“ Oder er meinte, wenn die zugespitzte Pointe einer Erzählung „gesehen“ hatte: „Jeder Satz wieder würd' de Wirkung verringern.“ Zum Teil gab er derartige Überlegungen jedoch erst dann preis, wenn er die Geschichten in dieser Form vorgebracht hatte. Während des Erzählens ließ er sich ganz von der Kenntnis seiner Erzählstoffe leiten (EmV, S. 23f.).

Meist erzählte August Rust geradezu nüchtern-sachlich. Besonders bei Stoffen mit wenig Handlung oder bei Erzählungen, deren Reiz er vor allem im Sprachlichen, in der Formulierung sah, trug er mit einem gewissen Gleichmut vor. Dabei verzog er oft keine Miene, und nur seine Augen ließen die innere Anteilnahme erkennen. Bei seinen Geschichten mit bewegtem äußeren Geschehen und dramatischer Spannung, wie denen vom Meisterdieb (Text Nr. 137 = ATU 1525A(1-3)) oder vom Austernessen (Text Nr. 147 = ATU 1339D var.), konnte er jedoch so in Feuer geraten, dass er, teils unbewusst, das Geschilderte mit lebhaftem Mienenspiel und ausholenden Gesten untermalte. Diese äußere Form der Gestaltung war freilich auch von seiner Erzählstimmung abhängig, sodass er mitunter die gleiche Geschichte einmal verhalten und wie unbeeiligt, dann wieder temperamentvoll und begleitet von lebhaften Gebärden vortrug. Bei engagiertem Erzählen flossen ihm auch die Worte nur so zu, wobei ihm zum Teil Erzählfassungen von fast vollendeter Textgestalt gelangen. Zum Teil blieb jedoch auch manches ungesagt, dass er stattdessen durch Mimik und Gestik

ausdrückte. Im großen Ganzen war jedoch auch Rust kein so mimisch-dramatischer Erzählertyp, dass Mimik und Gestik als entscheidende Bestandteile seines Erzählens angesehen werden müssten. Was man sich freilich zu den abgedruckten Texten hinzudenken muss, ist der Ton der Stimme. Das Erzählte wurde nicht nur durch den Inhalt seiner Worte lebendig, sondern ebenso durch die Art, wie er sprach, schnell oder langsam, ebenmäßig oder absinkend bis zum Flüstern, wie es gerade das geschilderte Geschehen am besten ausdrückte. Auch in den Dialogen hob er die einzelnen Sprecher durch Differenzierungen in der Stimmlage oft so deutlich voneinander ab, dass es zum Teil unnötig war, sie jedesmal zu nennen. Im Druck lässt nur noch das fast durchgängige Präsens, in dem erzählt wird, die Unmittelbarkeit seiner Erzählweise nachempfinden (EmV S. 24f.).

Manches davon traf natürlich, wenn auch weit weniger ausgeprägt, auch auf andere Erzähler zu. Aber da die verminderte Tonqualität der damaligen Bandaufnahmen keine Aussagen mehr zulässt, wage ich nach fünfzig Jahren Abstand auch keine individuellen sprachlichen Charakteristiken mehr.

Hervorgehoben sei jedoch, dass nicht nur alle Einheimischen damals noch plattdeutsch sprachen, sondern dass Plattdeutsch auch noch die gängige Erzählsprache unter ihnen war, sodass Herbert Neumann, der vor wenigen Jahren zugezogene Ostpreuße, als er einen Abend lang mit drei eingeborenen Camminern erzählend zusammensaß, ebenfalls gleich begann, in der Mundart zu erzählen, in der er sich als ebenso wirkungsvoller Erzähler erwies wie in der Hochsprache, auch wenn er noch manche Worte und Wortformen benutzte, die nicht mundartgerecht waren (siehe seine aus Neumann 2017a übernommenen Texte). Gertrud Neumann und Franz Bock dagegen erzählten hochdeutsch, obwohl F. Bock wohl auch mundartliches Erzählen geläufig war; und Hermann Wehking war auch an seiner Erzählsprache nach wenigen Sätzen noch als Berliner zu erkennen.

Erzählsituation und Erzählverlauf

Wenn ich in einem Gesprächskreis dabei saß, in dem August Rust und/oder mehrere andere der genannten Erzähler mit anwesend waren und ins Erzählen kamen, habe ich – auf die Rolle des Beobachters beschränkt – kaum je Zwischenbemerkungen der Zuhörenden festgestellt, egal wer erzählte, dagegen relativ oft, dass das Erzählen durch Lachen oder Beifall unterbrochen wurde, wiewohl vor allem, wenn A. Rust das eine oder andere seiner wirksamsten „Dinger“ zum Besten gab. Dieses Echo war ihm ein echtes Bedürfnis: „Wenn man markt, dat de annern mit dat Vertellen so richtig mitgåhn, dat is dat Richtige, dat feuert jo an. Wenn se beipflichtend sich melden, dat geht ok, dat schad't nickst. Œwer wenn se denn schon den' Witz bäter weten willen un schmieten dat twischen, denn is de Wirkung weg. Denn kann man nich wiedervertellen.“ Aber so gern er selbst eine ganze Gesellschaft unterhielt, so zuvorkommend ließ er jedem anderen das Wort, auch wenn er dessen Erzählung, wie ich wusste, besser wiedergeben konnte, und hörte still zu: „Wenn een 'n Witz vertellen deit un ick kenn em all, dat lät ick em nich föhlen. Ick weet, wenn mi eener stürt, dat ick dat nich mag. De annern, dee noch dorbie sünd, dee möegen dat jo hüren willen, un ick stür de ganze Säk denn.“ Während andere der anwesenden Gewährsleute ihre wenigen Erzählstoffe jedoch manchmal mit einer gewissen Wichtigkeit vorbrachten, wirkte Rust beim Erzählen eher recht bescheiden, wie er auch sonst kein Aufhebens von seiner Erzählgabe machte (EmV S. 30f.).

Der hier schon wiederholt erwähnte „Strelitzer Erzählabend“, obwohl auf Einladung zustandegekommen, kann (wie die spätere Teilnahme an mehreren spontanen Erzählrunden bestätigte) als durchaus typisches Beispiel für das mündliche Erzählen in der Region im östlichen Nachkriegsdeutschland angesehen werden. Er machte deutlich, dass es neben einigen Tagesproblemen, die man vorab erörterte, vor allem tradierte Schwankstoffe waren, die als besonderer Erzählbesitz der Erzähler vorgebracht wurden. Dabei bewegte man sich im bevorzugten Themenkreis der landwirtschaftlichen Erzählüberlieferung und ließ eine Reihe der in Meck-

lenburg seit langem beliebtesten, mündlich verbreiteten alten Schwänke wieder aufleben, neben denen einige jüngere „Kurz-erzählungen komischen Inhalts“ und ein paar thematisch dazu „passende“ Lebenserinnerungen zur Sprache kamen. Und da, neben den Erzähltexten, auch die Zwischenbemerkungen und die jeweils abgegebenen Kommentare mit zu erfassen und zu dokumentieren versucht wurden (Neumann 2017a, S. 113-163), dürfte auch die Erzählatmosphäre dieser Zusammenkunft am 20.5.1959 soweit deutlich geworden sein, dass man eine Vorstellung von einem solch typischen **Erzählabend** erhält.

Um dessen Verlauf anzudeuten, seien hier zumindest die Erzähler mit ihren Erzählungen und damit die Themen und Erzähl-inhalte in der Reihenfolge angeführt, wie sie bei den jeweiligen Erzählern nacheinander zur Sprache kamen. Die Angabe *Text Nr.* verweist dabei auf den teilweisen Nachdruck in dem jetzigen „Cammin-Band“:

Nr. 1, S. 114: Herbert Neumann: Ein Handwerksbursche, der sich beim Bauern als Knecht anbietet, isst alle Mahlzeiten des Tages gleich hintereinander = *Text Nr. 13* = ATU 1561.

Nr. 2, S. 115: Heinrich Rochow: Eulenspiegel isst alle Mahlzeiten des Tages gleich hintereinander = *Text Nr. 114* = ATU 1561.

Nr. 3, S. 116: H. Rochow: Eulenspiegel lässt den Acker Mist riechen = *Text Nr. 115*.

Nr. 4, S. 116: August Rust: Noch einen Schnaps trinken, bevor der Krach losgeht = *Text Nr. 142*.

Nr. 5, S. 117: Friedrich Peters: Eulenspiegel verlässt im Regen die betreffende Hocke, in die anschließend der Blitz einschlägt = *Text Nr. 43* = Uther *1696B*.

Nr. 6, S. 117: F. Peters: Eulenspiegels schreckliche Drohung bei der Begegnung auf einem engen Landweg = *Text Nr. 46* = ATU 1563*(2).

Nr. 7, S. 118: H. Rochow: „Das habe ich mir auch gedacht“ = *Text Nr. 116* = ATU 1574*.

Nr. 8, S. 119: F. Peters: Der Lehrling wird fürs Zahnziehen höher bezahlt als der Meister = *Text Nr. 55*.

Nr. 9, S. 120: A. Rust: Der geizige Pastor und sein gestohlenes Schlachtschwein = *Text Nr. 154* = ATU 1792 + ATU 1735A.

- Nr. 10, S. 121: H. Rochow: Ein Knecht vergisst seinen Auftrag, eine Maschine aus der Stadt zu holen, weil er auch etwas Zwirn mitbringen soll. Als *Text Nr. 125* eine Mitschrift als Variante dazu.
- Nr. 11, S. 121: A. Rust: Der Pfarrer und der Junge, dessen Eltern sich küssten = *Text Nr. 155*.
- Nr. 12, S. 122: H. Neumann: Ein Lehrling kann die Butter auf dem Brot nicht sehen = *Text Nr. 16* = ATU 1561*.
- Nr. 13, S. 122: F. Peters: Wie Jungen ein Vogelnest im Kirchturm ausnehmen wollen = *Text Nr. 60*.
- Nr. 14, S. 123: A. Rust: Die Jungen und die Wasserleiche.
- Nr. 15, S. 124: H. Neumann: Der Arzt und die Frau ohne Hosen.
- Nr. 16, S. 124: H. Neumann: Die Droschkenfahrt des dicken Dienstmädchens = *Text Nr. 18*.
- Nr. 17, S. 126: A. Rust: Die Lügengeschichten der prahlenden Ärzte = *Text Nr. 160*.
- Nr. 18, S. 127: H. Neumann: Der Amerikaner und die großen Gebäude in Schwerin = *Text Nr. 17* = Uther *1920G*.
- Nr. 19, S. 127: A. Rust: Das naive Dienstmädchen und seine anatomische Kenntnis = *Text Nr. 156*.
- Nr. 20, S. 128: H. Rochow: Die Wurstlieferung an den Pfarrer = *Text Nr. 120*.
- Nr. 21, S. 129: A. Rust: Ein Bauer füttert sein Schlachtschwein mit Rosinen (wie EmV (= Neumann 1970) Nr. 27).
- Nr. 22, S. 129: A. Rust: König Fritz lässt einem Grafen die Prügel verabreichen, die dieser einem Bauern zugedacht hatte. Hier als *Text Nr. 133* eine Mitschrift als Variante dazu.
- Nr. 23, S. 131: H. Neumann: Das Malheur des Alten Fritz zwischen Hose und Unterhose = *Text Nr. 11b*.
- Nr. 24, S. 133: A. Rust: Die bestellte „Gabe“ in Zietens Hose, der Inhalt des vorherigen Textes variiert = *Text Nr. 134*.
- Nr. 25, S. 133: A. Rust: Der „Vogel“ unter dem Helm des Soldaten = *Text Nr. 135* = ATU 1528(2).
- Nr. 26, S. 134: H. Neumann: Der Alte Fritz und der rauchende Wachposten = *Text Nr. 12* = Uther *921*.
- Nr. 27, S. 135: A. Rust: Die Wetten im Kaufhaus zwischen einem Bauern und Geschäftsführern = *Text Nr. 149* = ATU 1559C*.

- Nr. 28, S. 136: H. Neumann: Der Junge, der im Kaufhaus nach Milch fragt.
- Nr. 29, S. 137: A. Rust: Ein Junge ärgert eine Verkäuferin (wie EmV Nr. 180).
- Nr. 30, S. 137: H. Neumann: Der Junge, der Bulle und Lehrer vergleicht und damit den Pfarrer verärgert = *Text Nr. 29*.
- Nr. 31, S. 138: H. Neumann: Der betrunkene Küster versäumt den Gottesdienst.
- Nr. 32, S. 138: A. Rust: Ein Nachtwächter tutet immer auf seinem Horn (wie EmV Nr. 87).
- Nr. 33, S. 138: A. Rust: Ein Arbeiter urteilt über das schlechte Essen, das die Leute bekommen (wie EmV Nr. 9).
- Nr. 34, S. 139: A. Rust: Ein Kutscher wird in die Stadt geschickt, ohne dass er erfährt, was er dort soll (wie EmV Nr. 8).
- Nr. 35, S. 139: A. Rust: Wie jemand eine Brandwunde bespricht. Als *Text Nr. 180* eine Mitschrift als Variante dazu.
- Nr. 36, S. 140: H. Neumann: Wie der Erzähler eine Frau aufsuchte, die angeblich Krankheiten „besprechen“ konnte = *Text Nr. 33*.
- Nr. 37, S. 140: A. Rust: Die optimistische Zählung der angeblich schon geschorenen Schafe = ATU 1348* (wie in EmV Nr. 15).
- Nr. 38, S. 140: A. Rust: König Fritz und die lausenden Handwerksburschen = *Text Nr. 136* = Uther *921G*.
- Nr. 39, S. 141: A. Rust: Die „Verwechslung“ mit dem schwarzen Afrikaner = *Text Nr. 148* = ATU 1284A.
- Nr. 40, S. 142: H. Neumann: Wie eine schwangere Köchin drei angebliche Väter des erwarteten Kindes nasführt = *Text Nr. 22*.
- Nr. 41, S. 144: H. Neumann: Ein „pffiffiger Leutnant“, der letztlich jede Wette gewinnt = *Text Nr. 23*.
- Nr. 42, S. 146: F. Peters: Die Folgen eines arglosen Senfverzehr = *Text Nr. 56* = ATU 1339D(2).
- Nr. 43, S. 146: H. Rochow: Der verschmähte Spucknapf = *Text Nr. 121* = Uther *1569.
- Nr. 44, S. 147: H. Neumann: Der Erzähler hat erlebt, dass jemand auch immer neben den Spucknapf spuckte.
- Nr. 45, S. 147: A. Rust: Ein Ehebruch, der schlimmer hätte ausgehen können = *Text Nr. 168*.

- Nr. 46, S. 148: H. Rochow: Wer am Tage ein Menü ablehnt, bekommt es nachts von hinten = *Text Nr. 122* = ATU 1337(3).
- Nr. 47, S. 148: H. Neumann: Wie der Erzähler den Unterschied zwischen Menü und Mittagessen erlebte = *Text Nr. 31*.
- Nr. 48, S. 150: H. Neumann: Wie der Erzähler in einer Gaststätte Pferdefleisch aß = *Text Nr. 30*.
- Nr. 49, S. 151: A. Rust: Die vergeblichen Versuche, Austern zu verzehren = *Text Nr. 147* = ATU 1339D var.
- Nr. 50, S. 152: H. Rochow: Wie jemand vorgetäuscht wird, er habe Pferdefleisch gegessen = *Text Nr. 126*.
- Nr. 51, S. 152: H. Neumann: Wie der Erzähler es erlebte, dass jemand vortäuschte, einen lebenden Frosch zu essen.
- Nr. 52, S. 153: H. Neumann: Reaktionen von drei Matrosen auf einen Gewürztrunk, den sie für Schnaps hielten = *Text Nr. 20* = ATU 1339D(1).
- Nr. 53, S. 154: H. Rochow: Ein Bauer will die Kuh auf den Melkschemel setzen = *Text Nr. 117*.
- Nr. 54, S. 155: A. Rust: Zwei Bauern im Regen: Der eine pflanzt Wruken, der andere möchte heuen und braucht Sonnenschein.
- Nr. 55, S. 155: A. Rust: Der Kauf eines Gewitters beim Apotheker = *Text Nr. 146* = ATU 1296A.
- Nr. 56, S. 156: H. Neumann: Wie der Erzähler erlebte, dass Wallfahrer, die um Regen bitten wollten, von einem Wolkenbruch völlig durchnässt wurden = *Text Nr. 32*.
- Nr. 57, S. 158: A. Rust: Die Bienen beim Herrgott mit der Bitte, den roten Klee für sie zugänglich zu machen (wie EmV Nr. 197).
- Nr. 58, S. 158: A. Rust: Die Frauen bitten den Herrgott, die Zeit ihrer Schwangerschaft zu verkürzen (wie EmV Nr. 169).
- Nr. 59, S. 159: H. Neumann: Vorteile und Nachteile, eine Kuh zu sein.
- Nr. 60, S. 159: H. Neumann: Der mehrfach verkürzte Frack. Als *Text Nr. 19* eine Mitschrift als Variante dazu = ATU 1328B*.
- Nr. 61, S. 160: A. Rust: Die Pfeife im Brunnen = Uther *1571.
- Nr. 62, S. 160: H. Neumann: Der über Bord gegangene Sextant = *Text Nr. 21*.
- Nr. 63, S. 161: H. Neumann: Wie der Erzähler in eine Jauchegrube (Soot) fiel und sich wieder reinigte.

Nr. 64, S. 162: H. Neumann: Wie ein Oberleutnant und ein Koch sich prügelten. Als *Text Nr. 26* eine Mitschrift als Variante dazu.

Das Bild, das die Textaufzeichnungen und Gespräche ergaben, zeigt, wie im Erzählverlauf, wenn eine Thematik angesprochen war, eine Erzählung die andere nach sich zog, solange die dabei vermittelten Assoziationen auf Resonanz stießen (vgl. z.B. Erzählabend Nr. 2-6 (Eulenspiegel), Nr. 23-26 (König Fritz), Nr. 46-50 (Essverhalten), Nr. 54-56 (Wetterprobleme), Nr. 56-58 (Bitten an Gott)). Hier waren es zum einen die Gestalten in den Schwänken, zum andern bestimmte Themenbereiche, die mit einer Erzählung angesprochen wurden, die weitere, dazu „passende“ Sujets in Erinnerung rief. Oder man kannte den gleichen Schwankstoff anders. Dann wurden selbst bestimmte Details in Erzählungen nicht hingenommen und stießen auf Widerspruch. So widersprach Heinrich Rochow z.B., als Herbert Neumann erzählte, wie ein Handwerksbursche einen Bauern bewog, mit ihm alle Mahlzeiten des Tages hintereinander zu essen, und anschließend, statt zu arbeiten, schlafen ging (Erzählabend Nr. 1 = Text Nr. 13): Das sei aber Eulenspiegel gewesen! Und dann wiederholte er fast wörtlich den gleichen Inhalt noch einmal (Erzählabend Nr. 2 = Text Nr. 114). Oder August Rust („Dat kenn ick anners!“) fügte an Neumanns Wiedergabe eines derben König-Fritz-Schwanks die fast noch derbere Version an, die er kannte (Erzählabend Nr. 23f. = Texte Nr. 11b, 134). Beide Fälle sind Beispiele dafür, wie wichtig es den Erzählern zum Teil war, dass in „ihren“ Erzähltypen, die andere auch erzählten, der jeweilige „Held“ bzw. der jeweilige Inhalt so wiedergegeben wurde, wie sie es gehört hatten oder selbst für richtig hielten.

Andererseits war allerdings auch auffällig, wie unterschiedlich die Erzähler auf inhaltliche Details, die die Assoziation auslösten, an den Text des jeweils vorher Erzählenden anknüpften. So schloss Herbert Neumann z.B., kaum dass August Rust seinen Schwank von dem Kauf des Gewitters in der Apotheke zu Ende erzählt hatte (Erzählabend Nr. 55 = Text Nr. 146), sofort seinen Erlebnisbericht an, wie er Wallfahrer beobachtet hatte, die um Regen baten und anschließend gleich von einem ganzen Wolkenbruch überrascht wurden (Erzählabend Nr. 56 = Text Nr. 32) – weil das

Geschehen trotz des anderen Inhalts in beiden Fällen mit einem Regenguss endete. Und da es im Grunde um die gleiche Thematik, den Wunsch nach Regen, ging, wurde dieses unmittelbare Nebeneinander von Fiktion in der weithin bekannten tradierten Erzählung sowie von Realität im ganz individuellen Erlebnisbericht kaum wahrgenommen. Und wenn doch, dann eher unter dem Gesichtspunkt, dass das, was man sich so erzähle, eben ganz ähnlich tatsächlich passieren könne. Dafür lieferte Herbert Neumann sogar ein direktes Beispiel, indem er zu Heinrich Rochows Erzählung vom verschmähten Spucknapf (Erzählabend Nr. 43 = Text Nr. 121) bemerkte, das er das tatsächlich schon einmal erlebt habe, und den Fall schilderte (Erzählabend Nr. 44). Andererseits wurden jedoch neben thematisch aufeinander abgestimmten Schwänken (z.B. Erzählabend Nr. 17f. = Texte Nr. 160 und 17; Erzählabend Nr. 22-26 = Texte Nr. 11b, 134f. und 12, usw.) auch Schwänke und/oder Alltagsgeschichten, und zwar überwiegend, inhaltlich völlig zusammenhanglos hintereinander erzählt. Vor allem Rust konnte infolge seines großen aktiven „Repertoires“ immer wieder mit neuen Schwänken aufwarten und, wenn sich kein anderer dazwischenschaltete, auch mehrere hintereinander zum Besten geben (z.B. Erzählabend Nr. 24f. = Texte Nr. 134f.; Erzählabend Nr. 32-35; Nr. 37-39; usw.). Doch auch alle anderen erzählten, was ihnen in dem betreffenden Zusammenhang gerade einfiel, ohne dass ihnen der ständige Wechsel der Themen aufzufallen schien.

So bemerkte wohl auch nur der still dabei sitzende Erzählforscher, dass das Bemühen, in den erzählten Schwänken die Sprechweise der plattdeutsch redenden Landbewohner und der hochdeutsch sprechenden Städter und Standespersonen „richtig“ wiederzugeben, im Eifer des Erzählens leicht abhanden kam. So unterlief es z.B. Herbert Neumann, der sich beim Erzählen noch in die Mundart der Region hineinzufinden versuchte, dass er nicht nur den überheblichen Amerikaner im Schwank von der Stadtbesichtigung plattdeutsch reden ließ (Erzählabend Nr. 18 = Text Nr. 17 = Uther *1920G*), sondern dass in einem seiner Offiziersschwänke auch der ostpreußische wie der westfälische Oberst ihre Briefe in Strelitzer Platt schreiben (Erzählabend Nr. 41 = Text Nr. 23). Doch auch August Rust vertat sich und führte im Schwank von den zwei

Läusesuchern die Handwerksburschen hochdeutsch und König Fritz plattdeutsch redend vor (Erzählabend Nr. 38 = Text Nr. 136 = Uther *921G*), während in seinem Text des Schwanks von den Wetten im Kaufhaus nicht nur der pffiffige Bauer, sondern auch die überheblichen Berliner plattdeutsch sprechen, sodass die Kontroverse zwischen ihnen, die in anderen Belegen auch im Sprachlichen stimmig zum Ausdruck kommt (z.B. in EmV Nr. 54), hier weniger überzeugend wirkt (Erzählabend Nr. 18 = Text Nr. 149 = ATU 1559C*).

Insgesamt aber herrschte an dem Erzählabend eine gelöste Erzählstimmung, die bei einer Art Wettbewerb dazu führte, dass, beflügelt durch das Echo der Zuhörer, die Inhalte der Schwänke und anderen Erzählungen weit detailreicher und anschaulicher ausgemalt wurden als beim langsamen Erzählen für die Mitschrift.

Leider war an dem Erzählabend kein weiterer „Flüchtling“ aus dem Osten dabei, der neben Herbert Neumann in dieser angelegten Erzählatmosphäre erzählend zu zeigen vermochte, in welchem Maße durch die einst als ungeliebte Fremde behandelten Zuzügler auch die traditionelle dörfliche Erzählüberlieferung wieder bereichert werden konnte. Nicht auch unter den im Dorf mental noch nicht wirklich „angekommenen“ Fremden gezielt nach eventuellen Erzählern gesucht zu haben, war ein Fehler, so dass hier die ostpreußischen Eheleute Neumann, der Pommer Franz Bock und der Berliner Hermann Wehking stellvertretend für diesen Personenkreis stehen müssen.

Alle hier vorgestellten Erzähler waren sich mehr oder minder bewusst, mit ihren Erzählungen und ihrem Erzählen in einer Art Erzähltradition zu stehen, wie ihre Bemerkungen in dieser Hinsicht zeigen. So pflegte, wie gelegentlich Ernst Rochow oder Friedrich Peters, vor allem August Rust wiederholt darauf hinzuweisen, wie alt seine Schwänke schon seien („Dat is ganz wat Olles“) und wie lange er das, was er erzähle, schon kenne: „Wenn de Ollen sich vertellen deden, heff ick de Geschichten so upschnappt. De Ollen hebben väl von Gotsbesitzers vertellt. Dat würd jo väl vertellt dunn.“ – „Vadder wier 'n goden Unterhalter: Begäbenheiten von't Militär, wat so an em in't Läben vörbie-rauscht is, un ok so 'ne Witzen, hett he ok vertellt.“ Auch was

sonst alles erzählt worden sei, sei hier noch einmal zitiert: „Politische Witze hett dat früher ok gäben, œwer annern mihr, dee œwer Preesters, Kösters un ok Buuern, Persönlichkeiten, dee so 'n bäten überwiegend up de Bildfläch erscheinen deden, de Professoren un de Ärzte.“ Sie finden sich in dem aufgezeichneten „Erzählrepertoire“ von Rust wieder (EmV Nr. 1-196).

Und auch mit dem in der Folgezeit kursierenden, von den Erzählenden oft als *alt* gebotenen Erzählgut kam August Rust immer wieder in Berührung, sowohl bei der täglichen Arbeit wie in der „Freizeit“. Die Knechte in Ballwitz z.B., wo Rust bei zwei Bauern diente, trafen sich im Sommer am Dorfbrunnen, im Winter abwechselnd in ihren Knechtskammern und unterhielten sich oft bis in die Nacht. Auch bei den Soldaten, in Parchim, wo Rust stationiert war, saß man in der dienstfreien Zeit häufig erzählend zusammen: „Bie de Soldaten würden jo ok vâl Themen berührt.“ Während der Arbeitsjahre bei der Eisenbahn ergab sich fast täglich eine Erzählgelegenheit: „'ne halw' Stund' wier Frühstückspaus', un 'ne Stund' wier Middagspaus', un denn hadden wi 'n Zelt, dor seten wi denn in un hebben uns unnerhollen.“ Und ähnlich war es unter den Arbeitern beim Straßenbau. Lange Zeit gehörte Rust auch zu regelmäßigen Skatrunden: „Wenn 't denn vörbie wier mit Spälen, hebben wi noch ümmer so tosâmensäten un Witzen vertellt.“ So wies er bei einem Schwank (Text Nr. 134) direkt darauf hin: „Dat is woll bie uns bie't Skatspälen vertellt worden in Blankensee Ende de zwanzigen, Anfang de dreißigen Johren: Albert Münzel wüsst vâl so 'ne Geschichten.“ Wie viel dergleichen bekannt war und erzählt wurde, erfuhr Rust auch im Krankenhaus, in das er öfter eingewiesen wurde: „In't Krankenhaus, dat is de richtige Stell, wo Witze vertellt warden. Dor heff ick manch eenen dräpen, un to'n Deel können se dat ok ganz schön.“ usw. (EmV S. 13).

Auch in der Nachkriegszeit, als es schon vor allem August Rust selbst war, der erzählte und dabei aus dem überlieferten Erzählfundus schöpfte, fanden sich oft noch Erzählgelegenheiten, das alte Erzählgut anzubringen: „Up de Geburtstage sünd jo ümmer vâl Witze vertellt worden: Rochows, Köpkes, wi; toierst wieren ok ümmer Brietzkes noch bie.“ – „Witze warden hier vör allen bie

so 'ne Familienfestlichkeiten vertelt. Wi hebben jo früher hier [d.h.: vor einigen Jahren in Cammin] ok schön Geburtstag fieert, denn vertelt de een und denn de anner, dat güng üm. Dee een wüsst den' un de anner den'. Bloß alleen vertelt heff ick nich.“ Das war eine Erzählsituation, die, wie der arrangierte Erzählabend zeigte, dazu führen konnte, dass auch einige Schwänke und andere Geschichten erzählt wurden, die man in dem jeweiligen Kreis bisher noch nicht gehört hatte.

Das war bei Rochows, wo gern ausgiebig Geburtstag gefeiert wurde, vor allem der Fall, wenn mit dem Postangestellten Hermann Köpke aus Neustrelitz, einem gern gesehenen Schwager der „alten“ Rochows, ein zweiter, mit August Rust vergleichbarer Erzähler mit in der Erzählrunde saß, der vor allem Erzählgut mitbrachte und zum Besten gab, das in seinem Bekanntenkreis in der Stadt kursierte (und der ihm unbekannte Erzählstoffe, die er hier kennenlernte, aufgriff und dorthin mitnahm). Davon profitierte vor allem Ernst Rochow als Erzähler, der von seinen Schwänken, soweit sie aufgezeichnet und abgedruckt werden konnten, nach eigener Aussage fast die Hälfte von Köpke übernommen hatte und ihm nacherzählte (Texte Nr. 83, 92, 98-101, 105-107). Dabei kommentierte er z.B. den Schwank vom lebenden Heiligen in der Kirche (Text Nr. 98 = ATU 1829(1)): „Dee is von Hermann Köpken. Den' heff ick woll öfter hürt. Ick heff 'n ok all öfter vertelt, öwer 't mag ümmer 'n bäten anners utfallen.“ – Ein Hinweis darauf, wie oft der Erzähltyp anscheinend in der Unterhaltung wiederkehrte und wie selbstverständlich er inzwischen zum „Erzählrepertoire“ E. Rochows gehörte.

Von vielen Schwänken August Rusts, dem Köpke bescheinigte: „Der konnte bestimmt gut erzählen. Ümmer ümschichtig hebben wi eenen losläten“, finden sich dagegen nur fünf im „Repertoire“ von E. Rochow wieder (Text Nr. 82 nach Rust Text Nr. 176; Text Nr. 84 nach EmV Nr. 7; Text Nr. 85 nach EmV Nr. 15; Text Nr. 102 nach EmV Nr. 158; Text Nr. 103 nach Rust Text 168), obwohl er Rust auch wiederholt erzählen gehört hatte. Rust seinerseits meinte zwar, von seinen hier in Auswahl dokumentierten Erzählstoffen nur einen „Witz“ von Köpke (Text Nr. 163) und einen von E. Rochow (Text Nr. 104 zu Rust Text Nr. 169) nacherzählt zu haben. Aber Rust hatte in der

Erzählrunde bei Rochows, wie sich ergab, zumindest auch noch die Schwänke von den Rebhühnern im Brief (EmV Nr. 17 = ATU 1296B) und von der lebenden Heiligengestalt in der Kirche (EmV Nr. 79 = ATU 1829(1)) durch Köpke kennengelernt. – Die Beispiele zeigen, dass diese teils gemeinsam mit guten Bekannten aus dem Dorf stattfindenden Familienfeiern bei Rochows geradezu ein Umschlagplatz dörflichen und städtischen mündlichen Erzählguts waren. Aber Rust erzählte ebenfalls Schwänke nach, die er auf Besuch bei Verwandten in Neustrelitz gehört hatte (z.B. Texte Nr. 140f., 153, 171). Und Hermann Wehking brachte seine Witze aus Berlin mit – so wie Franz Bock seine Erzählungen aus Pommern.

Leider war es wieder nur August Rust, von dem ich auch Näheres über seine Erzählgelegenheiten im Alltag erfuhr. Seine Frau, die sich lächelnd beklagte, sie kenne ja viele seiner Geschichten gar nicht, meinte: „He vertellt jo bloß in’n Goorden un bie de Stellmäkers. Dat is sien Gang.“ Und Rust bestätigte, in der Gärtnerei der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG), wo er fast täglich nach seinen Bienen schaute, seit Jahren einen dankbaren Zuhörerkreis zu haben: „Wenn ick hier so bie Bruno Majcherczyk in’n Goorden wier, dat is mi all oft passiert, dat de Fruugens seggt hebben, ick sall ehr doch wat vertellen.“ Doch das taten auch die Männer, die sich dort aufhielten. So bemerkte Rust etwa zu dem Schwank von der Grußpflicht beim Militär (Text Nr. 159 = Var. zu EmV Nr. 99): „Dat heff ick nütlich eens vertellt bie Bruno in’n Goorden, dor wier’n noch Siegfried und Hans Jahnke bie. Un dor seggt Bruno: ‚Du August, vertell mal ’n Witz! Dat is hüt so ’n schlicht Wäder, wi köenen nicks mäken.‘ Un dor heff ick em vertellt. Un dee hebben lacht! Siegfried Jahnke, dee kann jo ümmer so lachen.“ Hier handelte es sich nicht nur um eine typische Witzsituation, sondern der Erzähler brachte auch einen „Witz“ an, den er kürzlich erst selbst gehört hatte.

Auch in der Stellmacherei, die am Wege lag, pflegte Rust öfter zu einem Plausch einzukehren, wo Hermann Wehking, der Stellmacher, manchmal schon auf ihn wartete – und mir bestätigte: „Rust kommt ja öfter her und erzählt ’n Witz, wenn er ’n guten weiß.“ Um dann gleich, von der eigenen Erzählgabe überzeugt, einzuschränken: „Aber manchmal kommt er auch nicht ganz mit

der Pointe zurecht.“ Welche Wirkungen Rust mit seinen Schwänken erzielte, war allerdings auch ihm bekannt: „Meist erzählt er ja den Frauen im Garten. Die kugeln sich dann vor Lachen.“ So pflegte Wehking nach Arbeitsschluss zu Hause oft angeregt von den Besuchen Rusts und von den Gesprächen mit ihm zu erzählen (wie Wehking's Schwiegersohn, der an der Ortsgeschichte interessierte Rentner Siegfried Pophal, mir kürzlich noch mitteilte). Und es waren sicherlich auch die von Rust erzählten Schwänke, die den meist gutgelaunten Stellmacher anzogen, denn August Rust seinerseits berichtete: „Hermann Wehking hett jo weck wiederdrägt von mien Witzen. ... Ick heff jo vāle Witze bie em in't Stellmākerschuur vertellt. Un dee hett he nahher de Fruugens bie't Tüfftenrummeln vertellt. Dat hett he mi nahher seggt.“ Umgekehrt verdankte Rust dem Stellmacher allerdings wohl auch die Schwänke von der unmoralischen Geldbeschaffung für die Hochzeit (Text Nr. 190 zu EmV 151 = ATU 1357A*) und von dem Jungen, der den Lehrer immer duzt (Text Nr. 195 zu EmV Nr. 188), die er ebenfalls gern erzählte.

Weitere Erzählgelegenheiten, die Rust nannte, ergaben sich bei Begegnungen auf der Straße und, zumindest einige Jahre lang, beim Austragen der Post, wo es oft zu einem kleinen Plausch mit den Empfängern der Briefe und Päckchen kam, beim Einkauf im Konsum oder beim Abwarten des nächsten Zuges auf dem Bahnhof, der neben seiner eigentlichen Funktion eine Art Treffpunkt nicht nur für die Jugend, sondern auch für die Erwachsenen des Dorfes war, vor allem als dort kurzzeitig eine kleine Gastwirtschaft in einem leer stehenden Warteraum aufmachte, usw. Dann teilte Rust aber meist nur ein oder zwei Schwänke mit, wenn sie sich im Nebenbei zwanglos ins Gespräch einflechten ließen (EmV S. 31-33).

Das dürften in der Regel auch die naheliegendsten Erzählorte und Erzählgelegenheiten der anderen Erzähler gewesen sein, die auf Befragen lediglich das Erzählen in der eigenen Familie oder beim Verwandten- und Bekanntentreff nannten und sich ansonsten ohne langes Nachdenken nur zu Bemerkungen wie „Na, bie Gelāgenheit, as 't kümmt“, „Wenn man sich dröppt“, „Wenn mi wat infallen deit, wat ick loswarden kann“ usw. verstanden.

Dass es auch durch dieses gelegentliche Erzählen bei zufälligen Begegnungen zu einem Austausch dessen kam, was die einzelnen Männer an „Witzen“ und anderen Erzählungen kannten, da auch das neu Gehörte weitererzählt wurde, zeigt sich unter anderem darin, dass eine Reihe von Erzählstoffen von mehreren Erzählern vorgebracht wurde. Das waren manche in Mecklenburg relativ verbreiteten tradierten Schwänke (Wossidlo/ Neumann 1965), wie die Sujets von Eulenspiegels schrecklicher Drohung an der engen Wegstelle (ATU 1563*(2)) und von seinem Gang durch die Scheibe (ATU 1635*(5)), von den doppelten Prügeln, die König Fritz bezieht (ATU 791), von der „Verwechslung“ mit dem schwarzen Afrikaner (ATU 1284A), von allen Mahlzeiten des Tages, die auf einmal eingenommen werden (ATU 1561), vom Menü von vorn und hinten (ATU 1337(3)) oder vom verschmähten Spucknapf (Uther *1569), und wohl auch noch einige weitere, die hier nur mit einem Text dokumentiert sind. Aber es waren auch manche weniger bekannten Erzählstoffe, die im Austausch von Erzähler zu Erzähler „wanderten“, wie schon anhand von Beispielen angedeutet wurde. Genannt seien nur noch einmal die Schwänke von den „Reimen“, die Herr und Kutscher aus dem Stegreif formulieren (Texte Nr. 50, 84, 124), vom Wettrennen zwischen den Pferden der Herren und den Kühen oder Schweinen der Bauern (Texte Nr. 24, 86), von Lehrling und Meister, die auf verschiedene Art Zähne ziehen (Texte Nr. 55, 71, 145) oder von dem Jungen, der den Lehrer immer duzt und deshalb eine Strafarbeit schreiben muss (Texte Nr. 61, 107, 195) – Sujets, die in der Fassung verschiedener Erzähler abgedruckt wurden, sodass auch Vergleiche möglich sind. Interessant sind auch hier speziell die drei Belege für den Schwank von dem vergeblichen Versuch, Austern zu essen (Texte S. 28, Nr. 89, 147), weil sie – wie die Belege für ATU 1284A (Texte Nr. 94, 148, 187) – eindrucksvoll zeigen, wie unterschiedlich die mündliche Wiedergabe des gleichen Sujets ausfallen kann, selbst wenn es einer dem anderen nacherzählt.

Zur Stellung der Erzähler zu ihrem Erzählgut

Allerdings unterschied sich die Einstellung der verschiedenen Erzähler zu dem von ihnen Erzählten in wesentlichen Punkten. Heinrich Rochow als der Jüngste hatte einfach seinen Spaß an den Inhalten der Schwänke, die er erzählte, obwohl er auch ein Gespür für deren Akzente besaß. Als er am ersten Aufzeichnungstag bei Rochows spontan einen Schwank erzählte, in dem ein Knecht einem Bauern eine Abfuhr erteilt (ATU 1574* = Var. zu Text Nr. 116), und ich ihm daraufhin die ebenfalls belegte Version des Erzähltyps entgegenhielt, in dem ein Herr seinen Knecht hereinlegt, kam von Hermann, Heinrichs älterem Bruder, die aufschlussreiche Erwiderung: „Ja, wenn ein Großer den Kleinen heruntermacht, das ist ja Satz, das kann er ja; aber wenn ein Kleiner den Großen herunterputzt und lässt ihn dann stehen, das sieht all immer dœmlicher. Hier kann er es ihm mal geben.“ Und Heinrich fügte zustimmend hinzu: „Un de Buuer steiht bedüppert dor. Denn môt man lachen. Dat is Unnerhollung.“ Aber ein Teil der Schwänke, die er kannte, hatte nicht diesen sozialen Akzent. Dann ging es eher um das Besondere des Geschehens oder um dessen Komik.

Ernst Rochow, der Vater, teilte seine überlieferten Berichte von merkwürdigen lokalen Geschehnissen ohne Aufhebens einfach als interessante Fakten aus jüngster Vergangenheit mit, während seine Schwänke, die er in unauffälligem Bewusstsein seines Erzählvermögens wiedergab, für ihn wohl vor allem Erzählgut waren, das sich seiner Komik wegen wirkungsvoll als Unterhaltungstoff nutzen ließ. Da er das Erzählte jedoch, zumindest bei den Aufzeichnungen, nicht von sich aus kommentierte und sich auch nicht die Zeit für Gespräche darüber ergab, lässt sich kaum mehr über seine Einstellung dazu sagen.

Bei Franz Bock und Hermann Wehking kam es leider nur zu einmaligen Einzelaufnahmen. Dennoch wurde recht deutlich, dass Bock das von ihm Berichtete, obwohl er es als für ihn wohl wichtigen Erzählstoff ansah, weitgehend wie aus der Sicht eines Chronisten wiedergab, während Wehking sich als jemand sah, der selbstverständlich auch Witze kannte und zu erzählen verstand, ohne eine irgendwie innere Bindung dazu zu haben.

Von meinen Eltern war die Mutter, die sich gar nicht als Erzählerin ansah, im Grunde erstaunt, dass ihr überhaupt etwas zu erzählen einfiel, das Beachtung fand, und letztendlich war für sie nur wirklich von Belang, was sie von dem Schicksal ihrer armen Schwester (Text Nr. 40) und von den mysteriösen Vorfällen in Cammin berichtete (Neumann 2017a, S. 83f.), obwohl sie auch sichtlich Spaß am gekonnten Erzählen ihrer Schwänke fand. – Und auch beim Vater hatte ich den Eindruck, dass er sich an dem Erzählabend überhaupt erst seiner Erzählgabe richtig bewusst wurde und es genoss, dass ihm, auch zur eigenen Überraschung, so viel an Erzählstoffen einfiel, dass er mit einem anerkannten Erzähler wie Rust so wirkungsvoll mithalten konnte. Aber schon am nächsten Morgen hatten für ihn eigentlich nur noch die Schwänke Bedeutung, die ihm über den Alten Fritz eingefallen waren und die er von Rust gehört hatte.

Doch für Friedrich Peters und für August Rust, deren eigene Erinnerung an Relikte spätfеudaler Verhältnisse der wilhelminischen Zeit noch lebendig war, bildeten ihre Erzählstoffe nicht nur ihr weithin persönliches „Erzählrepertoire“, sondern deren Inhalte korrespondierten auch vielfach mit ihren persönlichen Ansichten.

Für Peters stellten die nach seiner Erzählung aufgezeichneten Schwänke, die meist in landwirtschaftlichem Milieu, das heißt in der eigenen Lebenswelt, lokalisiert waren, zwar keine Selbstzeugnisse mehr dar, wie bei manchen älteren Erzählern; aber sie galten ihm als überliefertes Erzählgut mit hohem Wahrheitsgehalt: Sie zeigten nach seiner Ansicht auch, „wie das früher war“, was er gern durch Berichte von eigenem Erleben oder Miterleben unterstrich, die zum Teil eine deutlich sozialkritische Note aufwiesen (vgl. z.B. Texte wie Nr. 52f., 67f.). – Wie Hermann Peters, der Bruder, die wenigen Erzählungen bewertete, die von ihm erfasst werden konnten (Texte Nr. 69-78), war bei der Kürze der Begegnung nicht feststellbar.

August Rust dagegen, der sich oft dazu äußerte, identifizierte sich zum Teil sehr stark mit den Aussagen der von ihm erzählten Schwänke. So bemerkte er etwa zu seiner Erzählung von der Bestrafung des hämischen Grafen durch König Fritz (Text Nr. 133): „Seitdem hett ok dor jeder halwläus' führt. Dat hett he ehr ut-

dräben dor, de Herren Grafen.“ Soweit Rust die Erzählungen nicht wegen der Buntheit ihres Inhalts, das heißt um ihrer selbst willen reizten, hing es meist von ihrer sozialen Aussage und von ihrem Wirklichkeitsbezug ab, ob und wie er sie schätzte. So versäumte es es bei seinen heiteren Lokalanekdoten kaum je, darauf zu verweisen, dass es sich hier nicht nur um bloße „Witze“ handele: „Dat is tatsächlich passiert so.“ Oder: „Dat sall tatsächlich passiert sinn“ usw. Oder er schränkte ein: „Dat is jo 'n ollen Witz, æwer dat ward ok as wohr vertellt.“ Aber auch über den Wahrheitsgehalt seiner Schwänke urteilte Rust: „Witze entstähn jo oft ut irgend 'n Vorkommnis, also kann man ok 'n Witz etwas Ernst biemäten.“

So sah auch August Rust in vielen seiner Erzählungen Episoden aus dem Alltag dargestellt, wie er ihn selbst erlebt hatte: „Ick weet dat. Ick heff deent bie'n Buuern.“ – „Dat sünd jo all so'n Såken, dee fröher bie de Gotsherrn vörgåhn sünd.“ Oder er meinte: „Ja ja, de Pasters, dee hebben ok allerhand Såken måkt. Wenn se nahher ehr Bibel unner 'n Arm hebben, denn is jo nicks to sehn.“ Aber selbst wenn Rust das Dargestellte nicht aus eigener Anschauung kannte, nahm er es leicht als wahr oder möglich hin, wie etwa in dem Schwank vom zweimaligen Zahnziehn (Text Nr. 145): „Damals is dat jo noch nich so wäst, dat dat 'n Tåhnendokter gåben hett. Dat hebben de Friseure mit måkt. Wenn eener Tåhnwehdåg' hatt hett, denn is de Tåhn uttreckt worden, un dormit basta.“ – „Dat heff ick as Kind all hürt, dunn hett dat jo noch de Friseur måkt.“ Und wie Rust von der Aussage seiner Erzählstoffe her Beziehungen zur Wirklichkeit suchte, so pflegte er andererseits auch Erzählungen mit als Zeugnis dafür anzuführen, „wie dat fröher wier“, z.B. beim Bericht über einen launischen Gutsherrn, wozu er bemerkte: „Ick heff Se jo ok 'n poor Geschichten vertellt, wie sich de Herr æwer sienen Kutscher oder Knecht lustig måkt. Dee künn sich dat jo leisten, de annern können jo nicks gegen måken.“

Lieber erzählte Rust natürlich Schwänke, in denen Knechte über Gutsherrn oder Bauern triumphieren, wobei er sich öfter selbst in seine Erzählung mit einbrachte. Das veranschaulicht bereits ein kurzer Erzähltext wie der folgende:

„Een Buuer söcht 'n Knecht. Un nu kümmt ok een, dee sich bie em vermeeden will. Se sünd sich nu ok all üm 't Lohn eenig, dunn seggt de Buuer: ‚Na, verstâhn möegen wi uns jo woll beid‘, denn ick räd' nich väl. Wenn ick so mit 'n Kopp nicken do, denn kümmt du!' – ‚Denn passen wi jo beid' got tosâmen. Ick räd' ok nich väl. Wenn ick denn mit 'n Kopp schüddel, denn kâam ick nich.‘“ (EmV Nr. 20).

Zu diesem Schwank bemerkte Rust: „De Buuer hett em den' Ball toschmäten, un he hett em glik trüchschmäten. Dor hett he em mal 'n schön Ding wischt. Dat kann glatt nahahmt warden.“ Und wenig später: „För den' Buuern is dat 'ne Kleinigkeit, œwer för den' Knecht is dat nich so einfach, den' Buuern so weddertokâmen. De Buuer säd' ‚August' und ‚Wilhelm' und ‚du', un wi sâden ‚Herr Schulz'. Un hier is dat nu mal ganz anners. Dat hett mi gefallen.“ Eine ähnliche Genugtuung über die soziale Korrektur der eigenen Erlebniswirklichkeit kommt in den Kommentaren zu einer Reihe anderer Schwänke zum Ausdruck, wie Rust denn auch ganz allgemein meinte: „Wenn de Knecht den' Herrn narrt, denn möt man mihr lachen. Annersrüm is dat 'ne anner Sâk. Dat is denn jo ok man 'n armen Kierl, as unsereens wâst is.“ Hier identifizierte sich der Erzähler oft so mit seinen „Helden“, dass er wie in eigener Sache sprach und auch selbst darauf verwies: „Man räd't denn so, as wenn man dat sülben dâan hadd.“ Aber auch wenn er sich nicht unmittelbar an dem Dargestellten beteiligt fühlte, nahm er mehr oder minder bewusst Partei. So bemerkte er etwa zu dem Schwank von den Wetten im Kaufhaus (Text Nr. 149 = ATU 1559C*): „Hier mâkt mi dat Spaß, dat de dumme Buuer nu de kloken Herren so anführt hett. Dee hebben sich dat jo so einfach dacht.“ Es hing freilich weitgehend von der jeweiligen Stimmung und von dem Gesprächszusammenhang ab, inwieweit der Erzähler bei der Wiedergabe der Erzählstoffe eigene Ansichten in sie hineinprojizierte oder sich durch solche spontanen Zusätze engagierte.

Alle Kommentare Rusts, die etwas von seinem Verhältnis zu dem von ihm Erzählten erhellen, lassen jedoch erkennen, in welchem Maße er bei innerer Anteilnahme an dem dargestellten Geschehen die Akzente seiner Geschichten zu seinen eigenen mach-

te: „Man is ümmer mit de Lütten bie't Vertellent, nich mit de Groten.“ Das war bei ihm nicht nur unverbindliche Sympathie: „Mit de ganzen Witzen von de Preesters, Gotsherren, Buuern un so, überwiegend, meen ick, süll de Gemeenten wat utwischt warden, wat se, allgemein gesehen, jo ok verdeent hadden, de Herren. Dat de Unternehmers mal ordnlich 'n Denkwort krägen hebben, in'n Schaden wäst is dat nich.“ Dieser Haltung schloss er sich an. Wie sich die Gedanken des alten ländlichen Arbeiters – nach Maßgabe unserer Gespräche – vornehmlich um Geschehnisse und Erlebnisse der letzten Jahrzehnte bewegten, so erzählte er auch, obwohl sich das Erzählte stets hier und jetzt zutrug, vorwiegend aus der Rückschau. Der größte Teil seines Erzählguts, das er vorbrachte, bildete nicht nur einen festen Bestandteil seines geistigen Besitzes, sondern ordnete sich auch nach Inhalt und Tendenz in seine Denkwelt ein (EmV S. 28-30; dazu Neumann 2018a, S. 158-173).

Das betraf jedoch nicht nur die Vergangenheit, sondern ebenso die Gegenwart. So griff August Rust auch „zu DDR-Zeiten“ selbst systemkritische, leicht verständliche Witze gerne auf und erzählte sie, zumindest mir, weiter, und ich schrieb sie auf, soweit ich es nicht lieber unterließ. Nicht zufällig ist in der Erzähler-Monographie von 1968/21970 lediglich ein Beispieltext abgedruckt, der einen wunden Punkt der herrschenden Verhältnisse berührt (EmV Nr. 55); und andere vergleichbar „harmlose Witze“ finden sich erst in diesem Band (Texte Nr. 141, 161, 163).

Insgesamt aber spielten Witze, selbst bei Wehking, neben den Schwänken im Erzählen noch eine ziemlich untergeordnete Rolle. Und auch die Schwänke hatten ihre Funktion als Medien sozialer Aussage und Kritik (Neumann 1964 und 1993b), die bei Rust und Peters noch deutlich zu erkennen war, weitgehend verloren und dienten vor allem zur Unterhaltung. Dabei griff man auch zuweilen auf gedruckte Quellen zurück. So erzählte auch Rust z.B. Schwänke eines Verwandten, des Küsters Stefainski, nach, die dieser sich aus einem Buch (Fischer 1933) angelesen hatte (hier nur Text Nr. 140; doch auch EmV Nr. 29, 48, 75, 144, 163, 193); und Wehking gab sogar etwas „aus dem Fernsehen“ zum Besten, über das er hatte „lachen müssen“ (Text Nr. 196) – Symptome eines Wandels, auch auf dem Dorf (dazu Neumann 1980).

Erzähler und Geschichten

Neubauer Franz Bock,

*um 1900, Heirat 1921, †in den 1960er Jahren, war Arbeiter in Pommern, kam 1945 aus englischer Gefangenschaft zum Bruder nach Cammin, wurde als Bürgermeister eingesetzt und übernahm 1946 eine Neubauernstelle.

Erzählungen über regionale Geschehnisse in Pommern

Ein Gutsherr Zoch, von dem wurde erzählt: Der ist unter den Freimauern, der kann hexen. Bramabas sagten die Leute von ihm. Er war ein großer, stattlicher Kerl, so vierzig, fünfzig. Bramabas is ja wohl so 'n altbiblischer Held.

Na, zu Zoch sagt mal sein Inspektor: „Die Leute klauen Kartoffeln von der Miete.“

Am nächsten Tag schreit der Zoch über den Hof, sodass es alle hören können: „Du, Johann, spann an, ick möt drei Dåg' verreisen.“ – Der Kutscher steht ja unter Eid. Die dürfen nichts sagen.

Der Herr lässt richtig Koffer aufladen und fährt auch los. Kurz hinter dem Dorf muss der Kutscher anhalten. Zoch steigt ab, und der Kutscher muss weiterfahren.

Abends die Leute ja alle hin mit Säcken nach der Kartoffelmiete. Und der Zoch hat sich wohl hinter der Miete geduckt, und plötzlich steht er da. Die Leute sind gelaufen, die haben ihre Säcke alle liegen lassen. Die wurden nachher eingesammelt.

Ja, hieß es dann nachher, der ist verreist und ist trotzdem erschienen. – Da ist nachher nicht mehr viel geklaut worden. (1)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

Auf dem Gut von Zoch wurde viel Flachs angebaut. Das Stroh haben sie abgeliefert und den Lein behalten. Und der Flachs wurde in der großen Diele geriffelt. Und einer von den Tagelöhnern, der hat sich immer bisschen Samen in den Beutel getan und das im Hosenbein angehängt und mit nach Hause genommen, zum Tränken für die Kälber.

Und der Zoch hat ihn durch's Fenster beobachtet. Nachher ließ er ihn raufkommen: „Na, du denkst vielleicht, ick weet nich, dat du

di ümmer Lein mitnimmst in 'n lütten Büüdel. Œwer du weebŒ doch, ick weet alls.“

Da hat der sein Beutelchen rausgenommen und hat gesagt, er wird sich nichts mehr mitnehmen.

Bei Zoch haben sich die Leute nichts mehr zu klauen getraut. Die glaubten ja, wegen seiner Freimaurerei weiß er alles. Nur, der hatte das ja beobachtet. (2)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

Einem Gutsherrn sein Sohn, das war so ein Schürzenjäger. Der hat sich immer Frauen geholt zum Korn schaufeln, und dann hat er die Frauen immer begrabbelt, ob sie Korn mitnehmen. Da hat er seine Befriedigung dran gehabt.

Und den Frauen ist das über geworden, die haben gesagt: „Den scheißen wir an!“ Und da haben sie sich die Taschen ordentlich vollgesteckt mit Papier und da Scheiße drin eingewickelt.

Und wie der sie nun wieder untersucht, bis zum Ellbogen rin in die Scheiße mit seinen feinen Stulpen. – Der hat keine Frauen mehr untersucht. (3)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

In Krankewitz, da waren zwei Brüder Panschu, Wilddiebe, die haben in der ganzen Gegend das beste Wild abgeknallt und haben es immer an die Hotels verkauft. Die beiden saßen auf so einer abgelegenen Wirtschaft mit bisschen Sand, da konnten sie sich nicht von ernähren. Aber sie haben ganz gut gelebt. Und keiner konnte die beiden Wilddiebe stellen.

Da hat der Gutsherr den Förster, der hatte noch paar Eleven, zu sich rufen lassen: Er gibt ihm Frist, ein Vierteljahr oder so; wenn er bis dahin die Wilddiebe nicht gestellt hat, kann er gehen.

Aber die Panschus, die wussten ja Bescheid. Die haben ihn gegriffen und haben ihm die Hände an ein Stück Holz gebunden und haben ihn dann laufen lassen – so, dass er sie nicht erkannt hat.

Er geht nu zu seiner Frau und klopft mit dem Holz an die Türe, sie soll aufmachen. Aber sie hat gedacht, das wär ein Einbrecher. Dann schließlich hat sie doch aufgemacht.

Da mussten hinterher die Eleven und Gärtner und Förster und sogar die Inspektoren im Wald aufpassen. Aber sie haben die beiden nicht gekriegt. Die haben sogar noch mehr Wild geschossen, trotzdem so aufgepasst wurde.

Doch einmal sieht ein Eleve, wie einer von den Panschus grad' ein Reh abzieht. Der geht gleich hinter einem Baum in Deckung und ruft. Der Panschu greift gleich nach dem Stutzen und will aufstehn. Da drückt der Eleve los und trifft so unglücklich und trifft ihn in beide Beine. Da haben sie ihn gekriegt. – So hat der Eleve den andern was vorgemacht. (4)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

Een Herr un een Kutscher in Dobberphul, dee hebben beid' so säpen Nu führen se ok eens wedder to 'ne Festlichkeit, un dor seggt de Herr: „Dat ward hüüt wedder 'ne dulle Festlichkeit, dor ward' ick woll nog' an hebben. Du darfst æwer hüüt keenen Schnaps trinken. Wi möten jo ok wedder nah Huus.“

Johann sitt ok ganz truurig in de Kneip, wo he ümmer utspannt.

„Na, Johann“, seggt de Wirt, „wat is denn hüüt mit di los?“

„Ja, ick darf keenen Schnaps trinken, dat hett mi de Herr verbâden.“

„Na ja, æwer Grog kannst du doch trinken.“

„Ja, Grog hett he mi nich verbâden.“ Un he drinkt jo nu, un eenen Grog nah 'n annern.

Morgens bringen se den' Herrn besâpen angeschleppt, un Johann möten se ok up den' Bock setten, dee kann sich ok gor nich hollen. Æwer de Pierd' finden jo den' Weg ganz allein.

Nu ward dat orndlich anfangen to râgnen, un se weeken orndlich dôrch. De Kutscher is nu ümmer gliek in de Remise rinführt. Un de Pierd' kennen jo nu den' Weg un bögen in de Remise rin un bögen doch 'n bâten to kort un haken mit 'n Hinnerwagen an de Muuer.

De Pierd' stünden jo nu in'n Drögen, un Johann kreeg' ok nicks mihr. Æwer de Herr stünd' grad' unner de Leck. He wier jo to besâpen, he kunn sich gor nich rögen. Æwer de Guss von't Dach wier em doch to väl. „Führ wieder, Johann“, röp he ümmer, „ick sitt grad' unner de Leck.“

Œwer Johann wier inschlåpen. He set jo in'n Drögen. (5)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift. Dabei ist in der Eile der Aufzeichnung die Mundart des Erzählers vielleicht nicht ganz lautgetreu erfasst, sondern dem Strelitzer Plattdeutsch angepasst worden.

Wenn hier in Cammin eine Frau ein Kind bekam, dann musste das Gut Fuhrwerk stellen für die Hebamme.

Einmal nachts rennt der alte Gäth, der ist ja nun auch schon tot, vor's Schloss: „Gnädiger Herr, nu is 't sowiet. Nu möt ick Pierd' hebbben.“

„Ach wat“, sagt die alte Frau Diederichs, die wollte Pferde nachts nicht rausgeben, „hett dat nich bis morgen Tiet?“ (6)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

Sagenhaftes

Von uns zum Nachbardorf ging der Weg 'nen ganzen Kilometer durch 'n Wald. Das war Mischwald, Buchen und Tannen. Da soll es nicht geheuer gewesen sein. Mal haben sie da einen ermordet aufgefunden. Und einmal war da auch Rummel: Karussell und Hau den Lukas, na und anderer Kram.

Und der Maurer Makurat, der nahm ja gern einen. Nu hat er auch allerhand gewonnen auf dem Rummel: Geschirr und so'n kleines Schweinchen zum Quieken und 'n Halbmond. Und weil er auch ziemlich besäuselt war, setzt er sich auch unterwegs hin, und wie er wieder aufsteht, lässt er zwei Teller liegen. Und das Schweinchen und den Halbmond hat er auch verloren. Wie er ins Dorf kommt, geht er da noch zu einem rein, weiter trinken.

Nachts kommt nu auch ein Liebespaar lang. Wie sie auf den Halbmond tritt, kriggt sie ja 'n schönen Schreck. Stück weiter tritt er auf die Teller. Das knirscht so. Nun wird ihm ja auch unheimlich. Sie fangen an zu laufen, und beim Laufen streift ihn ein herunterhängender Buchenzweig und haut ihm den Hut vom Kopf. Die sind gelaufen, zuletzt hat er sie schon tragen müssen. Sie konnt vor Angst schon gar nicht mehr.

Wie sie ins Dorf kommen, gleich rein, wo ihre Eltern wohnten, da sitzt der Makurat und säuft mit noch anderen.

Nun erzählen sie ja, einer ist immer hinterher gerannt und hat ihm gegen den Kopf geschlagen.

Die bewaffnen sich mit Knüppeln und gehen suchen, aber finden natürlich nichts. – Am nächsten Morgen hat sich dann alles aufgeklärt. (7)

F. Bock, 30.3.1959, Mitschrift.

Schmied Wilhelm Brandt,

einheimischer Camminer, zum Zeitpunkt der Aufzeichnung ca. 40jährig, wurde mir als „spaßiger Erzähler“ genannt, kannte jedoch kein tradiertes Erzählgut. Aber er und seine Frau teilten mir auch (wie *F. Bock*) eine „wahre Geschichte“ in der analogen Form eines Sagenschwanks mit. W. Brandt begann:

Spökerie gifft 't nich. Sünd alles Tatsachen. In mien Jugend würd' väl von vertellt: Ick truugte mi in 'n Düstern gor nich ruut pissen to gähn. Mien Kinner heff ick nich mihr gruugen måkt. Un mi geiht dat in een Uhr rin un ut 't anner ruut. – Œwer een Geschicht ward' ick di vertellen:

In dit Huus wáhnte fröher de oll Wolgast. Sien Sœhn Koorl, dat wier jo all in de Schol 'n Kierl as 'n Bull. Na, de beiden Ollen liggen nachts in't Bett.

Un dor seggt Fruu Wolgast: „Vadder, up unsern Bœhn, dor rögt sich wat. Ick glöow', dor sünd weck.“

He ruut, nimmt sich sienen Browning (nah 'n iersten Weltkrieg hadden jo väl noch Schusswaffen) un Koorl, dee nimmt sich 'n dicken Knüppel, un denn jo beid' rup up de Bœhntrepp. Un wenn sich dor wedder wat rögte, denn duckten se sich. He wier jo in de Unnerbücks; un se in't Nachthemd stünd' dorbie un säd' ümmer: „Passt bloß up, dat se juuch nich eens up 'n Kopp haugen.“

He tast't sich jo rup mit sienen Browning, un as he gråd' rœwerkieken kann, dor löppt dat wedder, un dor is dat de Katt mit 'n Fedderwisch. De Katten gnågen jo ümmer an de frischen Gös'flüchten. – Sühst, dat is ok een Spaß. (7 a)

W. Brandt, 26.12.1958. Mitschrift.

Frau Brandt, die Frau des Schmieds,

ebenfalls Camminerin, die bei dem Gespräch dabei war, ergänzte:

Nee, von Spöken würd bie uns [d.h. in ihrem Elternhaus] nich vertellt. Un ick weet ok nicks von un glöow' dor nich an. Cewer von een Kasperltheater kann ick ok vertellen:

Een Daglöhner hier ut dat Dörp (den' Namen weet ick nich mihr) is ümmer nah den' Hoff to de Mamsell gähn. Sien Fruu ahnte sich all ümmer wat, cewer wüsste nich genau Bescheed. Dor hett se dat mit de Knechts affräd't.

Un as ehr Mann nu eens wedder in'n Düstern nah 'n Park geiht un de Mamsell ok un se sich beid' so ümarmen un küssen, dor kämen von alle Sieden de Knechts ut de Büsche mit grote Pottdeckels un måken jo nu Larm. Dor sünd se jo nu beid' wegloopen, un sien Fruu hett ehr beid' loopen sehn und hett Bescheed wüst. (7 b)

Frau Brandt, 26.12.1958. Mitschrift.

Bäuerin Lucie Majcherczyk,

Camminerin, zum Zeitpunkt der Aufzeichnung ca. 45jährig, Frau des LPG-Bauern Bruno Majcherczyk, der als Gärtner den ehemaligen Gutsgarten in der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) bewirtschaftete

Een Fruu hett 'n Papagei hatt, dee hett räden künnt. Nu is se mal bie't Plinsenbacken, un de Papagei kümmt in de Køek to fleegen un lött wat in de Pann fallen. Se in ehre Wut nimmt de heite Pann un haugt den' Papagei up 'n Kopp, dat em dor de Hoor weg-brennen.

Abends kriggt se Herrenbesök, un de Herr nimmt sienen Hot aff un hett 'ne ganze Glatz.

„Na“, seggt de Papagei, „hest ok in de Pann schäten?“ (8)

L. Majcherczyk, 2.4.1968. Nachschrift. – ATU 237 var.

Neubauer Herbert Neumann,

*1905, †1963, war Fischereipächter in Ostpreußen, kam 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Cammin und wurde 1948 Neubauer.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Da war der Alte Fritz mit dem Zieten nach einer Schlacht, die er gewonnen hat, in einer Pause zusammen. Und da holt er paar Äppel aus der Tasche, und einen gab er Zieten, einen behielt er selbst. Und ganz gegen seine Gewohnheit nahm er das Messer und fing an, seinen Apfel abzuschälen.

Und da hat ihn der Zieten gefragt, warum er denn seinen Apfel abschält. – Zieten hat seinen gleich so gegessen.

Da hat der Alte Fritz seinen auch erst aufgeessen, und dann sagt er: „Der eine davon ist mir heute früh in die Jauche gefallen, und nu weiß ich nicht, welcher.“ (9)

H. Neumann, 19.12.1958: „Das hab' ich 1922/23 im Hannoverschen gehört und schon ein paarmal erzählt.“ Mitschrift. – ATU 1578C*.

Der Alte Fritz und Zieten fuhren einmal mit der Kutsche über Land, aber in Friedenszeiten. Und da kamen sie auch durch's Große Wagenfelder Bruch zu fahren. Plötzlich sehen sie, wie ein Landmann am Weg sitzt und sein Geschäft verrichtet.

Wie der Alte Fritz das sieht, lässt er anhalten und schimpft ihn aus, wie er das machen kann, andern Leuten in den Steig zu schießen? – Der hat wohl gerade auf dem Steig gegessen.

Da hat ihm der Bauer geantwortet: „Erstens is de Mess got för de Landwirtschaft, un tweitens, wenn ick noch mal up den' Huupen schiet, denn ist he bald so grot wie de Herr. Un got is de Mess ok, willst mal rüken?“

Der Alte Fritz soll nichts mehr gesagt haben und ist weitergefahren. (10)

H. Neumann, 19.12.1958: „Wohl aus dem Hannoverschen.“ Mitschrift.

Der Alte Fritz und der Zieten, die waren ja beide unzertrennlich. Und da haben sie auch wieder eine gewonnene Schlacht gefeiert und krochen bisschen benieselt in 'ne Strohschütte. Quartier

hatten sie wohl nicht. Plötzlich kommt den Zieten das Kacken an. Nun knöpft er dem Alten Fritz die Buxe ab und legt ihm wat in die Schublade rin.

Am nächsten Morgen muss der Alte Fritz auch aus der Bux. Der ging aber raus. Und wie er die Hosen abknöpft, fällt ihm Zieten sein Grumpel raus. Und wie er zurückkommt, macht er so 'n bedübbertes Gesicht.

Und da fragt ihn der Zieten, was ihm denn fehlt.

Und da sagt der Alte Fritz: „Hüüt Nacht heff ick mi woll in de Bux geschäten.“

„Ach“, meint Zieten, „dat is nich schlimm, dat is mi ok all passiert.“

„Ja“, meint der Alte Fritz, „aber nich twischen Ober- un Unnerbux.“ (11 a)

H. Neumann, 19.12.1958, Mitschrift. Später, in einer geselligen, feuchtföhlichen Runde, erzählte er den Schwank (wie die anderen Erzähler) in Mundart, und da fiel die Erzählfassung ganz anders aus:

Mal hett 't 'n Ollen Fritzen anschäten. Dor weren se up de Wanderschaft, aber to rieden mit den ollen Zieten. Dor hebben se doch woll 'ne Besichtigung jemåkt bie de Soldaten un dor anderwågen jemustert.

Nu ward 't doch so 'n schlecht Wåder warden, un se wullen nu doch ok irgendwo unnerkrupen. Un, na ja, nu is dor ok 'n Buuernhoff, un se los bie den Buuern, ob se dor nich kœnen to Nacht blieben.

„Ja“, seggt de Buuer, „to Nacht blieben kœnen ji, aber dat 's man schlecht, ick heff ok nich vål Platz.“

„Na ja, warst woll schon 'n båten Platz hebben.“

„Na ja, aber denn mœten ji aber beid' in ein Bett schlåpen.“

„Na, dat måken wi ok noch.“

Nu giff he ehr denn de Knechtskammer dor, un se krupen nu ok beid' in ein Bett un warden denn ok schlåpen. Un buten – dat regnet ümmer duller.

Na ja, nu mit 'n Mal ward 't den Zieten so fründlich üm de Rosett, kann ok nich sehn, un buten regnet 't so dull, un grabbelt denn ümmer hen un her. Mit eens find't er doch dor wat am

Bettpfost hängen un maracht dor rin un hängt dat wedder hen. Na, he jeiht wedder in't Bett un schlöppt wieder.

Nächsten Morgen is 't man noch so schummrig, un nu warden se sich denn ok antrecken, un jeder klabbert in sien Bux rin. Se wullen ok bie Dau un Dag all wiederrieden. Se hebben sich doch all völ vörjenähmen, se münnen doch all wedder bie 't nächste Regiment hen.

Wie se so 'n End' jeräden sind, seggt de Olle Fritz: „Mensch, dat stinkt doch hier so!“

„Ach, ick rük nicks“, seggt de Zieten.

„Doch, doch, dat stinkt so.“ He bekickt sich so vör un hinnen un æwerall, de Oll Fritz. Denn seggt er: „Mensch, ick glöow', ick heff mi in de Bux jeschäten.“

Dor hullen s' de Peerd' an un, na ja, nu ward sich de Olle Fritz bekieken: Tatsächlich, hett he in de Bux jeschäten. He jeiht nu 'n bäten biesiet un ward sich dat doch nu affwischen wollen. Na, wie he denn nu fardig is, seggt er: „Mensch, is mi doch 'n Mallör passiert.“

„Worüm?“ seggt de Zieten. „Dat du di in de Bux jeschäten hest? Dat 's mi ok all vörkâmen.“

„Ja, mi uck. Aber twischen Bâben- un Unnerbux, dat is mi noch nich passiert.“ (11 b)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 23).

Ja, mal stünd' ok eener up Posten un dee, dat wer eener von de langen Kerls noch, un dee hadd den Ollen Fritz sien Vadder jo tosâmengesökt ut alle Herren Länder, un disser wer ut Schwaben.

Na, un nu kümmt de Alte Fritz denn an, aber nich im Königsrock, bloß ok so in sienen Allerweltskittel dor, in dem he so rümströpen ded, dat em 'n anner nich kennen ded. Un nu fröggt er: „Na, mien Jung', wat mâkst du hier?“

„Ick stâh up Poste.“ Un dat Gewehr hadd he im Schilderhuus stâhn. Hadd sich de Piep angesteckt. Dat wer ok all so bie Nacht un Nebel, un er dacht, wecker ward hier kâmen.

„Na ja, un wie mâkst du dat, hier up Posten stâhn mit de Piep in Brand?“

„Ja, kümmt ja keiner.“

„Un 't Gewehr hest ok in't Schilderhuus stâhn. Na, wenn di nu einer hier an 'n Kragen will?“

„Ach, mi deit keener wat.“

„Ja, na aber wenn nu de König kümmt?“

„Dee kümmt nich, dee schlöppt.“

„Na, wenn he nu doch nich schlöppt.“

„Nee, dee schlöppt.“

„Na, kennst du denn den König äwerhaupt?“

„Ja, is man so 'n lütten Kerl mit so 'n groten Stern up de Bost.“

„Also kennst em doch?“

„Ja, wenn dee kümmt mit 'n groten Stern, dat sall woll de König sinn.“

„Na, so kennst 'n nich?“ – „Nee.“

„Na, wenn ick nu de König bün?“

„Du Knirps, du büst doch vâl to lütt.“

„Un wenn ick nu doch de König bün?“

„Dat glöow' ick di nich.“

Na, denn ward de Olle Fritz denn sienen Rock upknööpen un ward em denn sienen Uniformrock mit den groten Stern zeigen.

Un wie de Kerl dat nu süht, dor seggt er: „So, denn bist du doch der Fritz. Denn hull man mien Piep! Denn mutt ick jo präschentiere.“ (12)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 26). – Uther *921*.

Sozialverhältnisse in schwankhaften Erzählungen

Da wer mal 'n Buuer, dat wer noch in de Tiet, as man kein Banners hadd un mit de Seis' meihgen müsst, un dor weren de Knechts wegeloopen. Dor kümmt mit eens 'n Handwerksbursch an, so 'n Kerl as 'n gatlichen Bor, un dee will nu denn ok Arbeit hebben.

„Ja“, meint de Buuer, „mi is gråd' de Knecht wegeloopen. Ick bruuk woll einen, äwer kannst ok meihgen?“

„O wat ward ick nich meihgen köenen, wer weit wo dull. Kieken S', wat ick för 'n Kerl bün. Ick kann mit twei Seisen meihgen, wenn 't up ankümmt.“

„Na ja, denn is gaut, denn kannst du man blieben.“

„Åwer“, seggt de Handwerksbursch, „eins ward ick Se seggen: Ick mag gern väl äten.“

„Na ja, up 't Äten ward 't mi nich up ankâmen, sallst woll satt warden.“

„Mudder, bring' em man glik 'n godes Frühstück her!“

Na, un Mudder, dee rackt denn [Äten] an, un dee frett ümmer düller.

Un wie he nu denkt, dat is jenaug', dor seggt de Buuer: „Na, nu willen w' denn nah'n Meihgen gâhn.“

„Ach“, seggt de Handwerksbursch, „weiten S', am besten, wie äten glik Tweitfrühstück, denn hebben wi nachher den ganzen Vormiddag vör uns.“

„Na ja, mienswegen ok dat.“

Se äten denn ok glik Tweitfrühstück. Na, nu denkt de Buuer: „Nu willen wi denn ok los.“ Dat wer jo mitlewiell ok 'n bâten späder worden.

„Ach“, seggt de Handwerksbursch, „am besten, wi äten glik Middag, un denn gâhn wi los.“

Na ja, Middag wer nu so schnell nich dor, hebben se noch 'n bâten schnackt. Un denn mitlewiell wer ok Middag fardig, un denn hebben s' Middag jejâten. Na, nu sitt de Buuer œwer all wie up Kohlen un will jo losgâhn nah'n Meihgen.

Åwer mien Handwerksbursch, dee rögt sich nich. „Dat Best is“, seggt he tom Buuern, „wi drinken nu ok noch glik Kaffee, denn bruuken wi uns nich dormit to drâgen. Wer sall uns nu noch den Kaffee nahbringen.“

„Na, mienswegen“, seggt de Buuer, „drink du ok noch Kaffee.“

Na, nu hebben se ok noch Kaffee jedrunken. Un mien Buuer, dee ward vör Angst all schweiten. De Kerl, dee frett för drei, un gedon hett er noch nicks. Na, wie se denn mit 'n Kaffee drinken fardig sünd, steiht de Buuer all up un will denn nu all ruutgâhn.

De Handwerksbursch, dee töwt noch 'n bâten.

„Na, willst du denn nich mit nah'n Meihgen?“

„Ja, åwer nu is 't ok all egal, nu kœnen wi ok all glik Ab'nbrot äten, un denn bruuken wi so fröh nich Feierabend mâken.“

Na, richtig. De Buuer hett all Not: „Nu warden wi denn mienswegen ok noch Ab'nbrot äten.“ – Un wie se denn dat Ab'nbrot to Liew hebben, dunn purrt de Buuer denn ok wedder: „Nu man los, nu willen wi nah'n Meihgen gâhn.“

„Ah, wettst Buuer, nu gâhn wi ierst 'ne Stund' schlâpen un nahher to Bett.“

„Wat“, seggt de Buuer, „nu schlâpen un nahher to Bett?“

„Ja“, seggt de Handwerksbursch.

„Ick denk, wi will'n nah'n Meihgen gâhn.“

„Ja, wettst Buer, nah 'n Ab'nbrot, dor mag ick jo nicks mihr don.“ (13)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 1). – ATU 1561.

Im Ermland, dor weer doch alls katholisch. Dor wer denn vör Ostern fief oder söss Wochen Fastentiet. Se durften kein Fleisch äten, bloß Öl un all so'n Hund'nschiet, Hering, Fisch.

Na, nu hadd 'n Buuer 'n Knecht, un dee Buuer, dee wier so-wieso bett giezig. Nu hett de Knecht dacht, wenn dat nu all so'n schlicht Fräten giff, wat sall dat erst in de Fastentiet warden.

Na, nu hadd de Buuer æwer 'n groten Rookwiem, un dee hüng' all vull Wurst un vull Schinken. Dor hett de Buuer von vörn toschlâten, un dor dörft de ganze Fastentiet keener rup. Un wenn de Deenstboten sich beklagten æwer 't schlichte Äten, denn säd' de Buuer. „Nu is Fastentiet, denn möten ji flietig bâden, un denn måkt juuch de leewe Gott all satt. Gott ist die Liebe.“

Dor hett de Knecht sich mit de Deenstmagd veraffräd't. Wenn de Buuer schlâpen gegangen wer, denn kröp de Knecht æwer de Ledder nah de Bodenluk rin un holte denn ümmer de Wurst ruut, un de Deenstmagd, dee passte up.

Un nu wer all 'ne ganz Tietlang vergangen, dor seh'g' de Buuer de beiden mal eens up den Hoff so tosâmen sitten. Se hadden gråd' ehr Wurst vertehrt un hōgten sich, wiel s' den Buuern mal eens angeschmeert hadden.

Na, de Buuer frōg': „Wat måken ji beid' dor.“

„Ja, Herr“, säd' de Knecht, „wi bâden, dat uns de leew' Gott morgen wedder satt måken deit.“

„Na, dat 's man got“, säd' de Buuer, „denn bäd't man för mi 'n bäten mit.“ – Na, dat hebben se em ok verspraken.

Von dor an nehmen se ümmer een Wurst för sich un een för 'n Buuern. Toletzt hadden se de Wurst all. Donn güngen se bie'n Schinken. Un wie 't denn nu so to Ostern güng', dor hüngen bloß noch de Schwarten un de Knåken. Un de Buuer würd ümmer krummer, un de Knecht un de Magd würden ümmer runder.

Toletzt hadden se alls upgefräten, un an 'n letzten Knåken hebben se 'n Zettel angemåkt, dor stünd' drup: „*Dies gab ich alles meinen lieben frommen Kindern.*“

Na, un nu to Ostern wull de Buuer nu ok wedder wat äten. Dor will he denn ok rup un sich 'n Schinken hålen un nah de lange Fastentiet nu ok orndlich wat äten. Un wie he nah'n Röökerböehn rupkümmt, is nicks mihr in. Nu hett de Buuer den Zettel gefunden un kümmt runner, un denn seggt he: „Wi hebben gefast't, un de annern hebben gebäd't. Dee hett de leew' Gott ernährt, un wi hebben dat Nahsehn.“

Un dor säd' de Knecht: „Ja, Buuer, dor steiht geschråben: ‚Wenn du betest, dann geh in dein Kåmmerlein. Der Gott, der ins Verborgene sieht, wird dir öffentlich vergelten.‘“

Denn hett de Magd seggt, ob de Buuer nicks affgekrågen hett, se hebben doch ümmer för em mit gebäd't.

Von dee Tiet an hett de Buuer rieklich to äten gegåben, ok in de Fastentiet. – So kann man nåmlich Menschen kurieren. (14)

H. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift.

Da hatt' mal ein Bauer einen Jung', einen ganzen deftigen Prügel. Un nu wier de Jung' so, dat he friegen müsst. De Oll wull jo ok sien Hoff affgåben, he wier all so olt.

Na ja, de Jung', dee güng' denn ok los un wull sich 'ne Fruu söken. Un de Jung' kümmt un stellt em denn sien tokünfftige Fruu vör. Dat wier so 'n lütt fienet Måken.

Wie de Oll se to sehen kreeg', dunn säd' he: „Jå, mien Jung', dit ward nich recht wat, dee is mi rein to fien, æwer mien'n Segen sallst hebben.“

Na, de Jung', dee friegt denn ok, un dat duuert nich lang', un de Fruu, dee stürw em.

Na 'ne Tietlang wier de Jung' wedder up de Sök nah 'ne niege Fruu. – Wie he mit de tweit ankem, säd' de Vadder: „Ja, Jung', is all wat bäter, æwer to fien is se ok woll noch.“

Nah 'n poor Johr stürw ok dee. Nu wier de Jung' truurig, un dor säd' he: „Vadder, wat måk ick nu? Ick heff wirklich keen Glück, ick ward gor nich mihr friegen.“

„Ja“, säd' de Oll, „dat geiht ja nu nich. Up den Hoff mutt wedder 'ne Fruu. Æwer wenn du nu söken gehst, denn sök di ein, dee so breit in'n Krüüz is.“ Un de Oll zeigt so up de god' Hälf't vom Pietschenstock.

De Jung', dee måkt sich fix 'ne Karw, wo de Vadder zeigt hett, un måkt sich mit sien'n Pietschenstock up 'n Weg. Jedet Mal, wenn he 'ne Fruu dröp, dee em geföhl, meet he erst ümmer mit sien'n Pietschenstock, ob se ok de richtige Breid' hadd. He kunn æwer keen finden. Ganz truurig wull he all nah Huus gåhn.

Dor föhrt 'n Mäken up 'n Melkwägen vörbie. He sprüng' fix up 'n Wagen rup un nehm ehr Måt mit sien'n Pietschenstock, un dee hadd 'n breiter Krüüz, noch 'n Handbreit mehr as dat Måt wier. He måkt jo nu ok glieks sien'n Antrag, un se würden sich jo ok einig.

Nächsten Sünndag stellt he de nie Bruut Vaddern vör.

„Is 'n bäten rieklich worden“, säd' de Vadder, „æwer 't mag jo grad' noch got gåhn.“

Un dat güng' ok got. Se hadden jedet Frühjohr 'n Kind un in'n Harwst noch 'n Spätling. De Fruu, dee höl 'n godet Regiment. Se bröcht sogor den Mann up Draff, wenn 't sinn müsst.

Nah etliche Johren kümmt de Jung' ganz truurig to'n Vadder an un seggt: „Ja, Vadder, hadd' ick di man damals hört.“

„Ja, warum denn, mien Jung'“, seggt de Oll. „Büst du denn nu ok nich tofräden?“

„Ja, Vadder, dat schon, bloß mit de Breid', dor hadd' ick di hören süllt.“

„Ja, mien Jung'“, säd' de Oll, „segg mi doch, wat schad't di.“

„Ja“, seggt de Jung', „Vadder, wenn 'ck di damals hört hadd', bruukt' ick mi hüüt nich jedes Mal up 'n Noors setten, wenn 'ck wat an't Muul gebackt krieg'.“ (15)

H. Neumann, 30.12.1958. Mitschrift.

Ja, dor wer mal 'n Meister, dee hadd 'n Lehrjung'. Un de arm Kerl, dee kreeg' ok ümmer so wenig to äten. He wer noch 'n bäten, æwer se, se wer doch so giezig, se gönnt keinen Menschen wat. Un wenn se denn dat Brot schmeert, denn rafft se noch eens wedder mit 'n Messer ræwer un rafft dat, wat se rupjesträken hadd, wedder run.

Un mien Jung', dee fängt mit eens an to rohren: „O Meister, ick bin blind!“

„Ja, mien Jung', wat is denn, wat fehlt di denn?“

„Ja, ick kann de Botter up 'n Brot gor nich mehr sehn.“

„Na“, seggt de Meister to de Fruu, „nu schmeer em doch 'n bäten mehr up! Musst ok nich gor to giezig sinn, un denn legg em ok noch 'n bäten Kes' rup! Schließlich mutt de Jung' jo ok wat arbeiten.“

Na, un de Fruu, dee schmeert em denn ok 'n bäten mehr Botter up un leggt em denn ok 'n bäten Kes' rup, æwer ok man so ganz dünning.

„Na“, seggt de Meister denn to den Jung', „kannst du nu kieken?“

„Ja, nu is, as hadd' ick direkt 'ne Brill up de Näs': Nu seh ick de Botter sogar dörch 'n Kes.“ (16)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 12). – ATU 1561*.

Dor wer mal 'n Droschkenkutscher in Schwerin, un nu kem 'n Amerikaner to Besuch un wull sich denn nu Schwerin ankieken. Dat wer jo doch fröher ok mal 'ne ganz nette Stadt. Na, un nu stiggt he denn in de Droschk rin, un dee führt nu mit los.

Nu kâmen se denn an den Erbgroßherzog sien Schloss. Un donn seggt de Amerikaner: „Ja, dat is 'n ganz nettes Huus. Wo lang' hebben s' doran jebuugt?“

„Na, ick weit nich genau, äwer ick glöww', so teihn Jahr.“

„Wat, teihn Jahr an so 'n bäten Kasten? Dat is gor nicks. Bie uns hadden s' dat im halben Jahr jeschafft.“

Na, nu führen se denn ok 'n bäten wieder, dor is denn noch 'n Museum, hebben se dor jebuugt. Un dor kâmen se an vörbie.

„Wat is dat hier?“

„Dat is dat Landesmuseum.“

„Un wie lang' hebben se doran jebuugt?“

Na, nu ward he jo nich mihr teihn Johr seggen, denkt er: „Den warst mal eens anstrieken.“ [Un seggt so:] „Na, knapp 'n halbet Johr.“

„Dat is gor nicks, bie uns hadden s' dat in veer Wochen jemaakt.“

Na, nu hadden se dor 'ne grote Schol jebuugt. Dor führt he denn ok mit den Amerikaner dor an de Schol. Un dor seggt de Amerikaner: „Wat is dat?“

„Ja, dat ward ich nich seggen, dat weit ick sülwst nich.“

„Na, du möößt doch weiten, wat dat is.“

„Nee, dat kann ick Se gor nich seggen. Jistern stünd' dat Ding hier noch gor nich.“ (17)

*H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 18). – Uther *1920G*.*

Nu wer dor mal 'ne Deern, dee heit Fiek Hawerstroh un stammt ut Medeweg', dat möt dor irgendwo bâben bie Schwerin liggen, ok so 'n Dörp.

Na, un dee wer nu ok all so sæbenteihn, achtteihn Johr. Nu wull se ok nich mehr up 'n Land blieben, nu wull se denn in de Stadt. Na, se wer gråd' nich dæmlich, åber so ganz pfiffig wer se ok nich.

Nu kriggt se ok 'ne Stellung in Schwerin bie'n Landgerichtspräsidenten, 'n ganz noblet Deert. Nu is denn ok mal Sünndag, un de Herrschaft, dee wull utführen. Un Fieken, dee sall mal hen un sall 'ne Droschk hålen. Na, Fieken maakt sich denn ok up de Strümp.

Nu is dor ok so 'n Platz, wo de Droschken ümmer hollen hebben, un se seggt to den eenen Kutscher, he sall mitkåmen un sall ehr Herrschaft utführen.

„Ja, wecker sünd denn dat, dien Herrschaften?“

„Ja, dat is de Landgerichtspräsident.“

„Donnerwetter“, denkt de Kutscher, „da kannst villicht wat verdeenen.“

He führt glielik los.

Na, un Fieken steiht nu un kickt sich de Droschk an un weit nich, wo rin.

Nu wer aber ein Fenster unnen, un de Kutscher, dee säd' nu to ehr: „Na, denn klabber man rin, mien Deern!“

Un se versteiht nu nich, wie se de Dör upmāken sall, un dee hett jo ok jeseggt, se sall rinklabbern, un se kopput rin in't Fenster. Nu kem se ganz got rin bett an 'n Hinnersten, dor wer s' to breit. Un de Kutscher, dee denkt nu, is ok alls in Ordnung, un führt los.

Un Fieken, dee schüfft un schüfft un kann nich rin un strampelt mit de Bein'n in de Luft. Na, denn weren ok all weck Jungens dorbie, un dee schöben denn nach. Mit eens pardaux wer se doch dörch. Se hadden se so 'n bāten jedreihgt, so hochkant, un hebben Fieken ringeschoben.

Na, nu warden se denn ok henkāmen bie dat Huus, wo de Landgerichtspräsident dor wāhnt. Nu will Fieken denn ok wedder ruut. Ja, nu denkt se: „Nu klapper man mit de Bein toerst ruut. Dat is denn nahher 'n bāten höhger, un dor is kein Polstersitz. Dor kannst womöglich up de Nās' fallen.“ Se steckt de Bein toerst ruut un schüfft sich denn dor ruut. Ja, nu kem se wedder bett an 'n Hinnersten. Denn wer 't Schluss. Un se strampelt un zappelt un drückt, se hadd sich all alls œwer 'n Kopp jezabbelt, un dat jing nich vorwärts un nich rückwärts mehr.

Un de Jungens, dee weren jo wedder bie de Hand. Dee sind de ganze Tiet nebenbie jeloopen un hebben sich dat Späl ok anjekāken. Un nu de Jungens: all anjepackt an de Bein un jetreckt, immer mit Hauruck.

Toletzt hadden s' Fieken wedder ruutjetreckt. Aber nu hebben se doch woll to dull jetreckt, un wie se se nu tämlich ruut hebben, dor gew dat so 'n Rucks, un klabautz leg' Fieken up de Strāt.

Na, un de Herrschaft, dee stünd' nahher in 'n Fenster, un de Fruu Präsidentin, dee hett dor jejammert un jeschrāgen: „O Fieken, wie kannst du so wat māken?“

„Ja“, seggt Fieken, „Fruu Präsidentin, mit mi hadd' 't noch gāhn, aber wie Se dor woll ruutkāmen weren, dat hadd' mi doch woll wundert.“

Dee wer nāmlich noch 'n bāten dicker. (18)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 16).

Opa hett sich 'n niegen Gehrock geköfft. Dee wier woll 'n bäten lang, æwer Opa freut sich, dat he wat hadd.

Wie de Schwiegersœhn mit de Familie to Besuch kümmt, ward de Opa ehr dat wiesen, dat gode Stück. De Schwiegersœhn, dee Schnieder wier, stellt fest, dat dee 'ne Handbreit to lang is. He schnitt 'ne Handbreit aff, süümt üm, un nu wier Opa ja fein.

Nächsten Sünndag kem sien Sœhn Fritz mit sien Familie an. Den' wer de Frack ok noch to lang, un weil sien Fruu neihgen künn, måkt se em ok noch ein Handbreit körter.

Nächsten Sünndag kem sien Tochter to Besuch. As se ehr dat vertellt hadden, dor meint se: „Na, Vadder is man 'n lütten Kerl, ob se em dat man kort genug' gemåkt hebben.“ Se schned' ok noch 'n Handbreit aff, un nu stüll Opa ja fein sinn.

Nu kem sien jüngst Tochter to Besuch, un dee fünd' ok, as se dat Jäckert bekeek, dat dat ok noch 'n bäten lang wier. Dor wier dat nämlich keen Gehrock mihr. Weil se Opas Best wier, wull se Opa ja ok wat Gods don un schned' ok noch 'ne Handbreit aff, hängt den Jäckert in 't Schapp, freut sich æwer ehr god' Werk un reist wedder aff.

Nu wull Opa bie sien öllst Tochter, wo he wåhnt, to'n Kinddööpen mit in de Kirch. Dor ward he natürlich den niegen Anzug antrecken, æwer o Schreck: Dat wier keen Jäckert mihr un ok keen Frack, dat wier bloß noch 'ne kort Husarenjack. (19)

H. Neumann, 17.5.1959, Mitschrift (= Var. zu Erzählabend Nr. 60). – ATU 1328B.*

In Hamburg, dor kemen drei Seelütüd' von 'ne grote Fohrt un dröpen sich in einem Restaurant. Na, un nu warden se denn ok fieern. Un nu kümmt up 'n Nebentisch, dor gew 't wat to äten, dor setten se so 'ne lütt Buddel hen. Un nu denkt de ein, dat 's Kôm, un dor seggt er tom Ober: „Bring' uns man ok so 'n Buddel Kôm!“

Un de Ober bringt em denn ok so 'n Buddel, ohne wat to äten. Dat wer so Maggiwürze, so wat Ähnlichet.

Na ja, nu fangen se denn an to prosten. De erste nimmt 'n Schluck un vertreckt de Schnuut wer weit wie dull un fangt an to hosten un an to pruschen.

„Nanu“, seggt he [de tweit], „wat fählt di denn? Du bist doch sonst nich so ängstlich. Sonst süppst 'n Schluck buddelwies', un nu bie einem Schluck fangst an to hosten?“

„Ja, ick host ok nich üm den Schluck“, seggt dee. „Ick mutt man gråd' so denken an mienen besten Kumpel, wie wi dor üm Kap Hoorn jesegelt sind, letzt mal, dor hett em doch 'ne Well øwer Bord jespölt. Na, aber drink du ok noch einen!“ Un he sett't de Buddel wieder bie den nächsten.

Dee nimmt ok 'n dägten Schluck – un datselbe. De Tranen, dee rennen em, un an to hosten fängt er ok. Un na ja.

„Wat, du rohrt ok? Du bist doch sonst ok nich so ängstlich, drinkst ok 'n Schluck.“

„Ja, dat schon, aber ick mutt man grad' so denken, wie ick 't letzt Mal in Hawai wer. Dor weren so 'ne schönen Mäkens, un wie ick grad' am besten ..., in de beste Lieb wer, dor müsst ick an Bord. Un dat det mi hüüt noch so leid. Aber nu drink du ok man noch einen!“

De dritte, dee drinkt ok noch einen un verschluckt sich ok dorbie [un möt hosten], un dor seggt de erst wedder: „Nanu, du bist de gröttst Suffkopp von uns allen, un nu host't du uck dorbie un rohrt ok?“

„Ja, wettst du, worüm ich rohr?“

„Nee.“

„Dat du Hund damals bie Kap Huurn nich uck versåpen büst!“

(20)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 52). – ATU 1339D (1).

Dat ging mal so up 'n Schipp, dor wer 'n Stüüermann, dee drünk gern einen. Un nu wer er doch tämlich im Dsching, un dat wer tämlich Storm. Mit einmal suust em de Sextant øwer Bord. Donnerwetter ja, nu ohne Sextant is dat man schlecht, åwer wat måkst nu?

He hen nah 'n Kaptän un seggt: „Käpt'n, is 'n Jejenstand verloren, wenn ick weit, wo er is?“

„Nö“, seggt de Käpt'n, „wenn du wettst, wo er is, kann er doch nich verloren sinn.“

„Na, dat 's man got, denn ward ick Ehn'n man ganz jehorsamst vermelden, mi is eben de Sextant œwer Buurd follen.“ (21)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 62).

Dor weren mal drei Hamburger Jungs, dee weren nah Afrika versett't in de Schutztruppe, damals noch, wie wi noch Kolonien hadden. Na ja, un de ein, dee wer Rittmeister, de anner wer Leutnant, un de drüdd', dee wer Wachtmeister. Dat wer de Spieß, dee heit August, de annern weit ick mit Vornamen nich. Is jo ok egal.

Na, wie se dor 'n halw' Johr weren, dor hadden se dor so 'n Negerkoch, un dee kåkt ok nich so ganz up Hamburger Oort, un 't schmeckt ehr nich.

Nu hebben se 'n Inserat upjegeben, se wullen 'ne Hamburger Köchin hebben. Un 't meld't sich ok ein un reist denn ok hen nach Afrika, nah Südwest. Na, un dee hett se ganz got dor bedeent un hett ok got gekåkt. Se weren all heil mit ehr tofråden.

Bloß, nu duuert dat so 'n godet halw' Johr, dor kümmt mit eenmal eens dat Måken an bie den Rittmeister un fångt an to rohren un an to jammern.

„Na“, seggt dee denn, „Marie, wat is denn, wat weinst du denn so?“

„Ja“, seggt se, „so sind die Männer, erst 'n armes Mädchen zur Sünde verführen un nachher, denn kümmert sich keiner drum.“

„Ja“, seggt de Rittmeister denn, „Marie, du musst doch mal Vernunft annehmen. Kiek mal, ick bün 'n preußschen Offzier, ick mutt ja doch standesgemäß friegen. Ick kann di nu doch nich heiraten. Œwer wi warden uns man einigen: Du kriggst fiefduusend Mark. Büst du denn mit tofråden?“

„Na ja, denn mutt ick jo woll“, seggt Marie, kassiert sich de fiefduusend Mark un jeiht een Dör wieder, oder 'n poor Dören, wat weit ick.

Da wohnt de Leutnant. Dor fangt dat Mallör ja nu von nieem an. Un Marie, dee jammert un rohrt.

Un de Leutnant, dee hört sich dat erst 'ne Wiel an, un denn seggt he: „Nu ja, Marie, wat sall ick nu mit di [måken]? Friegen kann ick di ja nu ok noch nich. Dat geiht doch nich. Du wettst

doch: As Offzier darf ick bloß standesgemäß friegen. Aber ick ward di dreeduusend Mark gäben. Vielleicht helpt di dat 'n bäten cæwer den Schmerz weg.“

Na ja, Marie, dee ziert sich noch 'n bäten, un denn striekt se de dreeduusend Mark in, un denn jeiht se nu ruut ut den Buu.

Un de Wachtmeister, dee wohnt jo 'n End' wieder. Kümmt se bie dissen Wachtmeister hen un seggt: „So, August, wettst wat?“

„Nee, wo sall ick wat weten.“

„Na, ick ward di mal wat seggen: Nu ward jefriegt.“

„Du hest woll 'n Klaps“, seggt August, „wie denkst du di dat. Du hest nicks, un ick heff nicks, sünd tweimal nicks, un wie wullen wi denn friegen?“

„Von wegen“, seggt Marie, „bild' di man jo nicks in! Ick heff achtduusend Mark.“

„Wo hest denn dee her?“

„Dat 's mien Sâk. Aber ick heff achtduusend Mark. Kiek mal her!“ Dor zeigt se em denn de ganze Hand vull Schiens dor.

„Na ja“, meint August, „denn is 't ja egal. Wenn du achtduusend Mark hest, denn können w' ok friegen.“

Na, denn ward nu ok Hochtiet utgericht't, un se äten un drinken un tanzen, freuen sich denn ok wer weit wo dull.

Nu duuert dat denn noch 'n poor Wochen. Mit eens kümmt August up de Schriewstuw', knallt de Hacken tosamen: „Herr Rittmeister, melde gehorsamst, strammer Junge angekommen!“

Un de Leutnant sitt am annern Disch, un de Rittmeister, dee schult so nah 'n Leutnant hen un plinkert mit de Ogen. Un de Leutnant, dee plinkt trüch.

Un August süht dat. „Ja“, seggt he, „Herr Rittmeister, Se bruuken dem Herrn Leutnant gor nich totoplinken, wi sünd all drei anjeschäten.“

„Nanu, Wachtmeister, wat nehmen Se sich ruut? Se sünd woll nich recht klok. Wie können Se mit uns reden hier, von wegen alle drei anjeschäten?“

„Ja, ja, is doch wohr. Wi sünd all drei anjeschäten: De Lütte, dat is nämlich 'n Schwarten.“ (22)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 40).

Na, un weil wi nu grad' so bie'n Barras sünd: Dor wer mal in Ostpreußen so 'n ganz adliget Regiment, Kavallerie natürlich. Un dor kem een Leutnant hen, un dee hadd keenen ricken Vater un hadd ok nich so vål Jeld, åwer he bruukt' doch bie so 'n feudalem Regiment, dor bruukt' he doch Jeld. Nu wer dat åwer 'n ganz pffiffigen Burschen. He hett ümmer gewedd't mit de annern, dee dat Geld hadden, un hett ümmer gewonnen.

Na, nu wer dat denn mitlewiel doch to dull. Nu ward denn de Kommandeur dor in Ostpreußen, dee hett 'n goden Fründ hier irgendwo in Westfalen un ward sehen, dat he den Leutnant dorhen versett't kriggt. He hett solang' gebuggert, bett he wegkem.

Nu sett't er sich denn hen, wie dee up de Bahn sitt, un schriff dem Kommandeur hier in Westfalen 'n Breef: „*Nu pass mal up, wi schicken di nu 'n Leutnant hen, dat is 'n ganzen geriebenen Burschen. Den dörben ji nich wetten laten. Ok nich, wenn 't üm teihnduusend Mark geht. Den dörben ji nich wetten laten.*“

Na, nu is 't denn jo got. He kümmt dor an, un wie er sich nu vörstellt, dor seggt de Oberst gliek: „Aber eins sag' ich Ihnen, mein Lieber: Gewettet wird bei uns nich.“

„Oh, schade“, seggt de Leutnant, „ick möcht woll wetten um teihnduusend Mark, Herr Oberst haben Hämoriden.“

„Donnerwetter ja“, denkt de Oberst, „is de Kerl verrückt? Teihnduusend Mark, dat is doch 'n Huupen Jeld.“ Un de Oberst, dee hadd ok nich dat meiste, un denn hadd er 'n Huupen Döchter, dee müssten jo ok Utstüier kriegen. Dee dacht: „Mensch, teihnduusend Mark, dat lettst di doch nich entgahn, dat nimmst mit.“

Na, is got. He wedd't. Abends wer he im Casino ok noch. Dor vertellt he dat, dat he mit dem gewedd't hett üm teihnduusend Mark.

„Ach, is je nich möglich.“

Nanu, åwer noch mal. De Wett ward perfekt gemåkt, un dor sünd noch 'n poor Offiziere, dee schlagen dörch.

So, un nu seggt denn de Leutnant: „Ja, nu müsst ick åwer 'ne Latern hebben. Un denn müssten Herr Oberst mit mi mitkåmen up de Latrin un vielleicht noch ein oder zwei Herren as Zeugen.“

Na ja, denn los. Dee gån up de Latrin mit de Latücht, un de Oberst treckt sich de Büxen aff un präsentiert denn sienen Protz

dor. Dee [Leutnant] lücht't hen, kiek von ein Siet un bekiekt 't von de anner Siet: Nee, he hett kein Hämoriden.

„Na, heff ick mi doch mal getäuscht. Denn mutt ick äben teihnduusend Mark betählen“, langt in de Breeftasch rin un is de teihnduusend Mark los.

Un de Oberst, dee freut sich: Dem hebben wi doch mal richtig de Ogen utgewischt. Un ward nicks anners måken: He sett't sich gliek hen un schrifft 'n Breef torüch nah Ostpreußen: „*Den hebben wi æwer kuriert. Dee is noch gor nich warm geworden, dor hebben wi em gliek teihnduusend Mark losgemåkt. Dee ward nich mehr wetten bie uns.*“

Na, dat duuert gor nich lang', dor kümmt 'n Breef ut Ostpreußen: „*Du Rindsvieh, ick heff di doch jeseggt*“, schrifft nu disser Oberst hier ut Ostpreußen, „*ick heff di doch jeseggt, du sallst mit dem Kerl nich wetten, du verspälst sowieso. Nu hett de Kerl, bevor he losgefahren is, doch hier mit 'm ganzen Offiziers-corps um hundertduusend Mark gewett't, he ward sienen niegen Kommandeur gliek 'n ersten Abend 'n Noors beleuchten.*“ (23)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 41).

Kurt Fleischer hat mal von einem Baron erzählt, der hat mit den Offizieren der Schwiebuser Garnison gewettet, dass seine Schweine besser laufen könnten als die Dragoneroffiziere reiten.

Nun hat der Baron einige Kilometer vom Hauptgut entfernt ein Vorwerk gehabt. Der Weg ging meistens durch einen Hohlweg. Wochenlang hat er nun die Schweine, meistens waren es Läufer, auf dem Vorwerk füttern lassen. Zur Nacht kamen sie wieder aufs Hauptgut zurück, wo sie nicht gefüttert wurden. Mit der Zeit waren die Schweine so dressiert, wenn morgens die Stalltüren aufgemacht wurden, dann raste die ganze Meute wie die Wilde Jagd durch den Hohlweg zum Vorwerk. Jedes Schwein wollte zuerst am Futtertrog sein.

Nu kam auch der Tag, wo die Wette ausgetragen werden sollte. Der Baron ließ den Offizieren hundert Meter Vorsprung. Auf ein bestimmtes Signal wurden die Stalltüren aufgemacht, und die Wilde Jagd ging los. Ehe die Offiziere sich versahen, waren die Schweine zwischen den Pferden, und die Pferde wurden scheu,

und alle rasten nun miteinander durch den Hohlweg. Die Schweine sind zuerst angekommen. Die Offiziere kamen mit ihren Pferden humpelnd zurück.

De Pierd' sünd wild worden, dee leeten sich toletzt gor nich mihr regieren. Es soll sogar einige Arm- und Beinbrüche gegeben haben. Dee wullen jo de Wett gewinnen, æwer keiner kem toierst an.“ (24)

H. Neumann, 20.12.1958, Mitschrift der Erzählung aus einem Gespräch.

Der alte Baron Schmitzek wollte 'n Auto kaufen. Das war noch vor dem Zweiten Weltkrieg. Er kam im Winter in Begleitung eines andern Mannes, der sein künftiger Chauffeur sein sollte, zur Firma Todenhöfer in Königsberg. Todenhöfer war Generalvertreter für Opel. Der Verkäufer, dem dieser ärmlich gekleidete Jubelgreis in Holzschuhen, mit 'nem alten langen Mantel und 'ner Pelzmütze, an der die Haare fehlten, nicht sehr imponierte, frug ihn ziemlich mürrisch, was er wollte.

„'n Auto kaufen“, sagte der Alte kurz.

Der Verkäufer sagte: „Bedaure, gebrauchte Wagen haben wir nich.“

„Ich will auch 'nen neuen haben“, sagte der Alte.

„Haben Sie denn auch Geld?“ frug der Verkäufer wieder .

„Wahrscheinlich“, sagte der Alte.

Der Verkäufer steuerte auf einen Opel Kadett zu und meinte ziemlich zynisch: „Dies Wägele kostet achtzehnhundert Mark.“

„Der ist höchstens für meinen kleinen Jungen“, sagte der Alte und steuerte auf einen Opel Admiral zu: „Diesen möchte ich haben“, sagte er.

Der Verkäufer fing laut an zu lachen und sagte: „Sie machen schon faule Witze. Der Wagen kostet zehntausend Mark. So viel wird wohl Ihre ganze Verwandtschaft nicht aufbringen können.“

„Wenn Sie meinen“, sagte der Alte, „dann muss ich wohl anderwärts mein Heil versuchen. Komm Anton“, sagte er zu seinem Komplizen und stapfte ärgerlich aus dem Verkaufsraum.

Zwei Stunden später hielt ein Horch acht bei Todenhöfer vor dem Portal. Am Steuer saß Anton in funkelnagelneuer blauer Livree mit vielzackiger Krone auf den Knöpfen, und an den Türen

des Wagens war ein altes Ritterwappen aufgemalt. Anton öffnete groß den Schlag, und raus stieg der alte Landstreicher in Begleitung eines eleganten Herrn. Der elegante Herr war der Generalvertreter von Mercedes-Benz.

„Nun, wollen Sie sich meinen neuen Wagen ansehen“, sagte der Alte zu dem Verkäufer von Opel.

„Wollen Sie mich etwa noch foppen?“ sagte dieser jedoch ärgerlich.

„Durchaus nicht“, schaltete sich der elegante Herr ein und überreichte dem Verkäufer seine Visitenkarte mit seiner Firma da. „Der Herr hat den Wagen vor einer Stunde gekauft und – Sie werden lachen – bar bezahlt.“

Der Verkäufer von Opel fasste sich zunächst mal an den Kragen, der ihm anscheinend zu eng geworden war, und fiel dann schwer atmend in den nächsten Stuhl.

Der Alte rief zur Türe: „Kumm, Anton, stell di uck noch vör.“ Und Anton präsentierte sich in seiner Galalivree.

„So, nun können wir wohl gehen“, meinte der alte Baron, „der junge Mann wird wohl einen Kognak sehr nötig haben. Wir wollen ihn weiter nicht stören.“ Stapfte mit seinem Gefolge zum Auto und fuhr davon.

Der Opel-Verkäufer soll einige Zeit gebraucht haben, bis er sich erholt hat.

Eine wahre Geschichte, geschehen ungefähr 1937 in Königsberg in Preußen.

De Baron hadd di 'n Dutzend Göder. Ćwer dee kröp so rüm. Dat mäfte he ut Jokus. Den kennten se in ganz Ostpreußen. De Verkööper hett in'n Ogenblick nich an dacht. Un de Oll is fix nah Mercedes-Benz hengähñ, un de Knöp un Wappen hadd he woll mit. Dat hett he fix anmäken låten. (25)

H. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift der Erzählung aus einem Gespräch.

Der junge Baron Schmitzek war genau so'n Strauchdeiwel wie sein Vater. 1930 ungefähr musste er seine militärische Übung als Reserveoffizier in Rastenburg ableisten.

Eines Tages war er Offizier vom Ortsdienst. Da musste er auch die Küche kontrollieren und das Essen abschmecken. Wie er in

die Küche kommt, rührt der dicke Schnor gerade im Feuer herum. Dabei spielt er seine dicke Hinterpartie gerade zur Tür.

Die gefiel Schmitzek, und er machte gleich dem Koch den Vorschlag, er möchte ihm gern dreimal mit der Reitpeitsche über den Hintern hauen. Und wenn der Koch das aushält, ohne zu schreien, kriegt er 'ne Kiste Wein.

Der Koch macht ihm den Vorschlag, er will dem Oberleutnant dann auch drei über den Arsch hauen, und wenn er das aushält, ohne zu schreien, spendiert der Koch 'ne Flasche Sekt.

Beide waren einverstanden, und der Koch stellt sich denn auch breitbeinig hin, zieht die Jacke hoch, und Schmitzek schlägt dreimal zu mit der Reitpeitsche. Der Koch verzog nicht eine Wimper dabei.

Nu war der Oberleutnant dran. Der stellt sich krumm hin, zog die Jacke hoch, und der Koch fasst die Reitpeitsche beim verkehrten Ende und haut mit dem silbernen Griff zu, dass dem Oberleutnant gleich beim ersten Hieb der Besatz seiner Reithose geplatzt ist.

Der Oberleutnant brüllt auf und wär beinah mit einem Satz in 'n Kessel gesprungen.

„Na, nu noch zweimal“, sagt der Koch.

„Nee, nee“, sagt der Oberleutnant, „mir reicht's: Gib mir man meine Reitpeitsche und hol dir die Kiste Wein aus der Kantine, und die Flasche Sekt kannst noch dazu haben, wenn mir die andern beiden schenkst.“

Den Oberleutnant haben sie noch oft mit der Wette gehänselt. Der Schnor war besoffen paar Tage von seinem Wein. Wenn nachher einer was ausgefressen hatte, dann sagten sie: „Wir schicken dir den Schnor auf den Hals.“ (26)

H. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift der Erzählung aus einem Gespräch (= Var. zu Erzählabend Nr. 64).

Liebe, Ehe und die Nachkommen

Ein Forstmeister war schon alt und krank und schwach und lag nun schon auf dem Sterbebett. Na, nu haben sie ja auch nach dem Pastor geschickt, der soll ihm das Abendmahl geben und alles, was da mit drum und dran hängt.

Na, nu kommt der Pastor auch an und fragt ihn denn nach seiner Krankheit und tröstet ihn, er wird auch bald gesund werden und alles so hin und her. Na, dann frug er ihn, ob er auch eine Sünde begangen hat und ob er was bereuen will. Und dem Forstmeister fiel keine Sünde ein.

Na, und zuletzt wusste der Pastor sich keinen Rat mehr, und da frug er [den Kranken], ob ihm im Leben nich mal 'n Moment in Erinnerung kommt, wo es ihm heut noch leid tut, dass er 's nicht doch anders gemacht hat.

Na, der Forstmeister grübelt dann ein bisschen und sinnt nach, was ihm leid getan haben könnte. Da plötzlich fällt ihm was ein.

„Ja“, sagt er, „ick kem mal als ganz jungen Forstmann up 'ne Oberförsterie un dat ganz unverhofft un midden im Winter. Un de oll Forstmeister, dee säd': ‚Ja, dat is jo nett, dat S' kâmen sünd. Aber wi sünd doch gräd' nich vörbereit't. Nu möten S' hüt all kolt schlâpen. Morgen kriegen Se 'ne Stuw', wat to heizen geht.'“

Na, un denn gäng 't to'n Abendbrot, un denn stellt de Förster sien Familie vör: De Rosi, got twintig, de Miezi bald twintig, un de Gretel so bie achtteihn. Un ein hübscher wie de anner. Na, spät abends hebben se mi denn de Stuw' angewiesen, un denn ging 't to Bett.

Nah 'ne Wiel kloppt 't an de Dör. Un wie ick ‚Herein' segg, steckt de Rosi den Kopp dörch un fragt: ‚Is denn ok kolt? – ‚Nee, låten S' man, dat ward schon warm', segg ick. – ‚Na, denn nich', seggt de Rosi, måkt de Dör to un wier weg.

Nah 'ne Wiel kloppt 't wedder, un de Miezi kickt rin: ‚Se frieren doch sicher, Herr Assessor', seggt se. – ‚Nee, danke, nu geiht 't all', segg ick. – ‚Na, denn nich', seggt de Miezi, knallt de Dör to, un weg wier se.

Wedder nah 'ne Wiel kümmt de Gretel, steckt 'n Kopp dörch de Dör: ‚Herr Assessor, Se werden doch sicher frieren', seggt se. – ‚Nee, danke, nu bün ick wirklich schon warm', segg ick. – ‚Ja, wem nich to raden is, dem is ok nich to helpen', säd' de Gretel, schlög' de Dör to, un weg wier s'.

Ja, Herr Paster, dat mi damals nich ein einziges Mal wirklich froren hett, dat deit mi hüt noch leid.“ (27)

H. Neumann, 30.12.1958, Mitschrift.

Een oll Buuer, dee leg' all up 'n Sterbebett. Nu hebben de Kinder jo ok 'n Paster gehålt. Na, un nu sall he jo ok beichten, eh he 't Abendmahl hebben wull. Un nu will de Paster jo ok ümmer weiten, ob he ok noch Sünden hadd'.

„Ja“, seggt de Buuer, „Herr Paster, ick weit nich, dat kann sinn, dat kann ok nich sinn.“

„Ja“, seggt de Paster, „Se möten dat doch weiten. Se sünd doch 'n ollen Minschen un 'n frommen Christ. Se möten dat doch weiten, ob dat Sünd' is oder nich.“

„Ja“, seggt de [Buuer], „ick weit jo nich, dat kann sinn, un dat kann ok nich sinn.“

„Ja“, seggt de Paster, „denn möten S' mi dat schon vertellen, sonst kann ick ja de Sünden nich vergeben.“

„Ja“, seggt de Buuer, „sall ick, sall ick nich? Sall ick, sall ick nich?“

Na, un de Paster räd't em ümmer noch to.

Un denn säd' de Buuer toletzt: „Na got, Herr Paster, denn ward ick Se dat vertellen: As vör teihn Johr mien Fruu so krank wier, da leet s' mi ropen un säd': ‚Wettst, Vadder, uns' Öllst, de Hans, dee is nich von di, dat wull ick di man seggen.‘ – ‚Na ja, von wem is he denn?‘ heff ick frägt. – ‚Na, von Schulten Emil.‘ – ‚Na, denn låt man, is 'n ganzen düchtigen Jung'. Wat willen wi uns hüüt dor noch cæwer uprægen.‘ – Nah 'ne Wiel säd' se: ‚Ja, Vadder, ick mutt di noch 'n Geståndnis måken: Uns' Luzie, dee is ok nich von di.‘ – ‚Ja, von wem is dee denn?‘ – ‚Von Bültenmeiers Fritzen.‘ – ‚Na ja, Mudder, dat is ok 'ne ganz fixe Deern. Willen wi dat man ok noch låten. Wi hebben jo noch mihr Kinner.‘ – Nah 'ne Wiel säd' se: ‚Vadder, ick bün noch nich an't End', un dat drückt mi so sehr up't Herz: Uns' Marie, dee hett de Schornsteinfeger hier gelåten.‘ – Ja, dit ward mi nu bald argern. Veer Kinder hadd ick bloß. – Toletzt säd' se: ‚Ja, Vadder, uns' Jüngst, de Max, dee is ok nich von di.‘ – ‚Ja, von wem is denn dee?‘ – ‚Ja, dee is von unserm Großknecht Franz.‘“

„Ja, Herr Paster“, säd' de Buuer, „ick hadd de Bibel in de Hand un wull mien Fruu Trost tospråken. Aber dorup heff ick ehr solang' mit de Heilige Schrift üm de Ohren gehauen, bett se selig im Herrn entschlafen is.“

Ob de Paster dem Buuern de Sünden vergeben hett, wett keener. (28)

*H. Neumann, 30.12.1958. Mitschrift. – Uther *1438.*

Sünd dörchdräbene Jungens. Dor wer eenmal 'n Jung', dee stünd' dor an 'ne Landsträt un spält so rüm, klatscht so 'n bäten mit de Pietsch. Un dor kümmt de Köster vörbie. Wer man ganz frisch ringekommen, de Köster, dee wer noch nich lang' in'n Dörp. Na, un de Jung', dee dreihgt 'n Köster 'n Noors to un klatscht ümmer ruhig wieder.

'n End' wieder kümmt de Paster an. De Paster kickt all von wieden: „Donnerwetter, de Bengel, dee mutt doch 'n ganzen dullen Schleif sinn, nimmt noch nich mal de Mütz vorm Köster aff.“

Na, 'ne Wiel später kümmt 'n Buuer an mit 'n groten Bull. Un wie de Buuer mit den Bull ankümmt, dor dreihgt sich de Jung' um, nimmt de Mütz aff un seggt ganz luut: „Goden Dag.“

Un de Paster, dee schüddelt den Kopp: „Wat is bloß mit dem Bengel los?“ Na, nu kümmt he mitlewiell nehger, dor seggt he: „Hör mal, Jung', was muss ich sehen, dem Lehrer hast du nicht ‚Guten Tag‘ gesagt, aber dem Bullen hast du ‚Guten Tag‘ gesagt.“

„Ja“, seggt de Jung', „dat 's ok ganz wat anners: Ehre wem Ehre gebührt.“

„Nanu, wie sall ick denn dat verstähn.“

„Ja, nu passen Se mal up, ick ward Ehn'n dat seggen: Von dem Bullen, dor hebben wi 'n Kalw jehatt, dat hett föffteihn Däler gebrocht. Un von dem Köster, dor hett mien Schwester 'n Kind, dat hett noch kein fief Penning ingebrocht.“ (29)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 30).

Erlebnisschilderungen

Mål kem ick nah Osnabrück, dor wull ick nah 'n Kino führen. In Diepholz, dor passt mi dat nich richtig, ick wull ok mal nah Osnabrück hen. Dor wer nämlich all nahmiddags Vorstellung, un in Diepholz wer bloß abends. Un wie 't Kino to End' wer, na, nu kreeg' ick ok Hunger.

Nu kãm ick denn an 'n Restaurant, grote Fenster, dor kunnst immer von buten sehn, wie se binnen stoppen. Dor kreegst Apptit. Un œwerall so 'ne lütten runden Marmortische, dor kunnen höchstens zwei Mann an äten, un dor kunnst ok einzeln äten.

Un ick rin un ward mi denn ok Middag bestellen. Un dat gew ordentlich 'n Stück Fleisch, Tüfften gew 't nich vël, aber 'n ordentlich Stück Fleisch. Un dat schmeckt prima. Un nahher wer dor so 'n Glaswand twischen, un hinner de Glaswand wer noch 'n Verkoopsladen, is 'ne Fleischerei wäst.

Un wie ick mi nu so sattjeäten heff – ganz wenig Jeld hett 't jekost't, ick weet nich, dat ganze Middag kost't woll bloß föfftig Penning – denn frag' ich, ob man dor nich ok Wurscht kööpen kunn.

„Ja, kannst du kööpen.“

Na, ick rin, kööp mi denn Wurscht, Minsch, halw' umsonst. Na, lât ick mi de Aktentasch vullpacken un reis' denn nu los. Wie ick ruutkomm, kiek ick mi üm, ick will mi doch dat Restaurant marcken, wat dor nu los is. Steht dor dran: *BV Verden, Roßschlächtereier*. Na, so 'n bäten wer mi jo anners, denn ick dacht immer noch, vielleicht kümmt noch 'n Hofnagel mit hoch.

Na, ich komm nah Huus mit mien Tasch vull Wurscht un pack dee denn ut. Un dee freugen sich all: „Minsch, wo hest du bloß de grote Wurscht her?“

„Oh, ick heff injeköfft. Ät't man ruhig, schmeckt ganz got.“

Na ja, nu warden se alle äten un freugen sich alle œwer de Wurscht. Aber dat weren di Dinger. Wenn du so ein Schiew' von de Wurscht affschneedst, denn kunnst zwei Stullen mit beleggen, so grot weren dee.

Na, wie se denn all sich sattjeäten hadden, dor heff ick denn vertellt, von wo dat is. Na, de oll Meisterin, dee füng' 'n bäten an to rülpsen an. De annern hebben jo nicks jeseegt. De een füng' 'n bäten to schlucken an, aber jebläben is 't ok, hett getöwt. (30)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählband Nr. 48).

Ick führ ok eens dörch Berlin. Un nu ward ick mi ok Berlin 'n bäten ankieken un kreeg' mitlewiel ok Hunger. Nu kãm ick nah 'n Hotel. Na ja, im Hotel mutt 't ok wat to äten geben. Ick hen nah

dat Hotel un lät mi denn ok wat geben. Ah, da stünd' ganz manierlich *Middag* up, un kosten ded 't ok fief Mark. Dat wer jo 'n Huupen Jeld, aber 't wer jo 'n fienet Hotel, dor müsst jo ok wat betählt warden för.

Dor bröchten se 's. Mit 'n Disch kemen s' antoführen, mit so 'n ganzen Disch vull, äwer wieder nicks wie leddige Tellers. Se hadden einen Teller im annern stähn, un denn hadden s' 'n Läpel Supp in, un denn hadden s' wedder einen Teller im annern stähn, un denn hadden se drei Tüfften un zwei Happen Fleisch up, un denn hadden se wedder 'n Teller, un denn hadden se noch einen drin stähn, dor hadden se 'n bäten Pudding in. Jedenfalls, ick heff jetellt: zwölf oder drütteihn Teller. Un wie ick mien fief Mark betählt hadd, hadd ick noch mehr Hunger jekrägen wie vorher.

„Na nu, Donnerwetter, du bist doch noch nich satt. De fief Mark bist los, noch mal fief Mark kannst nich vertehren, soväl Jeld hest nich.“

Na, ick gäh noch 'n bäten wieder, dor steiht 'n Beerwagen, wer gor kein Schild to sehn, dat dor 'n Gasthuus wer oder wat. Dor stünd' 'n Beerwagen, un dee laden Beerkisten aff. Ick denk: „Nanu, hier mutt jo nu ok noch 'ne Kneip sinn. Wenn nich anners, jehst noch wenigstens un drinkst 'n Glas Bier, damit de Ärger weg is.“

Na, ick frag', ob hier 'n Gasthuus is.

„Ja, hier up 'n Hof. Gah man 'n bäten hoch, dor is 'n Gasthuus.“

Na, ick kam dor rin, [kann] ok 'n bäten äten. Dor hadden s' nich vül Tellers. Dor hadden s' bloß einen Teller, dor wer 'n Huupen Tüfften drup, un denn hadden s' noch 'n lütten Teller, dor wer 'n bäten Soß un 'n Stück Fleisch in, un dat wer so 'n anständjet Middag. Un ick heff dat ok upjejäten, un dor wer ick so tämlich satt von. Dor gew 't noch 'n Glas Bier to, un 't kost't 'ne ganze Mark föfftig.

Up de ein Stell, dor hest di för fief Mark hungriq jejäten, un up de anner Stell werst för 'ne Mark föfftig satt. Aber dat wer kein Menü, dat wer bloß 'n Middag. Dat is de Unnerschied twischen Middag un Menü, du. (31)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 47).

Dat wer in Ostpreußen, grad' in de Seeburger Gegend, dor is dat all katholisch. Un nu hebben se dor 'n Rochusdag, dor gâhn se all mit 'n Opfer. Denn kâmen se all, manche twintig Kilometer wiet, barft, de Schoh tosammenjebunden up 'n Arm. Denn hebben se all so 'ne groten Lichter in de Hand. Morgens is de schönst Sonnenschien, un dee gâhn all mit Singen un Bâden un mit ehr groten Lichter hen nah de Rochuskirch. Un de Lichter, dee stellen se nahher in de Kirch hen un brennen dee aff, un dit Opfer, dat sall nahher Regen bringen.

Un de Rochuskirch, dee wer jo von uns aff so 'n twintig Minuten to gâhn. Un wi hebben so jedet Jahr datselbe Mallör dor to sehen jekriggt. Dee kemen ümmer morgens, all um Klock drei, kemen se all an mit ehr Opfer un Regen erbitten: De leebe Gott sall regnen lâten.

Na, un ein Jahr wer uck morgens dat schönste Wâder, un wi gingen denn tom Aal schnoren. Dor begegneten wi de ersten all Klock drei, un denn bleew dat so bie bett middags. Un denn gingen se hen un bâden ehren Strâmel nu aff un stellten dat Licht hen, un denn würd angesteckt. Un wenn se denn affjebâden hadden un kemen wedder ruut, dor wer alles Mögliche. Dor künnst blanke leewe Gottchens kôöpen un Schnaps un Bier un Koken un allens, wat du wullst, wie up 'n Jahrmarkt.

Den Sünndag, dor wer de leewe Gott aber ganz weichmütig. Dee hett de Bitten sofort erhört. Wie dat so Klock ein wer, mit eens fing dat to regnen an, aber nich nur Regen, dor kem richtig so 'n Gewitter, wie se in Benz hebben wullen, un dat hett jeschwaddert un jejault.

Ja, de Kirch, dee wer man lütt. Dat wer man 'ne Wallfahrtskirche, dor kunnen nich so vâl rin. De meisten müssten buten stâhn. Un in de Kokenboden kunnen se ok nich all unnerkrupen. Wie dee von dem Opfer trüchgâhn sind nah Huus, dat kann ick di seggen, dee sehgen ut wie ut 'n Wâter jeschleppt. Aber dee weren natt bett up de Huut. Un de feinen niegen Kleeder, dee hingen all so wie de Fotlappen run. Un de schönen Bubikôöpp, dee weren all so lang jeworden un so zoddlich, dee sehgen ut, as wenn so 'n Gespensterzug nah Huus wandert. Un wi hebben lacht. (32)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 56).

Ick hadd mi mal de Hand vergrabbelt, un dat ded mi orndlich weh. Un dor seggt de Meistersche dor (dat wer in Klocksdorf, ok bie Schönberg), ick sall mal hengåhn nah een Wiew, dee versteht wat, dee ward mi dat pusten.

Na ja, dat wer ok so 'n ungleiches Poor: He wer as so 'n Handschen, un se, dee wer so 'n Brocken von tweieinhalw Zentner.

Na, un ick hen, un dor hebben se mi æwer glik jeseegt: „Du möößt 'n Aal mitnåhmen, süss helpt dat nich.“

Na, ick heff 'n Aal mitjenåhmen, un se hett mi denn jepust't, un dee hett jeseegt: „Ick striek di mit de kollen Hand, wat huult de Hund, wat stööwt de Sand. Un wenn 't nich helpt, denn schad't 't ok nicks. Un båter strieken verståh ich nich.“

Dat heff ick mi behullen. Aber ick glööw' jo nich, dat dat Stricken oder dat Pusten jeholpen hett, dat is von so wedder gåhn. (33)

H. Neumann, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 36).

Neubäuerin Gertrud Neumann

*1905, †2002, Hausfrau, kam 1947 nach abenteuerlicher Flucht mit vier Kindern aus Ostpreußen (über Dänemark) nach Cammin, wurde 1948, als ihr Mann eine Siedlung übernahm, Neubäuerin, zog aber nach dessen Tod (1963) als Rentnerin 1966 zu ihrer Tochter in die Bundesrepublik.

Erzählungen über Sozialbereiche

In einem Dorf war ein Pastor, der war so raffgierig und jähzornig und hat die Kinder so fürchterlich geschlagen. Und wenn einer konfirmiert wurde, dann mussten die Eltern ihm eine Martinsgans schicken. Und der Pastor hat sich schon immer ausgerechnet: Das gibt so und so viel Braten und so und so viel Geld für die, die du verkaufst. Und denn hat er die Gänse auch immer genau befühlt, ob sie fett genug waren, sonst kriegten die Kinder, die sie brachten, Prügel.

Das alles hat einen Bauern so geärgert. Da ist er ins Nachbardorf gefahren und hat für teures Geld einen Krüppel gekauft, so ein Mittelding von Gans und Puthahn, lahm und mit gebrochenen Flügeln.

Aber die wollte das Mädchen nicht hinbringen. Sie hatte Angst, sie kriegt Prügel. Und die Frau vom Bauern hat auch gejammert: „Mann, das geht doch nicht.“

Und der Junge hatte auch Angst vor den Prügeln. Er hatte im letzten Jahr auch schon so eine magere gebracht, und da hat er Prügel gekriegt. Aber er musste zuletzt mit hin.

Da hat er immer überlegt: „Wie machst du das nu?“ Die Gans hat er in den Sack gesteckt, nicht so unter dem Arm wie die andern, damit zu sehen war, wie fett die waren. Da hat er sich mit noch einem Jungen verabredet, sie wollten einen aus dem Nachbardorf überfallen und in eine Schlägerei verwickeln und dem seine Gans entreißen und ihm den Krüppel geben.

Aber der hat seine Gans festgehalten.

Da haben sie sich was anderes überlegt: Der andere Junge hat beim Pastor eine Scheibe eingeworfen; und wie der Pastor und seine Frau und das Dienstmädchen – die drei wohnten dort – auf den Lärm hin dort hingelaufen sind, um zu sehen, was los ist, ist der Junge schnell in die Scheune gelaufen – nicht der, der gewor-

fen hat, der andere – und hat seinen Krüppel ausgeschüttet und eine andere Gans beim Hals gegriffen, damit sie nicht schreien konnte (das war ja duster in der Scheune) und die in den Sack gesteckt, und denn aber wieder schnell raus aus der Scheune. Dann ging er die Gans abliefern.

Da waren gerade zwei aus dem Nachbardorf, aber der Pastor schielte schon immer zu ihm, weil er von dem Bauern letztes Mal so eine magere bekommen hatte: „Nun, mach mal auf deinen Sack!“ Und als er die schöne fette Gans gesehen hat, hat er ihn gelobt und hat gesagt: „Geh man rein zur Frau Pastorin und lass dir die Tasse Kaffee geben.“

Aber der Junge hat gemacht, dass er wegkam.

Als er zu Hause ankam, hat die Mutter gefragt: „Na, was hat der Pastor gesagt?“

„Der hat mich gelobt, dass ich solche fette Gans gebracht hab’.“

„War das noch die Gans, die wir eingepackt haben, die du abgeliefert hast?“

„Nein, das war ’ne schöne fette.“

Da hat die Frau gedacht, die Gans hat sich unterwegs verwandelt.

Und als der Pastor den Krüppel zu sehen gekriegt hat, da hat er mit seiner Frau und dem Mädchen geschimpft, weil sie so ’nen Krüppel angenommen haben.

Aber die haben gesagt: Sie können doch noch ’n Krüppel von ’ner Gans unterscheiden. Sie haben ihn auch nicht angenommen.

Da hat sich der Pastor geärgert und hat immer gesonnen, wer ihm wohl den Streich gespielt hat.

Einmal geht er auch spazieren. Da trifft er den Bauern und grüßt ihn schon von weitem und bedankt sich für die schöne Gans.

Aber der Bauer hat gedacht, der verstellt sich bloß so. (34)

G. Neumann, 31.12.1958, Mitschrift.

Der Pastor hat schon drei Kinder gehabt mit seiner Köchin. Und dann saßen sie wieder unter dem Baum, und die Köchin sagte: „Wer soll denn die Kinder ernähren, wenn noch das vierte kommt.“

„Der da oben wird 's schon ernähren.“ Immer wieder hat er das beteuert, wenn die Köchin Angst hatte: „Der da oben, der wird die Kinder schon ernähren.“

Und da saß einer auf dem Baum, der sagte: „Ich soll eure Kinder ernähren? Ich werd' mich den Deuwel drum scheren.“ (35)

G: Neumann, 26.12.1958, Mitschrift. – ATU 1355C.

Der Michel ist öfter nach der Stadt gefahren. Bis zur Stadt waren es einige Meilen, und der Ochse ging langsam. Und so dauerte es einige Tage, bis er wieder zurückkam.

Das tat dem Pastor so leid, dass die junge Frau immer so allein war, und da wollte er sie trösten. Und das ist auch immer gut gegangen. Er konnte sie auch immer ganz schön trösten.

Eines Tages kam der Michel früher nach Hause als gewöhnlich oder als vorgesehen. Und das Paar saß gerade beim fröhlichen Schmausen, denn gut essen hält Leib und Seele zusammen und gibt auch Kraft.

Als der Bauer zurückkam, kriegten sie 'n schönen Schreck, und die Frau konnte den Pastor gerade noch so im Kleiderkasten verstecken. Früher hatten sie ja solche Truhen, solche großen Kasten.

Und vor Aufregung und Schreck haben sie nicht gemerkt, dass vom Rock des Pastors ein Zippel aus der Truhe vorkuckt.

Und der Michel kommt rein und wundert sich, dass er an Stelle seiner gewöhnlichen Grütze diesen festlich gedeckten Tisch da vorfindet. Er kann sich gar nicht genug darüber wundern. Und als er so umherschaut, sieht er den Zippel vom Pastor seinem Rock aus dem Kleiderkasten vorkucken. Und da denkt er: „Is doch woahr, wat de Lüüd' vertellen.“

Er lässt dem Pastor seine Frau rufen, die schon lange ein Auge auf den Michel hat, und nach einem kurzem Hin und Her setzt er die Pastorsfrau auf den Kleiderkasten, wo der Pastor drin liegt, und das Spiel beginnt.

Der Pastor in seinem Kasten kann wohl nichts sehen, aber alles hören. Er wird ganz blau und grün vor Ärger, darf sich aber nicht melden. Und dann vergisst er doch alle Vorsicht und schreit: „Hör up, hör up, dat is mien Fruu.“

Der Bauer war aber nicht dumm. Der wollt dem Pastor eins auswischen. Der dacht: „Warte mal.“ (36)

G. Neumann, 31.12.1958: „Das hat jemand bei Klitzke erzählt.“ Mitschrift.

Ein Bauer hat 'n Schwein geschlachtet, und da platzt der Pastor da rein. Und sie hatten die Fleck, die Därme, so auf dem Stuhl liegen. Und die Tochter rafft die Därme zusammen, um dem Pastor den Stuhl anzubieten. Und der Pastor war unterwegs gefallen und hatte sich die Hose kaputt gerissen.

Und im Laufe des Gesprächs merkt die Tochter, dass die Katze immer so unter dem Stuhl geangelt hat. Und da kuckt sie runter und denkt: „Ach Gott, der Pastor sitzt ja noch auf einem Stück Fleck drauf.“ Und dann holt sie ein Messer und will das Stück runterhängende Fleck abschneiden und schneidet es auch ab.

Da springt der Pastor mit einem Schrei auf, rafft die Bux zusammen, und weg war er. – Da hat sie ihm was abgeschnitten.

(37)

G. Neumann, 26.12.1958: „Das haben sie in Ostpreußen erzählt. Das hab' ich öfter gehört.“ Mitschrift.

Die Trine war schon in heiratsfähigem Alter, schon weit drüber, und es wollt sich kein Freier finden, weil sie so furchtbar kurzsichtig war. So schlechte Augen hat sie gehabt. Damals gab 's noch keine Brille. All ihre jüngeren Geschwister waren schon lange verheiratet, bloß sie saß noch immer zu Hause.

Das hat ihre Mutter so furchtbar geärgert, und da ist sie ins Nachbardorf gegangen und hat für die Tochter 'n Freier gesucht. Das mit den Augen, das wär' gar nicht so schlimm, wie die Leute immer sagten: „Sie kann sogar den Faden durch die Nadel ziehn.“

Na ja, und denn wollte der kommen und sich die Braut denn ansehen. Und zu Hause haben sie immer feste geübt, haben ihr 'ne große Stopfnadel gegeben mit 'nem großen Ohr, und denn sollte sie immer den Faden durch die Nadel ziehn. Und wenn er nachher kommt, denn sollte sie ihm das zeigen, dass sie 's auch kann.

Zu dem verabredeten Sonntag hatten sie die Kaffeetafel fein gedeckt, damit sie gleich die Verlobung da feiern konnten. Na, und denn kommt die Trine rein und sieht den Tisch. Die Kaffee-

kanne hatten sie in die Mitte gesetzt und 'ne Mütze rübergedeckt, damit der Kaffee nicht kalt werden sollte. Na ja, und denn sagt sie auf Platt: „Nu sitt all wedder de kreetsche Katt up 'n Disch!“ und will die Katz schlagen und fegt die Kaffeekanne an die Erde.

Wie der Bräutigam das sieht, da greift er seine Mütze und ist auf und davon. (38)

G. Neumann, 1.1.1959: „Das weiß ich schon von Oma [d.h. ihrer Mutter]. Aber die hat das auf Platt erzählt. Mitschrift. – ATU 1456.

Eine Frau schickte ihren Mann, der war ein bisschen schwerhörig, zum Nachbarn, da irgendwas zu borgen oder Bescheid zu sagen. Und es war ein Sonntagnachmittag, und er hatte ein ziemlich miserables Mittagessen gehabt und dachte: „Du musst noch irgendwie zu deinem Mittag kommen.“ Und beim Nachbarn gab es Klöße mit Speck.

Die waren da gerade beim Mittagessen, wie er kam, und der Nachbar sagt: „Schlecht Wetter heute.“

„Nein danke, ich hab' schon gegessen.“

„Ich mein, das Wetter ist heute so schlecht.“

„Na, wenn du meinst“ (er suchte schon sein Taschenmesser und zog den Stuhl heran), „na, wenn du meinst, dann kann ich ja noch ein bisschen mitessen.“

Da sagte der Bauer zu seiner Frau: „Aber heute ist das auch ganz schlimm mit ihm. Heute hört er ja gar nichts.“ (39)

G. Neumann, 20.12.1958, Mitschrift. – ATU 1544.

Sagenhaftes

Meine Schwester ist im letzten Krieg mal mit der Eisenbahn gefahren. Und ihr gegenüber saß ein Soldat. Plötzlich packt der ein Pfund Butter aus und schenkt es ihr. Und sie hat es auch genommen.

Und wie sie das meiner Mutter erzählt, sagt die: „Davon ess ich nichts.“ Aber meine Schwester sagt, sie ist nicht abergläubisch.

Und die Butter hat meine Schwester auch noch mitgebracht, als sie wieder zu mir kam. Und mir erzählt sie auch die Geschichte. Und ich sag' auch: „Davon ess ich nichts.“ Aber sie sagt wieder: „Ich bin nicht abergläubisch.“

Einen Tag später war ich weggefahren, und als wiederkomm, sagt sie: „Ich glaub’, ich werd’ krank. Ich kann so viel essen, und immer, wenn ich so viel essen kann, werd’ ich krank.“

Und ich lach’ sie aus und sag’, sie soll sich hinlegen. Und sie legt sich auch hin, und ein paar Tage später ist sie tot. (40 a)

G. Neumann, 25.12.1958, Mitschrift.

Was Wahres muss dran sein an dem Seele kaufen. Zu Frau Jensing, der Frau von dem Chausseewärter, kam mal ein Mann mit dem Auto, ging rein zu ihr und legt fünf Mark auf den Tisch und sagt, die schenkt er ihr.

Die Frau Jensing hat das Geld aber nicht angefasst. Und als ihr Mann nach Hause kam, da hat sie da gelegen wie betäubt und hat sich immer den Hals gehalten. Das hat ihr da gewürgt. Und schließlich hat der Jensing aus ihr rausbekommen, dass ein Mann da war und hat ihr fünf Mark geschenkt, aber sie hat das Geld nicht angefasst.

Da hat der Jensing die fünf Mark genommen und in die Wiesen geschmissen und den Arzt geholt.

Und als der Arzt das hörte mit den fünf Mark, da hat er gesagt: „Is man gut, dass sie das Geld nicht genommen hat, sonst wär sie schon tot.“

Aber die Flecken am Hals hat sie noch lange gehabt, und tüderich war sie nachher ihr ganzes Leben. Das hat sie nachbehalten. (40 b)

G. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift.

Das eine Mädal war so ’n Dienstmädal, und die hat bei einem Bauern gearbeitet; und abends, wenn sie nach Hause ging, um sich den Weg zu verkürzen, ist sie immer über den Friedhof gegangen.

Und da haben die andern gefragt, ob sie nicht Angst hat, so über den Friedhof zu gehen; und da hat sie gesagt, nein, sie hat keine Angst.

Einen Abend hat sich ihr Verlobter verkleidet und hinter einen Grabstein gestellt; und als sie vorbeikam, da ist er vorgekommen und wollte sehen, ob sie Angst hat.

Und sie hatte so einen steinernen Milchkrug in der Hand gehabt, und damit hat sie nach diesem Gespenst geschlagen. Und sie hat ihn an der Schläfe getroffen, und ihr Bräutigam war tot. – Aber dies Mädels hat keine Strafe gekriggt.

Und das ist geschehen in der Tilsiter Niederung. (41)

G. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift. – ATU 1676.

Auf einer Zechrunde haben sie gewettet, wer sich in der Geisterstunde traut, auf den Friedhof zu gehen und eine Gabel ins Grab von einem Selbstmörder zu stecken, zum Zeichen, dass er da war.

Das eine Mädels ist hingegangen. Sie sagt, sie hat keine Angst, und geht hin. Und wie sie da auf dem Friedhof ist, da schrie ein Käuzchen. Und in ihrer Verwirrung hat sie sich gebückt und die Gabel in den Hügel gestochen.

Und das Grab war so voll Brennessel. Und um sich nicht zu verbrennen, hat sie sich auf die Gabel gestützt und die immer tiefer reingestochen. Und da wollte sie aufstehen und konnte nicht, weil sie ihren Rock mit festgestochen hatte. Und da hat sie vor Angst einen Herzschlag gekriggt.

Die Zurückgebliebenen haben den Schrei gehört und sind hingegangen. Da haben sie gesehen, dass sie sich mit der Gabel festgestochen hatte, und haben sie tot gefunden.

Das ist in der Tilsiter Niederung passiert. (42)

G. Neumann, 26.12.1958, Mitschrift. – ATU 1676B.

Neubauer Friedrich Peters

*1908, †1999, Hofgänger, Knecht, seit den frühen 1930er Jahren Landarbeiter in Cammin, dort im Zuge der Bodenreform seit 1946 Neubauer, nach 1960 LPG-Bauer.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Ulenspiegel hett alle Lüüd' anschäten un 'n leewen Herrgott ok. Ulenspiegel is ok mal eens bie 'n Buuern wäst, un nu wieren se in de Aust bie't Uphocken, nich. Se hebben Roggen uphockt. Un donn kümmt so 'n Gewitter rup, un nu krupen se in 'ne Hock, Ulenspiegel æwer alleen in 'ne Hock. Un nu würd' 't jo to dull. De annern reten all ut, æwer Ulenspiegel, dee bleew ruhig sitten in sien Hock. Toletzt, donn kümmt dat all dörchtorägnen, un Ulenspiegel denkt: „Nu sök di man schnell 'ne anner Hock ut.“ Un he ok ruut un söcht sich 'ne anner Hock ut, wo 't noch nich so dörchrägnen det. Un as he dor man so in sitten det, mit eenmål schleiht 't in, æwer in dee Hock, wo he vörher in säten hett, nich.

Nu kickt Ulenspiegel so ruut un seggt: „Bätsch, leew' Herrgott, schön anschäten; ick sitt all längst in 'ne anner Hock!“ (43)

*F. Peters, 20.5.1959: ca. 1925 vom Camminer Staathöller Fritz Ball gehört. Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 5) – Uther *1696B*.*

Ulenspiegel is ok wedder bie'n Buuern ankåmen un hett sich vermeed't. Un dat wier grad' de Tiet, wo de Buuer anfäng', Mess to führen.

Un de Buuer seggt to em: „Wi hebben so väl Mess, de Acker kann so väl krieggen, as he drägen kann.“

Un as se de Fuhr nu vull lād't hebben, donn führt Ulenspiegel jo ok ruut un lād't de ganze Fuhr up eene Stell run un hett ok öfter mal hört, ob de Ierd' ok all knacken ded. Æwer he künn nicks hören un führt wedder nah Huus un hält de tweete Fuhr.

De tweete Fuhr lād't he ok wedder aff up den' selben Huupen. De Ierd', dee knackte æwer ümmer noch nich.

Un mitlewiel kem de Buuer ok mal to Feld un wull sich ansehen, ob he dat ok richtig måkt hett. Un donn kriggt he jo to sehn, dat Ulenspiegel schon twee Fuhren up eenen Huupen aff-

låd't hett. Donn mök sich de Buuer hen nah em un schimpt mit em, worüm he denn nu allens up eenen Huupen låd't hett.

Donn seggt Ulenspiegel, de [Buuer] hadd' doch seggt, dat de Acker so väl kriegen künn, as he drågen künn. Un he hadd' ok all öfter horcht, un de Ierd' hadd noch nich eens knackt. (44)

F. Peters, 25.12.1957: Von Fritz Ball gehört. Mitschrift.

Ulenspiegel hett sich bie'n Buuern vermeed't, un donn stüll he Mess führen. Un de Buuer hadd nich so väl Mess, æwer æwerall sall wat hen.

De Acker sall bloß 'n bäten Rük hebben, hett de Buuer seggt.

Donn führt Ulenspiegel ok ruut, un as he dor wier up 't Feld, dor is he das ganze Feld affführt dormit un hett ok ümmer seggt: „Rük, rük“. Un is denn wedder mit de Fuhr Mess nah Huus führt.

Un donn kümmt de Buuer em ok schon entgegen mit 'n groten Hallo un schimpt, worüm he wedder mit de Fuhr Mess torüch kümmt.

Un donn seggt Ulenspiegel, he wier doch æwerall dor wäst un hadd' doch ümmer seggt: „Rük; rük.“ Un dat de Buuer em dat doch ok so seggt hadd'.

Æwer dat wier den' Buuern doch to väl, un he hett em denn wedder wegjågt. (45)

F. Peters, 26.12.1957: Von Fritz Ball gehört. Mitschrift.

Ulenspiegel wier ok eens unnerwågens mit Fuhrwark, un as he so führen ded, dat wier so 'n Landweg, väl utbögen können se sich nich. Nu kümmt von vörn ok 'n Fuhrwark antoführen.

„Donnerwetter“, denkt de anner, „dee bögt jo gor nich ut. Wat schåd't em denn? He müsst doch eegentlich utbögen!“

Ulenspiegel bögt æwer ok nich ut. Mit 'n Mal, dor hollen s' tosåmen mit de Pierd', keen bögt ut. Donn seggt Ulenspiegel to den' [andern]: „Wenn du nich utbögen deist, denn måk ick mit dit dat genauso as mit den' hüüt vörmiddag!“

Donnerwetter, dor würd' den' annern doch woll 'n bäten bang'. He ritt sien Pierd' rüm, ruut ut 'n Gleis gewrangt, nich, hadd ok väl up up 'n Wågen un schwer to führen, un ruut un an em [an Ulenspiegel] vörbie. Un as he nu an vörbie wier, dor seggt he

denn to Ulenspiegel, wat he denn måkt hett mit den' hüüt vör-
middag, dee nich utbögen wull.

Ja, mit den' hadd' he, mit den' hadd he dat ok so måkt, den'
wier he utbögt. Wenn he [de anner] nich utbögt wier, denn wier
he [Ulenspiegel] utbögt, un so hadd' he dat mit den' [von'n Vör-
middag] ok måkt. (46)

*F. Peters, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 6). – ATU
1563*(2).*

Ulenspiegel, dee führte mal to Stadt (wie he henkåmen is, weet
ick nich, mit 'n Zug oder ...) un wull sich de Hoor schnieden
låten. As he nu so in de Stadt wier, dunn künn he keenen Friseur
nich finnen. Nu hett he dor jemanden frågt, wo hier de Friseur
wåhnen ded.

Un dunn seggt dee to em, dor schråg' æwer, dor stüll he man
gråd'ut gåhn. Dor, in dat grote Finster, dor wåhnte de Friseur.

He [Ulenspiegel] geht ok gråd'ut un nimmt sienen Stock un
haut in de grot Schiew' rin un güng' rin in den' Friseurladen.

Un de Friseurmeister, dee måkt jo nu 'n groten Hallo un
schimpt mit em, dat he em de grote Schiew' kaputt haugt hett, un
wull em ierst gor nich de Hoor affschnieden.

Æwer he [Ulenspiegel] hett em dor so vål toråd't, dat he em
doch de Hoor affschnieden ded. Intwischen hadd de Friseurmeister
æwer schon den' Glaser bestellt, un dee hadd em schnell de
Schiew' wedder insett't.

As he nu fertig wier, dunn seggt de Friseur, nu sall he [Ulen-
speegel] måken, dat er wedder henkem, wo he herkåmen wier.

Un dunn nimmt dee sienen Stock un haut noch eens rin in de
Schiew' un geht wedder ruut, wo he herkåmen wier. (47)

F. Peters, 22.5.1958, Mitschrift. – ATU 1635(5).*

**Dor wier mal König Fritz un Ulenspiegel eens up Wanderschaft.
Un nu güng' dat jo ok nahher schon to Abend, un se wüssten
nich, wo se ehr Nachtquartier finden können.**

Donn kemen se bie 'n Buuern un hebben den' frågt üm Nacht-
quartier.

„Ja“, seggt de Buuer, „ji kœnen Nachtquartier kriegen; œwer morgen fröh, denn möten ji fröh upstâhn un futtern de Pierd’. Denn kœnen ji Nachtquartier kriegen.“

Na ja, se wieren jo ok mit inverstâhn, un de Buuer wiest ehr ok ehr Nachtquartier an. He hadd œwer bloß een Stuw’, un dor wier ok bloß een Bett in. Un nu müssten se beid’ in een Bett schlâpen.

Na ja, dat wullen se ok. Se wieren jo all so möd’ von ehr Wandern un wieren froh, dat se een Bett hadden. – Ulenspiegel, dee leggt sich jo nu hinnen hen un König Fritz vörn. Dat Bett stünd’ jo an de Wand.

Nu würd’ ’t jo ok Morgen, un se hadden so schön schlâpen. – Dor kümmt de Buuer an un weckt ehr, se süllen upstâhn, dat wier Tiet, de Pierd’ müssten futtert warden.

Ja, meint Ulenspiegel, se stünden gliek up. – Aber dat leg’ sich doch so schön. Un Ulenspiegel seggt to König Fritz: „Wi stâhn noch nich up. Wi blieben noch ’n bâten liggen. Dat liggt sich hier so schön. Lât den’ Buuern man noch eens kâmen!“

De Buuer – dat duuert nich lang’ – dee kümmt ok to’n tweeten Mâl un weckt ehr un möckt jo all ’n bâten von Randau un schimpt, wenn se noch nich bald upstâhn deden, denn kümmt he œwer mit ’n Schacht rin.

„Ih wat“, seggt Ulenspiegel, „lât den’ Buuern man schimpen! Ick bliew’ noch ’n bâten liggen.“

Un de Buuer, dee kümmt to’n drüdden Mâl un bringt sich œwer gliek ’n Schacht mit. Nu kreeg’ jo gliek de ierst wat, un de ierst wier jo König Fritz. Den’ vermöbelt he.

„So“, seggt Ulenspiegel, „nu stâhn wi ierst recht nich up! Nu lât mi man vörn liggen, un gâh du man hinnen an de Wand, denn wenn he nu noch mâl kümmt, denn kriggst du noch eens wat!“

„Na ja.“

De Buuer kümmt to’n vierten Mâl: „Zum Donnerwetter noch mâl to“, seggt he, „vörrig’ Mâl hett de ierst weck krâgen, nu kriggt œwer de tweit weck!“ – Un donn güng’ ’t König Fritz noch eens œwer ’n Kragen. (48)

F. Peters, 19.5.1959: Von Fritz Ball gehört. Tonbandaufzeichnung im Beisein von *A. Rust*. – ATU 791.

Sozialverhältnisse in schwankhaften Erzählungen

Dor wier 'n Herr wäst, dee hadd mal eens wullt utführen un säd' sienen Kutscher Bescheed, he süll em de Pierd' anspannen, he wull 'n bäten hier weg un dor weg führen.

Un de Kutscher geht ok bie un spannt een Pierd vörn an un een Pierd hinnen an'n Wagen. Un wie de Herr nu kümmt un will upstiegen up 'n Wagen, dor süht he dat jo.

Un dunn seggt he to sienen Kutscher, worüm he denn een Pierd vörn un een Pierd hinnen anspannt hett.

Un dor seggt dee, de Herr hadd' doch seggt, he wull 'n bäten hier lang und dor lang führen. (49)

F. Peters, 14.5.1967: „Dat hett woll mien Broder so vertellt.“ Mitschrift.

Dor wier ok 'n Herr wäst, un dee hett to sienen Kutscher seggt, he süll anspannen, se wullen 'n bäten utführen. Un as se nu so unnerwägens sünd, donn seggt de Herr to sienen Kutscher: „Johann, nu willen w' doch mal in Riemels räden.“

Un donn hett Johann seggt: Ja, dat können se måken.

Un de Herr, dee seggt: „Na ja, ick ward denn mal anfangen.“ He füng' denn an: „Ick bün Herr von Sylvester un poussier mit diene Schwester. Dat heet, dat is nich wohr, æwer dat riemt sich.“

„Ja“, seggt Johann, „dat riemt sich.“ Un nu süll he jo 'n Riemels räden. Donn seggt Johann: „Ick bün Johann, de Kutscher, un poussier mit de Gnädig' Fruu. Dat heet, dat riemt sich nich, æwer dat is wohr.“ (50)

F. Peters, 14.5.1967: „Dat heff ick mal eens von Rust hört.“ Mitschrift.

Dor wier 'n Scheper wäst bie't Höden, un de Scheper hadd 'n Sack up den' Puckel. Un nu wier de Herr ankåmen un hadd em frågt, wat he in'n Sack in hadd'.

„Na“, hadd de Scheper seggt, dat schuucht, wat he in'n Sack hadd'. Un dunn hett de Herr up beståhn, he süll den' Sack mal utschüdden.

Un denn hett he den' Sack jo ok utschüdd't, un as he den' utschüdd't hadd, dunn hett das Pierd sich schuucht un is mit 'n Herrn dörchgåhn. He hett 't nich mihr hollen.

Sienen doden Hund hett he in'n Sack hatt, und de Herr hett dacht, he hett wat anners in. (51)

F. Peters, 15.5.1967: „Dat dücht mi, hett Fritz Ball vertellt.“ Mitschrift.

Dor wier 'n Scheper wäst, dee hadd Schâp hödd't, un dat wier so sihr warm wäst. Un up 'n Feld, dor wier ok 'n Wäterbrok mit 'ne Wied'. Un in den' Schatten hadd de Scheper sich 'n bâten henleggt hatt, un de Schâp, dee hadden sich dor ok 'n bâten bie em rümleggt, weil dat so heet wier. Un in den' Boom hadd he sien Frühstückskiep to hängen mit Frühstück un Kaffee.

Nu wier de Herr antoführen kâmen, un de Scheper hadd jamert, he hadd' so 'n Döst.

Dor hadd de Herr em seggt, dor wier doch 'n Wätergraben poor hunnert Meter wieder, dor wier so'n schön köhles Wäter, dor künn he doch trinken.

Ja, hadd de Scheperknecht seggt, wenn he so vâl Lust hadd', in'n Boom hadd' he jo sien Frühstückskiep hängen, dor hadd' he ok 'ne Flasch mit Kaffee in. (52)

*F. Peters, 15.5.1967: „Den' heff ick woll ok von Fritz Ball.“ Mitschrift. – Uther *1950B.*

Dor wier 'n Knecht wäst bie'n Buuern, dee hadd woll ierst frisch annâhmen dor. Un nu wier dat so wiet wäst, se wullen Roggen meihgen.

Un dunn säd' de Buuer to den' Knecht: „De Roggen is nu so wiet, wi willen sehn, dat wi den' Roggen run kriegen.“

Un nu hadd de Knecht meent, se müssten ierst mal Frühstück âten, denn güng' dat so vâl bâter.

Dunn hadd de Buuer sien Fruu Bescheed seggt, se süll em 'n ordnlich schönes Frühstück mâken, dat he ok de Seis' got trecken künn.

Un as he nu dat Frühstück to Bost hadd, dunn wull de Buuer jo nu mit em los nah'n Roggen meihgen.

Un dunn seggt de Knecht: „Ach, dat lohnt sich doch nich mihr.“ Se können doch noch ierst Middag mâken.

Na ja, de Buuer, dee lött sich ok up in un töwt noch 'n bâten un lött ierst noch dat Middag fardig mâken.

As se dunn dat Middag wedder to Bost hadden, dunn seggt de Knecht, na, nu müssten se jo ok noch ierst 'n bäten Middags-schlåp hollen. Se hadden sich so sattäten, un dat meihgte sich nich got.

Nu wier de halbe Nahmiddag ok all vörbie. Dunn säd' de Knecht, na, dat lohnte sich doch gor nich mihr hentogåhn. Denn können s' nu doch man gliek Abendbrot äten un fängen denn morgen an.

Un so wier dat nu den' ganzen Dag nicks worden, dat se nah'n Roggen henkamen wieren. (53)

F. Peters, 15.5.1967, Mitschrift. – ATU 1561.

Dor is ok mal 'ne Buuersfruu wäst, dee hadd ok 'n Deenstmåken. Un de Buuer is de Tiet woll grad' verreist wäst.

De Buuersfruu wier ümmer so geizig wäst, dee gönnte sich sülwst nich dat Äten.

Dunn seggt dat Deenstmåken to de Buuersfruu, dat Äten, dat künn man sich ok affgewöhnen. Wenn se in sæben Dåg' nicks äten ded', denn bruukte se nahher nicks äten, denn hadd' se sich dat affgewennt.

Na, dat wull de Buuersfruu jo nu ok versöken. Un as se de Hålfte rüm hadd, dreiuneinhalw' Dåg', dunn seggt se bloß ümmer: „De Hålfte, de Hålfte.“ Wieder künn se nicks mihr seggen.

Denn is dat Deenstmåken schnell nah 'n Paster loopen un hett den' hålt un hett seggt, se [de Buuersfruu] wull dat Testament måken.

Un as de Paster kem, dunn seggt se ümmer noch: „De Hålfte, de Hålfte.“

Dunn seggt de Paster, wat se denn dormit meenen ded', de Hålfte.

Dunn seggt dat Deenstmåken, dat Hålfte Vermögen, dat süll se hebben. Un dormit is se [de Fruu] denn inschlåpen, un se hett dat Hålfte Vermögen krågen.

Dunn hadd se sich dat Äten affgewennt. (54)

F. Peters, 26.12.1958: „Dat hett ok mal Fritz Ball vertellt.“ Mitschrift.

Ja, dor wier früher ok mal 'n Buuer, dee kreeg' mal so unverhofft fürchterliche Tähnwehdåg'. Un he is jo ümmer ungiern nah 'n Tähnenarzt führt. Ēwer dit würd nu doch to dull; he müsst jo hen nah 'n Tähnenarzt. He kümmt ok hen in de Stadt nah 'n Tähnenarzt rin.

Un nu wier doch de Tähnenarzt, de Meister, nich to Huus. Nu wier bloß de Lihrjung' to Huus. Na, un de Lihrjung' seggt, ja, de Meister wier nich dor, un ob he dat fardig kriegeden ded', dat wüsst he nich.

Na, [seggt de Buuer], he hadd' so'n Tähnwehdåg', he süll mäl sehn, ob he den' nich ruutkreeg'.

Na, de Buuer, dee sett't sich ok up 'n Stohl, un de Lihrjung', dee schnappt sich jo nu 'ne Tang' un fött ok ĩewer un höllt ok wiss un treckt un treckt un kriggt den' Tähn nich ruut. Un ritt em dorbie von'n Stohl un schläpt em de Stuw' rundüm. Toletzt kriggt he 'n doch ruut.

Na, donn gifft de Buuer em 'n Däler; un de Lihrjung, dee freugt sich, dat he 'n Däler krägen hett. Dat wier jo früher väl Geld. De Meister, dee kreeg' meist bloß ümmer föfftig Penning, un he hadd' 'n Däler krägen.

Na, as de Meister nahher to Huus kümmt, vertellt jo de Lihrjung', he hadd' 'n Däler krägen: He hadd' 'n Buuern 'n Tähn uttreckt.

„Donnerwetter!“

Na, dat duuert ok gor nich so lang', de Buuer, dee kreeg' wedder Tähnwehdåg'. Ēwer 't wier 'n anner Tähn, dee müsst ok ruut. He wedder hen. Dor wier jo de Meister to Huus.

„Na ja“, seggt de Meister, „denn setten S' sich man up 'n Stohl, den' warden wi schon kriegeden.“ Un he nimmt je ok de Tang', fött an, ruck-zuck wier de Tähn ruut. De Buuer hadd gor nicks markt, dor wier de Tähn all ruut.

De Buuer gifft em föfftig Penning. „Nanu“, seggt de Meister, süll ick mien Säk nich bäter verstähn?“ De Lihrjung' hadd' letzstens 'n Däler krägen, un he kreeg' bloß föfftig Penning?

„Ja“, seggt de Buuer, „för wat is wat! Wat hett dee ok nich för Arbeit hatt.“ (55)

F. Peters, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 8).

Dor wier mal 'n Buuer up Reisen , un nu kem he ok to de Stadt un hadd je ok all mächtigen Hunger krägen un söcht sich jo ok 'ne lütt Kneip. Na, as he dor nu so rinkem in de Kneip, dor seten jo noch mihre un eeten orndlich 'n poor Würst mit Mostrich, un Mostrich gew 't doch bloß ümmer so wenig.

Nu denkt de Buuer: „Donnerwetter, dor wo 't so wenig von gifft, dor möößt di doch ok mal wat bestellen.“ Un seggt to den' Wirt dor, he mücht för 'n Däler von dat, wo 't so wenig von gifft. He wüsst jo nich, dat dat Mostrich wier.

Na, he kriggt ok för 'n Däler, wo 't so wenig von gifft. Un as he nu all dat verdrückt hadd un wie he nahher wedder ruut wier ut de Kneip, donn kümmt em dat so an, dor müsst he doch hoselieren. Un nu fünd' he jo nich so 'n Platz. Un denn hadd he doch woll so 'n lütt Eck funden un dacht, hier is 't woll sicher, un schnell de Hosen run.

Un as he dat so måken ded, donn kümmt 'n Polizist an, wat he dor måken ded'. Ja, dor müsst he drie Mark, eenen Däler, Straf betählen. Na, dat wier jo nu mallürt.

Na, he kümmt nah Huus un ward frägt, wie 't wäst is. – „Ach“, seggt he „ick heff för 'n Däler äten un för 'n Däler schäten.“ (56)
F. Peters, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 42). – ATU 1339D(2).

Een Schooster säd', he wier nich gruuglich, he künn de ganze Nacht schoostern. Se können em 'n Doden mit 'n Sarg rinstellen, em gruugte nich

Un nu wullen doch sien Fründ'n em eens to gruugen måken. Dor wier een storben grad'. Un nu stellten se em ok 'n Sarg rin, un dor leggt sich een anner rin, dee nich storben wier. Un as dat nu midden in de Nacht wier, dunn möckt he jo de Ogen 'n bäten up un verdreihgt se un denkt em jo to gruugen to måken.

Dor nimmt de Schooster den' Håmer un haugt em eens vör 'n Kopp un seggt: „Wer dot is, lett sien Kieken.“

Un dunn hett he sich œwer de ganze Nacht nich wedder rögt, un den' Schooster is ok nich bang' worden, bloß de anner hadd Angst. (57)

F. Peters, 22.2.1959 „Von Fritz Ball hört.“ Mitschrift. – ATU 1711.

Erzählungen von Jungen

Dor is 'n Buuer wäst, dee hett väl Geld arwt, un dor wüssten se nich, wat se mit dat Geld måken süllen. Un nu hett he 'n Söehn hatt, un dor seggt er to den' Söehn: „Dat willen wi de Armen gäben.“ Un packt em ok 'n Huupen in 'n Rucksack. Dor sall he up Wanderschaft gån un æwerall de Armen wat gäben.

Un as er nu unnerwägens is, dor kümmt 'n Schinner an mit 'n dodigen Ossen up 'n Wagen. Un he [de Jung'] säd' jo ümmer unnerwägens: „De Armen gäben, de Armen gäben“, dormit he dat nich vergett.

Un de Schinner hört dat un denkt, he sall den' dodigen Ossen de Armen gäben, un dee haugt em poormal mit de Pietsch üm de Uhren un seggt: „Ick ward di von wägen de Armen gäben. Dat is 'n dodigen stinkenden Oss.“ He süll nich seggen: „De Armen gäben.“ He süll seggen: „Stinkend Oss.“

Un he seggt nu nahher ok ümmer: „Stinkend Oss, stinkend Oss.“

As he nu wedder 'n ganz End' unnerwägens is, dor kümmt 'n Kutscher mit 'n poor ganz feine Damen. Un dee hört dat nu ok un ward arg, dat he ümmer seggen det: „Stinkend Oss.“ He süll leewer seggen: „Da hab' ich meine Lust und Freude dran. Da hab' ich meine Lust und Freude dran.“

Un nu seggt he nahher ümmer: „Da hab' ich meine Lust und Freude dran. Da hab' ich meine Lust und Freude dran.“

Un dor kümmt he in een Dörp rin, vör 'ne Gastwirtschaft. Dor hadden sich 'n poor dat Schlagen krägen. Un dor seggt he ümmer: „Da hab' ich meine Lust und Freude dran. Da hab' ich meine Lust und Freude dran.“ Un dunn ward dee dat argern, un se kriegen em dor ok to hollen un verdreschen em ok orndlich.

Dunn wier em dat jo æwer. Dunn is he wedder nah Huus kåmen un vertellt sienen Vadder, he hadd' so väl Schläg' krägen, un de Armen wullen keen Geld. (58)

F. Peters, 22.9.1968, Mitschrift. – ATU 1696.

Dor wier mal 'ne Bäckersfruu, dee verköfft jo ümmer Brötchen. Un dor würd ümmer räd't, de Bäckersfruu wier so geizig, 'n Aas.

Nu müsst de Jung' jo ok Brötchen hålen, kümmt rin bie'n Bäcker, de Bäckersfruu wier ok dor, un dor seggt he: „Zehn Brötchen, du Aas.“

Un dunn schimpt jo nu de Bäckersfruu, he stüll sich man 'n bäten bäter benähmen.

Nächsten Dag kem he jo wedder. Dunn seggt he wedder: „Zehn Brötchen, du Aas.“

Un nu seggt se, wenn he sich nich bäter benähmen ded, denn würd he nächstes Mal an't Brett nagelt.

Un dunn kümmt he dat drüdde Mal un seggt: „Hebben Se Nägel?“

„Nee, Nägel hebben wi nich.“

„Na, denn zehn Brötchen, du Aas.“

Nu können se em jo nich an't Brett nageln, se hadd jo keen Nägel. (59)

F. Peters, 17.5.1998, Mitschrift.

Wieren mal vier Jungs, so 'ne richtigen Bambusen, dee Äppel klaug'n un Pluumen muusen. Dee fünnen mal eens een Vågelnest, dat is in 'n Kirchturm bâben wäst, dicht bie de Klock an 't Zifferblatt. „Züh“, seggt de een, „wo krieg'n wi dat?“ De anner hålt 'n langes Brett, de drüdd', dee seggt: „Dit geiht ganz nett. Dit stäken wi ut de Luk heruut, un Krischan nimmt dat Nest heruut.“

Uns' Krischan, dee wir fix dorbie, he wier een richtiget Genie in 't Radschlähn un Koppheisterscheiten, in 't Klettern künn he Meister heiten. – As he nu bâben schwâben det, un güng' up Dod un Lâben he, donn seggt he nu: „Hier sünd bloß drei, un een von juuch, dee kriggt keen Ei.“

De annern Jungs, dee wull'n nich, nee, un een von diss' oll Galgenschwengels seggt: „Wi hollen 't so för 't allerbest, wi kriegen de Eier, un du dat Nest.“

Uns' Krischan wull nich. „Nee“, seggt he, „sall ick för juuch de Kosten drâgen un wåg' mien Lâben hier as 'n Stint.“

Mit eens, denn is dat Unglück dor, mit eens würd' ehr dat Brett to schwor, se leeten los, de oll Bambusen, un uns' arm Krischan, dee müsst suusen koppheister von den' Torm hendâl un œwerschlög' sich sæben Mal.

Wer bammeln sall, dee breckt sich nich dat Gnick, un so kem Krischan ok to Schick, föl week up eenen Hümpel Sand un hadd dat Nest noch in de Hand.

As se nu utkeeken mit Gräsen un mit ganze witte Näsen – dee hadden jo nu Bang', de annern Jungs – donn seggt he: „Jungedi, wie güng' dat fix, wat kriegen ji nu, nu kriegen ji nicks.“ (60)

F. Peters, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 13).

Dor wier mal 'n Jung', dee heet Fritz, un he wier jo nu ok noch lütt un säd' *du* to'n Lihrer. He künn dat nich begriepen, dat he *Sie* sagen müsst to em. Un dor wull de Lihrer em dat doch biebringen, dat he *Sie* sagen müsst to em.

Un dunn kem dat doch wedder mal vör, dat he *du* seggen ded. Un dunn seggt de Lihrer to Fritzen: „To morgen schriffst du dat föfftig Mal up: Ick sall to'n Lihrer Sie seggen.“

Un Fritz, dee schriff dat öwer hundert Mal up.

As er nu den' nächsten Dag to Schol kümmt, un de Lihrer süht dat nah, ob he nu ok föfftig Mal upschräben hett, dunn süht he, dat he dat hundert Mal upschräben hett.

Dor seggt de Lihrer to em, he süll dat doch bloß föfftig Mal upschrieben. Worüm dat he denn dat hundert Mal upschräben hadd'?

Un dunn hett Fritzchen seggt: „Ja, Herr Lehrer, weil du das bist.“ (61)

F. Peters, 15.5.1967: „Dat hett [mien Broder] Hermann vertellt, as wi letzt Mal bie em wieren.“ Mitschrift.

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

De Daglöhner müssten all eenen Håwgänger stellen, un mien öllere Schwester, dee güng' fröher ok mal to Håw' mit noch mihr Dierns ut den' Dörpen, un se wieren nu jo in den' Gotsgoorden beschäftigt. Un dat wier gråd' üm de Tiet, wo de Stachelbeeren un de Johannisbeeren riep wieren un se sich jo nu ok week affplücken deden. Se dachten jo ok, de Luft wier rein. Un mit eens, dor kümmt de Gotsherr rin, Diederichs, un schriegt gliek los: „Wat måken ji dor? Kommt mal her, kommt mal her!“ Dor

müssten se jo henkâmen, un batsch!, dor haugte he gliek jeden ein, twei an't Muul. Un sofort müssten se an ehre Arbeit wedder gâhn. Dee hebben dor wat ümtogrâben hatt in'n Goorden. – Wenn em wat in de Quer kem, denn haugte he jo gliek ümmer. So wier dat früher. Dat wier em ganz egal.

Uns' Frieda vertellt dat jo gliek middags to Huus to unsern Vadder. Uns' Vadder säd' dunn gliek, wenn dat noch mal passieren ded', dat de Herr ehr schlagen wull, denn süll se dat ierst best Stück Dings nähmen un haugen em dor ok weck vör 'n Kopp. – He wier jo 'n groten Kierl un wög' mindestens æwer twee Zentner. (62)

F. Peters, 27.12.1957, Mitschrift.

Un dat duuerte ok nich lang', dunn kem dat bald wedder so. Dunn arbeit'ten se æwer in'n Park un hadden sich bloß 'n bäten unner 'n Boom stellt, as dat so râgnen ded. Un de Herr, dee güng' woll ok in den' Park un kreeg' ehr nu dor to sehn, un dor süllen se wedder weck hebben.

Dunn häwt se æwer gliek ehren Spâden hoch un seggt: „Kâmen S' man her! Eenmal heff ick mi schlagen lâten, æwer 't tweit Mal nich wedder.“ – Un dor truugte he sich nich rantokâmen un mâkte kehrt un verschwünd' dunn.

As dit nu passiert wier, is dat nich wedder vörkâmen, dat he ehr hett schlagen wullt. Wenn he ok 'n groten Kierl wier, un se wier man 'n lütt Mâken, ierst twei, drei Johr ut de Schol. Nee, se môt all achteihn wâst sinn. (63)

F. Peters, 27.12.1957, Mitschrift.

Mal eens, æwer dat is wûrklich passiert, hebben poor wedd't. De een hett seggt, em wûrd nich gruugen, he künn nachts up 'n Kirchhoff gâhn, em ded' dat nicks. Nu hebben se mit em wedd't, he süll hengâhn un dor to'n Teeken, dat he ok wûrklich dor wâst is, 'n Metz in dat un dat Graff stâken.

He ok los un steckt dat Metz dor in. Æwer as he upstâhn will, dor höllt em dat fast, he kann nich loskâmen. Un dor kriggt he vör Schreck 'n Schlag un blifft dot liggen. – So is dat meist: dee sich

an'n wenigsten gruugen, dee kriegen toierst vör Schreck 'n Schlag.

As he nich wedderkümmt un de annern gähn an'n nächsten Morgen nah em kieken, hett he sich sienen Mantel mit dat Metz in't Graff faststäken. He hett sich woll bückt, un dor is em de Mantel dor twischen kämen. (64)

F. Peters, 26.12.1959, Mitschrift. – ATU 1676B.

As de Russen intreckt sünd, hett sich Kurt Meyer in de Gruft verstäken. He hett eenen Doden ruutleggt un is in den' Sarg schlåpen gähn. Gruuglich worden is em nich; un de Doden hebben em ok nicks dân. Mien Vadder hett ümmer seggt: „Vör de Doden bruukst du keen Angst to hebben, dee don di nicks, æwer vör de Lebendigen, dor seh di vör.“ Kurt Meyer hett dor unnen 'ne ganze Tiet schlåpen. As sich dat 'n bāten beruhigt hett, is he vörkāmen. (65)

F. Peters, 26.12.1959, Mitschrift.

In Stargard is 'ne Tietlang de ganze Stadt in Uprāgung wāst. Hest all hürt? Dor hebben 'n poor eenen to gruugen māken wullt. Een hett sich 'n Laken æwer nāhmen un is von de Kirchhoffmuuer sprungen. Un de anner hett loopen, wat he künn.

De Geschicht von dat Gespenst hett sich rümsprāken. Toletzt is de ganze Stadt in Uprāgung wāst. De Polizei wier sogor alarmiert. Un se hebben 't nich ruutkrāgen. Toletzt hett dee sich sülben meld't un hett 'n Dāler Straf betāhlen müsst – un all de Tüügen ok. (66)

F. Peters, 26.12.1959, Mitschrift.

Erlebnisschilderungen

Dat wier ok früher in den' vōrigen Krieg [1914-1918]. Donn gūngen de Kinner ok giern nah 'n Angeln. Un dat Angelflach wier hauptsāchlich ümmer bie de Hoffwasch. Un de Wasch, dee stünd' ok ganz vull vull Jungs, dee angeln deden. Æwer 'n poor Tokiekers wieren ok dorbie, un een wier ick. Ick heff keen Angel hatt.

Un mit eens, dor kümmt de Herr an un hadd sien'n Gärtner bie sich, Gärtner Suthahn, un röppt mit luude Stimm: „Wat måken ji dor all? Kommt mal her, kommt mal her!“

Un ick nehm jo gliek Reißaus. Un der Gärtner kem gliek hinner mi un wull mi ok noch griepen. Ewer bie den' Fischer wier een hohgen Tuun, un dor kem ick doch schneller ræwer as he, un weg wier ick.

Ewer de annern Jungs, dee nehm de Herr de Angels all aff, un jeder kreeg' ornlich een poor an't Muul, un donn können s' ok nah Huus gåhn. Bie de Dörpwasch können wi båden un ok angeln. Ewer süss dörften wi jo nirgends hengåhn. (67)

F. Peters, 26.12.1957, Mitschrift.

Fining Knispel [in Cammin], dee wier so fromm. Dee hett ehre Zicken so schön beierdigen låten un hett ehr so 'ne lange Prädigt hollen mit den' ganzen Låbenslauf von de Zågen.

Se wier Diederichs gram wåst. Arbeiten künn se nich mihr. Dor müsste se von den' Gotsbesitzer Holt un Tüfften kriegen, un dat wier ehr nie recht nog'. Se hett sich ut 'n Busch 'n poor Tacken tohålt, un denn hebben se ehr schullen. Dat wier jo ok so 'ne Gesellschaft, de Diederichs.

Un dit is wåst, as Diederichs 1923 beierdigt worden is. Dat wier 'ne grote Folg'. All de Gotsbesitzers ut de Ümgegend wieren kåmen. Un alle Lüüd' [ut Cammin] müssten jo ok folgen.

Se [Fining] stünd' [up 'n Kirchhoff] een båten hinnern Duurn, un wi stünden ok nich wiet aff un können ehr got hüren. Un as de Paster uphüren ded mit sien Prädigt, donn füng' se an:

„Das sind ja Gott geringe Sachen,
und ist den Menschen alles gleich,
den Reichen klein und arm zu machen,
den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh'n, bald stürzen kann. –
Un so hett 't em ok gåhn.“

Un donn mök se, dat se von den' Kirchhoff kõm. – Dor is nicks nah kåmen. (68)

F. Peters, 25.12.1957, Mitschrift.

Neubauer Hermann Peters,

älterer Bruder von *F. Peters*, war in Cammin lange Zeit Landarbeiter und wurde nach der Bodenreform 1946 Neubauer in Menzlin, Kr. Anklam.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Ulenspiegel hett sich jo ümmer freugt, wenn 'n Barg kämen ded, und hett rohrt, wenn 't barg'aff güng'. Denn hett 't em all wedder gruugt vör 't Rupstiegen. (69)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959, Mitschrift. – ATU 1635*(2).

Ulenspiegel un König Fritz wieren up Wanderschaft. Nu kämen s' bie 'n Buuern un fragen nah Quartier.

„Ja“, seggt de Buuer, „Quartier kœnen ji kriegen, œwer ji möten morgen früh upstâhn un Hackels schnieden.“

„Ja“, seggt Ulenspiegel, „dat warden wi mâken.“

Na, se kriegen jo ok ehre Supp abends, un denn wiest ehr de Buuer een Quartier an bâben in de Dachkâmer, œwer bloß een Bett. Se gâhn schlâpen beid' in dat Bett, Ulenspiegel an de Wand, König Fritz vörn.

Morgens kümmt de Buuer un weckt: „Upstâhn, Hackels schnieden!“

„Ach“, seggt Ulenspiegel, „will'n man noch 'n bâten liggen, dee kümmt noch öfter.“

De Buuer kümmt to'n tweeten Mål. Se stâhn noch nich up.

Na, schließlich kümmt he to'n drüdden Mål, œwer mit 'n Stock: „Juuch ward ick helpen.“ He vermöbelt den iersten, König Fritzen, in't Bett un geht wedder los.

Nu seggt Ulenspiegel: „So, nu stâhn wi gråd' nich up. Nu gâh ick mi vörn henleggen, süss, wenn he wedder kümmt, denn kriggst du wedder wat.“

De Buuer kümmt to'n vierten Mål: „Wat, ji sünd noch nich ruut! Töw, juuch ward ick helpen. Dat ierst Mål hett dee hier vörn wat krâgen, nu kriggst dee hinnen wat.“

Un bie disse Gelegenheit hett 't de König to'n tweeten Mål krâgen, un Ulenspiegel wier wedder so davonkâmen. (70)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959, Mitschrift. – ATU 791.

Erzählungen über Sozialbereiche

De Buuer kümmt bie'n Zahnarzt un will sien'n Tähn trecken laten. Nu is æwer de Arzt selbst nich to Huus, is bloß de Lihrling dor.

Nu môt de Lihrling em den' Tähn trecken.

He [de Buuer] sett't sich rup up 'n Stohl. De Lihrling nimmt de Tang' un treckt, schlöpt den' Buuern dree Mål dörch de Stuw', un denn hett he den' Tähn ruut.

De Buuer gifft em 'n Dâler dorför. Allerdings hett he 'n verkehrten Tähn drâpen.

De Buuer geiht nah Huus.

Un wie de Chef nu wedder kümmt, vertellt de Lihrling em dat, dat he hüüt hadd' 'n Dâler verdeent bie't Tähnuttrecken.

Nächsten Dag is de Buuer æwer wedder dor. Nu treckt de Meister em den' Tähn ut, allerdings den' richtigen.

De Buuer gifft em föffftig Penning.

„Nanu“, seggt de Meister, „sall ick mien Geschäft nich besser verstâhn as de Lihrling? Den' hest doch gistern 'n Dâler gâben.“

„Ja“, seggt de Buuer, „fôr wat is wat. Wat hett dee ok nich fôr Arbeit hatt.“ (71)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „Dat heff ick öfter vertellt.“ Mitschrift.

Is mal 'ne Fruu, recht dick, von'n Land'n. Dee geiht in de Stadt un hett ehren Jung' bie sich.

Nu läst se dor in een Strât: *Bankhaus*. „Na“, seggt se, „hier will'n w' man ringâhn,'ne Bank kœnen wi jo noch bruuken.“ Se geiht rin un verlangt 'ne Goord'nbank.

„Ja“, seggt de Beamte, „'ne Goord'nbank kœnen Se hier nich kööpen.“

„Nanu“, seggt se, „hier steiht doch buten grot dran: *Bankhaus*.“

„Ja“, seggt de Beamte, „hier kœnen Se Geld kriegen oder ok wat henbringen, æwer mit Goord'nbanken handeln wi nich.“

Na, se lett sich æwer nich beirren. Se seggt: „Hier buten steiht 't an, un denn môt ick ok 'ne Bank hebben.“

Schließblich seggt de Beamte: „Aber Frau, ist denn das Ihr Ernst?“

„Nee“, seggt se, „dat is mien Wilhelm, dee hett bloß Ernst sien Jäckert an.“

Schließlich gâhn se jo wedder beid' ruut. „So“, seggt se denn unnerwâgens to den' Jung', „nu hebben wi unser Geld doch noch nich utgâben, kriegen rein nicks köfft. Nu warden wi wenigstens noch in 'n Kino gâhn.“

Nu weet se œwer nich, wo de Kino is. [Dor] kümmt 'n Polizist. Nu fröggt se den': „Seggen Se mal, wo is de Kino hier?“

„Geradeaus“, seggt de Polizist.

„So“, seggt se denn to den' Jung', „nu is de Kino ok grade aus. Nu gâhn w' nah Huus.“

Nächst Mâl kümmt se wedder in de Stadt. Dor find't se œwer doch den' Kino. Nu kümmt se an de Kass, dor fröggt se: „Wat kost't dat?“

De Kassierer'in reekent ehr 'n Programm un seggt: „Programm zwanzig Pfennig.“

„Ja“, seggt de Fruu, „ick weeg' hundertachzig Pund. Un wenn denn dat Gramm twintig Penning kost't, dat is eenfach to düüer.“

(72)

H. Peters in *Cammin*, 22.3.1959: „Ok öfter vertellt.“ Mitschrift.

De Paster geiht sünndags in de Kirch un nimmt sien Fruu mit. Un nu hett he ok noch twee Mäkens. As dee sehn, de Pasterfruu is weg, dor schnell de Pann up 'n Hierd, Fett in de Pann un Tüfftenkoken gebackt.

Nu kümmt de Pasterfruu œwer torüch. Ehr wier wat ankâmen, se müsst eens up 't Klo.

Dit sehn de Mäkens dörch 't Finster. Nu kriegen se Angst: „De Fruu kümmt wedder, de Fruu kümmt wedder. Wo blieben wi nu mit de Pann?“

„Ach“, seggt de een, „dee setten wi fix up 't Klo rup, up de Brill.“

De [Fruu] kümmt nu ielig rin, wiel se 't so ielig hett: De Klodör up, rückwärts rin un sett't sich in de heete Pann. Nu künn se doch nich mihr to Kirch gâhn, se hadd sich jo alles verbrennt.

Nu prädigt nahher de Paster in de Kirch: „Wo ist denn meine Frau, die Annerose?“

Un dunn seggt de Köster von'n Chur ut, dee wüsst dat: „Ihre Frau, die Annerose, die hat sich verbrannt ihr Hintergewand und auch die Dose.“ (73)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959, Mitschrift. – ATU 1831 var.

Dat is up 'n Himmelfahrtsdag in de Kirch. De Preister, dee prädiget un verkünigt in siene Prädigt: „Heute wird der Heilige Geist in Gestalt einer Taube erscheinen.“

Un Fritz, den' hett he 'n Dag vörher schon 'ne Duuw' gäben, dee sitt up 'n Kirchenböehn un sall de Duuw' dörch 't Loch stäken, wenn he dit prädiget.

Un wie he dit nu prädiget un verkünigt de Gemeinde: „Heute wird der Heilige Geist in Gestalt einer Taube erscheinen“, dor röppt Fritz dörch dat Loch: „Herr Paster, de Katt hett de Duuw' upfräten. Sall ick de Knäken runnerschmieten?“ (74)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „All öfter vertellt.“ Mitschrift. – ATU 1837.

Dor wier een, dee wier anklägt un stünd' vör 'n Richter. Nu will de Richter dat Urteil för em utspräken. He wier 'n Familienvadder von väle Kinder. Un nu seggt de Richter: „Sagen Sie mal, wie stark ist denn Ihre Familie?“

„Ja“, seggt he, „Herr Amtsrichter, wenn sie alle zusammenhalten, denn verhauen sie die ganze Nachbarschaft.“ (75)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „Dee is von Fritz Ball.“ Mitschrift.

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Schütt in Stargard, se kennten em jo all, wier nah 'n Holt sammeln gähn un hadd ok 'n poor dicke Bööm affhaugt un mitnähmen.

Nu trefft em de Förster: „Na, Schütt, dee is ok woll wedder 'n bäten dick worden hüüt“, seggt he.

Schütt seggt: „Dat hebben mi all mihre seggt.“

„Ja, wat måk ick nu mit di?“ seggt de Förster.

„Scheet mi dot“, seggt Schütt.

„Ja, 'ne Kugel is to schäd' för di.“

„Na, denn nimm Schrot!“ – Dat sall wohr sinn. (76)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „Ok von Fritz Ball. Ick heff ’n ok all öfter vertellt.“ Mitschrift.

Dat wier in de Arbeitslosentiet. Schütt in Stargard hadd ok keen Arbeit. In eenen Koopmannsladen seggen se em, he sall doch nah Fünfeichen gähn, dee söcht Arbeiters. Se warden em ’n Breef schrieben.

He jo hen mit den’ Breef.

„Na Schütt“, seggt de Herr, „wat willst du denn?“.

„Ja, hier sall Arbeit sinn. Hier heff ick ’n Breef mit.“

„Na, denn läs’ man vör!“

Schütt kann jo nich läsen. He hadd dat jo ’n bäten in’n Kopp.

Nu läst de Herr jo vör: „Schütt kommt und will sich hier vermieten.“

„Dat stimmt, Herr.“

„Wir warnen jeden vor diesem Banditen,“ läst he denn wieder.

„De Verfluchten“, seggt Schütt.

„Er ist ein guter Eltern Sohn.“

„Dat stimmt, Herr, dat hebben se ganz richtig schräben.“

He läst wieder: „Was er verdient, versäuft er schon.“

Dat sall passiert sinn. Ick bün jo nich bie wäst. Œwer dat passieren jo ganz andere Dinger. Schütt wier nich orndlich. (77)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „Ok von Fritz Ball un öfter von mi vertellt.“ Mitschrift.

Fruu Meyer will nah Stargard un hadd ’n Wind von vörn. Dor hett se ümmer bäd’t: „Wenn sich de Wind doch dreihgen würd.“

As se trüchkem, hadd sich de Wind dreihgt. Dor hett se nicks mihr seggt. – Dat is man ganz kort. (78)

H. Peters in Cammin, 22.3.1959: „Ok von Fritz Ball.“ Mitschrift.

Bauer Ernst Rochow,

*1900, †1989, heiratete in den Schrieberschen Bauernhof in Cammin ein, den er bis 1960 mit seinem Sohn Heinrich bewirtschaftete, zog sich nach der Zwangskollektivierung jedoch aufs Altenteil zurück.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

In Teterow is vål Gras up de Muuer wussen, un de Ackerbörgers hebben nu nich wüsst, wie se dat dor runkriegen don. Denn is een up den' Gedanken kämen un hett vörschlägen, den' Bull nah de Muuer ruptobringen, dormit dee dat Gras afffräten sall. – Wie se dat fardig bröcht hebben, dat weet ick nich. (79)

E. Rochow, 24.3.1968, Mitschrift. – ATU 1210.

Dor wier mal eens 'n Dinner, un Zieten wier ok inlad't. Un man hadd em 'n bäten to'n Jeck un gew em keenen Løepel. To 'n Bouillon hett er 'n Stück Brot tokrägen, un he hett woll den' Kanten krägen. He höhlt sich den' ut un ett dormit sien Supp. To'n Schluss seggt Zieten: „Narr is dee, dee sien'n Løepel nich mit upett.“ – Wieder weet ick nicks dorvon. (80)

E. Rochow, 23.12.1958, Mitschrift. – ATU 1449.*

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Twee hohe Herren, dee führen mal eens mit Fuhrwark von Niestrelitz nah Mirow. Un weil se beid' recht beredsam sünd, seggt de een, as se an so'n Feld vörbiekämen: „Hier steiht de Kohl mal schön.“

Un wie se denn nah Mirow rankämen, dunn seggt de anner: „Kiek, hier øwer ok.“ (81)

E. Rochow, 25.9.1966, Tonbandaufzeichnung.

Een Gotsherr besöcht den' annern to Fot. As he in de Nehg' von den' sienen Goord'n kümmt, steht tofällig de anner Gotsherr in'n Goord'n un hett 'n Spaden in de Hand.

Den' Moment drängt den', dee kümmt, de Notdurft, un schnell sett't he sich an de Goordenheck dål.

Mien Herr mit den' Spaden, de markt dat un steckt lies' den' Spaden dörch de Heck.

So wie dat is, wenn 'n up 'n frieen Geländ' de Notdurft verrichten det, kickt man sich gemeenhen üm. Jedenfalls is sien Kot verschwunden. Dor hett er staunt, dat sien Notdurft nich dor is. Seggt hett er ok noch wat, æwer dat weet ick nich mihr. (82)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dee is von Rust, heff ick ok all vertellt.“ Mitschrift.

De Bredenfelder Herr, dee schickt nah den' Bargfelder mit eenen Jung' 'ne lütt Kist mit Kramsvægel, dee de Bargfelder so giern äten hett, mit 'n persönlichen Gruß un 'n lütten Breef.

Unnerwägs ward de Jung' de Kist mal nahsehn, un husch, sünd mien Kramsvægel ruut.

Æwer he geht doch nah Bargfeld, bestellt dat, wat er sall, un giff den' Breef aff.

De Bargfelder läst den' un seggt dunn: „Ja, æwer hier stähn noch 'n poor Kramsvægel in.“

Dor seggt de Jung': „Een Glück, dat se dor in sünd. Ick dacht, dee wieren weg.“ (83)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dat is von Köpke, dat hett he all poormal vertellt. Heff ick ok all vertellt.“ Mitschrift. – ATU 1296B.

Een Gotsherr lött sich von sienen Kutscher Jehann to Stadt führen. Unnerwägens, dunn seggt he to den' Kutscher: „Johann, dat ward langwielig. Mâk mal 'n Riemels!“

„Ick weet keen Riemels“, seggt Johann.

„Na, denn ward ick anfängen.“ Un denn seggt he: „Ick bün de Herr von Silvester un poussier mit Johann sien Schwester. So, nu kümmt du, Johann.“

„Ja“, seggt dee, „ick bün de Kutscher Johann un poussier mit de Gnädig' Fruu.“

„Ja, dat riemt sich doch nich, Johann.“

„Riemen det 't sich nich, æwer dat is wohr.“ (84)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dat is von Rust.“ Mitschrift.

In Warwen [Warbende] sünd de Lüüd' bie't Schåpscheren. Eenen von de Schåpscherers geht dat schlicht von de Hånd'n.

As de Herr sich dor mal eens nah umsüht un fröggt den' Betreffenden, wovål he denn all schoren hett, dunn seggt he: „Ja, Herr, wenn ick den' affheff un den' un de beiden dorhinner, denn heff 'ck vier aff.“ (85)

E. Rochow, 22.12.1958: „Von Rust. Dat heff ick all öfter vertellt.“ Mitschrift. – ATU 1348.*

Een Junker mit 'n poor schöne Rappen führt to Feld, een Kohbuer ok. De Junker will em æwerhålen, führt æwer 'n Endlang glieken Schritts mit em un bütt em 'ne Wettfohrt an. De Kohbuer will nich recht ran, doch nah 'n poor Dåg' bütt de Junker em datsülwige an. De Kohbuer hett sich dat intwischen æwerleggt un nimmt de Wett an, för dreißig Dåler in Gold.

Nah vierzehn Dåg' sall de Wettfohrt måkt warden. De Streck is utmåkt bett an 'n annern Uurt. De Start beginnt. De Buer, dee schleiht up sien Köh, un de Diere, dee rönnen, wat se kœnen. De Junker, dee schleiht ok up de Rappen in, æwer dee hebben de Köh nich æwerhålt. De Buer is toierst an't Ziel.

De Junker môt den' Buern dreißig Dåler in Gold uttåhlen un fröggt em denn, wie he dat måkt hett.

„Ja“, seggt de Buer, „in dee vierzehn Dåg' hebben mien Köh bloß hier wat to fråten krågen. Jeden Dag bün ick hierher führt un jeden Dag 'n båten fixer, bett se dit Tempo erreicht hadden.“

De Köh hett he to Huus nich mihr fodert. (86)

E. Rochow, 22.12.1958: „Das hab' ich gelesen in einem kleinen Büchlein und schon öfter erzählt.“ Mitschrift.

Den' Buern sien Fruu hett so gånht, dat ehr de Backenknochen ruuthüppt is. Un he môt to de Stadt nah 'n Aptheker, natürlich abends spät. De Aptheker schlöppt, un he ritt an de Nachtglock'.

De Aptheker kümmt ruut, un de Buer ward em dat ganz kort vertellen, is æwer nich to End' kåmen mit sien Råd'. Dunn klåwt em de Aptheker links un rechts weck an de Back un seggt; he sall måken, dat he wegkümmt un em nich wedder stüren.

De Buuer, dee geiht ielends Schritts nah Huus, un sien Fruu sitt noch mit ehren åpen Mund. He nimmt de Hand un haugt ehr so derb weck an de Back, dat sich dat wedder inrenkt.

„Na, dat 's jo schön, æwer ick heff doch twee Backsen krågen, denn kann ick em jo den' eenen wedder trüchbringen.“

As he in de Apthek rinkümmt, geht dat den' Aptheker nu ümmer heet un kolt æwer. De Buuer geht dicht bie em hen, bedankt sich schön, sien Fruu ehr Backenknåken is wedder henkåmen mit eenen Muulbacks, un hier is de anner wedder torüch.

Dor hett he em den' annern wedder trüchgåben, he hett 'n jo nich bruukt. (87)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dat heff ick ok all öfter vertellt.“ Mitschrift. – ATU 1372.

Dor kümmt 'n Buuer in de Stadt un geht in 'n båteres Hotel. Wie he an'n Disch sitten det, dor möt he mal eens utspucken. Wie sich dat wedderhålen will, sett't em de Kellner schnell 'n Spucknapp hen. Æwer de Buuer, dee spuckt denn up de anner Siet von 'n Disch hen, worup de Kellner den' Spucknapp denn up dee Siet henstellt. Un dat wedderhålt sich noch.

Un wie 't wedder mal so wiet is, un de Kellner hett den' Spucknapp ümmer wedder dor hensett't, wo he henspuckt hett, dunn seggt de Buuer to den' Kellner: „Wenn Se mi dat Napp noch eens wedder dor henstellen, denn spuck ick Se dor midden rin.“

(88)

E. Rochow, 23.3.1968: „Dat weet ick all lang.“ Mitschrift. – Uther *1569.

Dor kümmt 'n Buuer to Stadt in 'ne Gastwirtschaft un lött sich 'ne Portion Austern gåben. Wie he de Austern åten hett, kåmen s' wedder trüch up sienen Teller.

Dor he sienen Hund bie sich hett, ward he den' dee henstellen, dee se ok fix verschluckt, æwer ok fix wedderbringt up den' Teller.

Dor kümmt 'n vörnåhmen Herr rin un nimmt ok an sienen Disch Platz. Un de Buuer ward em de Austern anbeeden. De Herr, dee nimmt se ok an un ett se up.

Dunn seggt de Buuer: „Dat wunnert mi, dat de Austern bie Se stâhn. Bie mi hebben s' nich stâhn un bie Felix [= Phönix] ok nich.“

Ob se dunn bie den' Herrn noch stâhn hebben, dat weet ick nich. (89)

E. Rochow, 23.3.1968: „Dat kenn ick ok all lang'.“ Mitschrift. – ATU 1339D var.

Dor führt een Buuer mal nah de Stadt, un 'ne Tietlang späder möt een anner ok hen nah Berlin un erkunnigt sich denn bie den' iersten, wie he woll an'n besten prat ward.

Dunn seggt em de ierst: „Seh di vör mit dat Menü! Nimm dat gliiek all, wat dat gäben det, denn süss kriggst du dat abends von hinnen.“

Dor is nämlich 'ne Verwechslung vörkâmen. De Nachtwach hett sich in de Zimmerdör vergräpen, is bie den' Buuern rin-kâmen, hett dat Œwerbett wegschlägen un hett em den' Inloop måkt. – Un he hett dacht, dat is nu dorför, weil he de Supp bie dit Menü affschlagen hett. (90)

E. Rochow, 23.3.1968: „Von [mien Schwägerin] Fruu Schulz in Ballwitz.“ Mitschrift. – ATU 1337(3).

Dor hebben sich dat mal poor Lüüd' utdacht, sich von dat Schwienschlachten leichter afftohelpen, indem se dat Schwien vörher schon mit Rosinen futtert hebben.

Wie se denn dat Schwien nahher schlacht't hebben, hebben se de Darm gliiek so in Wurstend'n affbunnen. Un wie se to'n Äten kâmen sünd, hebben se sich seggt: „Schmeck du, wie du willst, ick weet doch, dat du got büst.“ (91)

E. Rochow, 23.3.1968: „Den' kenn ick all lang'.“ Mitschrift.

In een grötteres Büro; wo mehrere Angestellte sitten, arbeit't ok 'n lütten Huusknecht, dee woll geistig nich ganz up de Höh' is. Näbenbie is sien Arbeit œwer ok, dat he de Herren Bürominschen den' Kaffee bringt.

De Herren hebben jo dissen lütten Minschen oft düchtig to'n Besten, wat he meistens stillschwiegens hinnimmt. Dörch sien

ruhiges Verhollen warden se em denn mal richtig den' Fräden anbeeden un seggen em, dat se von nu an em ümmer got un anständig behandeln willen.

„Na“, seggt de Huusknecht, „wenn ji dat don, denn piss ick juuch ok nich mihr in 'n Kaffee.“ (92)

E. Rochow, 23.3.1968, Mitschrift.

De Lihrling von den' Meister kümmt mal wedder to Huus. Un dunn ward he jo frägt, wie em dat denn dor gefallen det, ok, wie 't mit 'n Äten is.

„Ja“, seggt he, „ick bün mit 'n Meister un Fruu Meistern in een Recht: De Meister nimmt de Huut von de Gos un Ent, Fruu Meistern nimmt de Huut von de Melk, un ick krieg' de Wurst-huut.“ (93)

E. Rochow, 23.3.1968: „Dat heff ick von mienen Steefvadder hört.“ Mitschrift.

Een jungen Mann, dee æwernacht't in 'ne Gastwirtschaft. Vör 't Schläpengähñ ward woll noch 'n bäten fieert. Bie diss' Gelägenheit warden se sien Gesicht recht schwart måken.

Dor he nächsten Morgen mit den' iersten Zug reisen will, ward he früh genug' weckt, üm to Tiet an de Båhn to sinn. Dor he sich æwer bie't Antrecken keen Tiet mihr låten hett to'n Waschen, markt he ok sien angetushtes Gesicht nich. Ierst up 'n Bånhhoff hett he Gelägenheit, in 'n Speegel to kieken, un seggt sich dunn: „Nu hebben s' doch den' Verkihrten weckt.“ – Denn dor wier noch een Neger to æwernachtung in de Gastwirtschaft. (94)

E. Rochow, 23.3.1968, Mitschrift. – ATU 1284A.

De Zug, dee is in 'n Bånhhoff inloopen. Un ut dat een Abteil stiegen alle Lüüd' ut bett up een Dam', dee nu all so uppumpt wäst is. Se ward sich ut 't Finster leggen un 'n luuden Wind gähñ låten un ward orndlich luut eenen lostrecken un seggt dunn vör sich hen: „Ist das eine Wohltat!“

Intwischen is jemand instågen, den' se nich gewohr worden is. Diss' Wohltat wedderholt sich noch eens oder tweemaal. Un denn ward se sich wedder in't Abteil trüchtrecken un bemarkt dunn

den' niegen Mitreisenden un fröggt ganz höflich: „Sind Sie schon länger hier drin, mein Herr?“

„Ja“, seggt he, „ick wier schon bie de ierst Wohltat hier.“ (95)

E. Rochow, 11.10.1967: „Den' kenn ick all Johren. Den' heff ick all öfter vertellt.“ Mitschrift.

De lütt Båhznug führt von'n Båhnhoff aff. Wie he 'n lütt Stück ruut is, dunn löppt 'n oll Mann ieligst den' Wegg gegen den' Bahndamm lang.

Dor ward em een ut 'n Finster ropen: „Na, Vadder kumm, stieg' in! Denn bruukst du nich to Fot to gån.“

„Nee, nee“, seggt he, „ick heff keen Tiet. Ick möt nah 'n Dokter.“

Dat is von Gadebusch nah Rehna passiert. (96)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dat hett mien Steefvadder affläwt.“ Mitschrift.

In een Döörp is 'n Paster, dee hett ümmer tæmlichen Appetit up Hochtieden un up Kinnelbieren. Un wie se dat nu marken, dunn seggt mal eens, wie dat to'n Äten geht, een Huusvadder, he will vörbeugen, dat he nich so väl äten sall: „Herr Paster, hier is schönen Kes', der schließt den Magen.“

„Ja ja“, seggt de Paster, „er regt auch den Appetit an.“ – Dorbie hett he denn schön wedder äten. (97)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dee is olt.“ Mitschrift.

De Köster, dee hett vör 'n Gottesdienst Stoff to wischen in de Kirch. Vör 't Altor sünd de twölf Apostelfiguren upbuugt. Bie sien Stoffwischen kümmt he Petrussen doch so väl to nah, dat dee kaputt geht. „Ach je“, denkt he, „wat måkst du denn nu? Wenn dat de Paster süht, wat seggt dee bloß?“ He denkt 'n Ogenblick nah, wecker woll in't Döörp so utsehn det as Petrus, un kümmt up den' Schooster.

He löppt schnell hen nah em, da de Gottesdienst bald anfangen möt, klagt em sien Not un mücht, dat he sich doch während den' Gottesdienst dor henstellen mücht, weil he Petrus doch so ähnlich sehg'.

De Schooster is gråd' bie'n Kaffee un 'ne Sirupsstull. Nah väl Hen un Her ward he em denn œwer seggen, he kümmt un stellt sich dor hen.

De Kirch geht an. De Buuern sitten in ehr Stöhl, un denn seggt de een to den' annern Buuern: „Kiek di an, Petrus läwt.“

„Ach, Unsinn, hür to, wat de Paster seggt.“

Nah 'ne lütt Tiet seggt de Buuer wedder: „Kiek di [dat] doch an, Petrus läwt: He måkt pff pff.“

Dor hett sich 'ne Fleeg' hensett't an 'n Mund. Dor hett noch 'n bäten Sirup an säten, un he måkt pff pff. He pust't ümmer so, œwer letzten Endes kümmt 'n Brümmer, un dorgegen kann he nu doch nich an. Dunn schleiht er den' mit de Hand weg un will ruutloopen.

Ëwer dor springen de Buuern up, kriegen em to hollen un vermöbeln em ganz gehürig. He wier an schuld, dat de Roggen verhagelt wier un so wieder.

De Schooster is nie wedder to Kirch gâhn. (98)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dee is von Hermann Köpken. Den' heff ick woll öfter hürt. Ick heff 'n ok all öfter vertellt, œwer 't mag ümmer 'n bäten anners utfallen.“ Mitschrift. – ATU 1829(1).

Een jungen katholischen Paster hett 'ne Wähnung, dee bloß ut een Stuw' besteht, un ok bloß een Bett un 'ne Wirtschafterin, dee mit em in dat Bett schlöppt.

Een ölleren Amtsbruder ward em dienstlich besöken un ward em nehger nah sien Behausung fragen: Wo denn sien Wirtschafterin schläpen deit?

„Ja, dee schlöppt bie mi in't Bett.“

„Ëwer dat geht doch nich!“

„Ja, wi trennen uns dörch 'n Brett.“

„Ja, wenn aber nun die Stunde der Versuchung kommt.“

„Ja, denn nähmen wi dat Brett weg.“ (99)

E. Rochow, 11.10.1967: „Den' heff ick von Köpke, den' kenn ick all 'ne ganze Tiet.“ Mitschrift.

Erzählungen von Liebe, Ehe und den Nachkommen

Een junges Hochtietspoor måkt 'ne Hochtietreis', un se æwer-
nachten hier un æwernachten dor.

As se Sülwern Hochtiet hebben, dor måken se deeselve Reis'
noch mal wie nah de Grön Hochtiet.

Un wie se denn wedder in ehr Quartier kâmen, wo se vör fief-
untwintig Johr wäst sünd, dunn seggt de Mann: „Is doch all genau
so wie vör fiefuntwintig Johr.“

„Ja“, seggt de Fruu, „is all genau so wie vör fiefuntwintig Johr.
Æwer 'n lütten Unnerscheid is dor doch bie. Vör fiefuntwintig
Johr lötst du mi nich so väl Tiet, dat ick mi de Strümp noch ut-
trecken künn, un hüüt künn ick woll 'n Poor stricken.“ (100)

E. Rochow, 24.3.1968: „Kann sinn, dat ick 'n von Köpke heff.“ Mitschrift.

Een junget Poor ward sich up de Grön Hochtiet 'n extra Aff-
kommen schluten: wecker mal up de scheewe Ebene kâmen ded',
möt 'ne Arwt in 'ne Sporkass schmieten.

De Verdrag' ward revidiert up de Sülwern Hochtiet. Dunn hett
de Mann sæben Arwten in, un as de Fruu ehr Kass nahsehn ward,
dunn sünd dor fast gor keen in.

Æwer se giff to, dat se schon eenige Mal dick Arwten dorvon
kâkt hett. (101)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dee is ok von Köpke.“ Mitschrift. – ATU 1357A.

Een Mann, dee läwt mit de tweede Fruu un is nich mit dat Äten
tofräden, dat schmeckt em ümmer nich. Bie de ierst Fruu hett dat
ümmer anners schmeckt.

De Fruu weet ehr Angst keen End' mehr, un bie all diss' Angst
ward ehr denn eens dat Äten anbrennen. Herzkloppend hett se dat
denn up 'n Disch stellt un hett denn up den' Krach luuert, dee nu
kâmen det.

Æwer statt Krach giff dat 'n Lob: „Sühst du, endlich hest du
dat begräpen, wie dat måkt ward. So hett mien ierst Fruu dat
ümmer kâkt. (102)

*E. Rochow, 24.3.1968: „Vielleicht von Rust oder eher gehört.“ Mitschrift. –
Uther *1354E*.*

In 't Döörp giff dat gemeenen 'n Schmidt, 'n Stellmâker un ok 'n Förster. De Förster, dee möt vierteihn Däg' verreisen. Intwischen warden sich de Schmidt un ok de Stellmâker 'n bâten an sien Fruu gelâgen lâten.

De Förster, dee kümmt von sien Reis' eenen Abend ihrer to Huus, un dor liggt de Schmidt bie ehr in 'n Bett. De Förster, nich to fuul, ritt sien Gewehr von de Schuller un schütt den' Schmidt dot.

Annern Dag in 't Stellmâkerschuer ward denn nu vertellt: „Hest all hört, de Förster hett den' Schmidt dotschâten.“

„Ja“, seggt de Stellmâker, „dat hadd' vâl schlimmer warden künnt. Wenn er noch eenen Abend ihrer to Huus kümmt, denn schütt er mi dot.“ (103)

E. Rochow, 11.10.1967: „Fief, söss Johr kenn ick em all.“ Mitschrift.

Een olles Mütterchen will von 'ne Stadt nah Huus gâhn. Unnerwâgens æwerhâlt ehr een Mopedfâhrer un fröggt, ob se mitföhren will. Nu geht de Streck 'n bâten bargan, un dunn seggt de Moped put put un höllt an.

Dor seggt de Mopedfâhrer: „Nu steht er!“

„Ach“, seggt se, „wo lâten w' denn solang' den' Moped?“

(104)

E. Rochow, 11.10.1967: „Dat heff ick in Bad Oeynhausen hört up Ernst sien'n Polterabend von eenen Bâcker.“ Mitschrift.

Een olles Mütterchen is sihr krank, dat de Arzt an een Upkâmen twiefelt un ward ehr dit ok seggen un fröggt ehr, ob se denn woll noch 'n besonderen Wunsch hebben det, weckern he ehr denn nah Møglichkeit erfüllen will.

„Ja“, seggt se, „dat heff ick woll noch. Ick mücht woll noch eens 'n Mann hebben. Dorför spendier ick noch hunnert Mark.“

De Arzt, dee verspreckt ehr sien Møglichst to don un geht nah't Arbeitsamt, wo de Mânnen to'n Stempeln in lütten Gruppen rümstâhn, un versöcht sien Anliggen bie diss Mânnen [antobringen].

Toletzt find't he ok eenen dorto, giff em de Adress' von de oll Dam', un dee find't ok hen.

Eenen Dag oder twee späder ward sich de Arzt mal eens wedder nah de Fruu ümsehn un find't den' Mann in't Bett.

As he sich nah de Fruu erkundigen det, dunn seggt de Mann: „De Fruu is nah de Sporkass un hält noch mal hunnert Mark.“

(105)

E. Rochow, 24.3.1968: „Den' heff ick bie Köpke hört.“ Mitschrift.

De Lihrer hett fragt in de Schol, ob se Gott schon mal sehn hebben. – Un dunn seggt een Jung': „Ja, æwer Nacht wier he bie uns. Dat wier so, as wi letzt Mal Fliegeralarm hadden. Bie'n Fliegeralarm möten jo de Lüüd' in 'n Luftschtzkeller. Un denn geht Vadder mit den' groten Kuffer, Mudder mit den' lütten Kuffer un ick mit 'n poor lütte Taschen. Bie de Entwarnung güngen wi wedder nah Huus. Un 't duuert nicks, dunn wier dat noch mal Alarm: Vadder wedder mit 'n groten Kuffer, Mudder mit 'n lütten, un ick mit de Taschen.

Un as wi dunn wedder to Huus kâmen, dunn seggt Vadder to Muddern: ‚Ick kâm noch 'n bâten hen.‘ Un dunn seggt Mudder: ‚Ach Gott, nu kümmt du ok noch.‘“ (106)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dat hett Fruu Köpke hier mal eens to'n Besten gâben.“ Mitschrift.

Dor is een Jung' in de Schol, dee seggt to jeden *du*. Un de Köster kann em dat nich affgewöhnt kriegen.

Wie denn mal de Scholrat kümmt, ward de Köster den' dat seggen, dat Fritz to allen *du* seggt. De Scholrat ward em vörkriegen un fragen em, ob he wirklich to allen *du* seggt.

Un dunn seggt Fritz: „Ja, bloß to di un den' Köster nich.“ (107)

E. Rochow, 11.10.1967: „Den' heff 'ck von Köpke.“ Mitschrift.

De Jung' is bie't Gös' höden un hett sien Frühstückskiep in 'n Boom hungen un sich in de Nehg' an 'ne Böschung leggt.

Nah 'ne ganze Tiet kümmt dor 'n Mann längs, un denn röppt de Jung' ümmer: „O wat hungert mi, wat hungert mi.“

„Wenn du so'n Hunger hest, Jung', denn kumm her, ick gâw' di wat von mien'm aff.“

„Ja“, seggt de Jung’, „wenn ick so väl Lust hadd’ uptostâhn, denn hängt mien Kiep in ’n Boom.“ (108)

*E. Rochow, 23.3.1968, Mitschrift. – Uther *1950B.*

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Een Pierd’knecht in Lublow kriggt Order, nah Niebrandenburg to rieden mit sien Gespann, mit vier Pierd’, un de Döschmaschin to hålen von Firma Lythal. Wie he von’n Hoff rieden det, röppt de Mamsell hinner em her: „Johann, bring’ mi dree Rullen Stierntwiern mit, æwer nich vergäten.“

Un dat hett Johann ok nich vergäten. He köfft in Niebrandenburg dree Rullen Stierntwiern, hett æwer dorbie de Döschmaschin vergäten. Un ritt wedder nah Lublow.

As he up ’n Hoff kümmt, dor fragen se em: „Wo hest du denn de Döschmaschin?“

„Herrje“, hett he donn seggt, „dat måkt bloß de Stierntwiern, süss hadd’ ick dor an dacht.“

So woher as ick hier sitt, dat wier in Lublow. (109)

E. Rochow, 23.12.1958: „Das hab’ ich von meinem Vetter, dem Schmiedemeister Wilhelm Stetten in Lublow.“ Mitschrift.

De Schwienfoderer Vadder Marquardt ward von Cammin nah Rödlin schickt, Tuchterpel hålen. Wenn man nah Rödlin rin-kümmt, is dor rechter Hand de Krog’. Vadder hadd ok nich öfter as ümmer Döst un güng’ rin un drünk ’n poor. Denn güng’ he nah ’n Rödliner Hoff un löt sich de Erpel in ’n Korw stäken un güng’ denn wedder nah ’n Krog’.

He is den’ Dag von Rödlin nah Cammin nich wedder trüch-kâmen. He kem ierst den’ annern Dag bie Dåg’. Æwer wo de Enten blâben sünd, weet keen Mensch.

De oll Diederichs hett em æwer nich ut de Arbeit jagt. He hett nicks seggt. (110)

E. Rochow, 23.12.1958: „Das hab’ ich schon öfter erzählt.“ Mitschrift.

De oll Kröger Willem Pankow ut Ballwitz führt nah Stargard. Unnerwâgens æwerhålt he eenen Fotgänger, dee stiggt bie em up

'n Wagen un bäd't ümmer vör sich hen: „För twintig Penning Barm.“

As he em in Stargard affsett't, dor fröggt he Pankown: „Heff 'ck doch vergäten, wat ick mitbringen sall.“

„Ja“, seggt Pankow, „räd't hest du ümmer von twintig Penning Barm.“

„Richtig“, seggt he, „so wier't: För twintig Penning Barm sall ick mitbringen.“ – So geschehen bei 1900 rum. (111)

E. Rochow, 23.12.1958, Mitschrift. – ATU 1687.

Poor Skatfründ'n unnerhollen sich ok mal eens æwer 't Äten. Vör allen Dingen mag een nicks von 't Pierd, keen Fleesch, ok keen Wurst. – Dat is 'ne wohr Geschicht!

„Töw“, denkt de een, „ick ward sehen, ob du dee nich doch äten willst.“ He find't 'n utgefallenen Hofnagel up de Strât un steckt sich den' in de Tasch.

Nah 'n nächsten Skat warden se sich mal eens 'n poor Bockwurst spendieren. Wie se dee uphebben, ward he sich den' Nagel, bie't Äten noch, in 'n Mund stecken un dor up bieten un sich denn den' Nagel ut 'n Mund hâlen. Un seggt denn: „Dit möt doch rein Pierd'wurst wäst sinn, hier is doch 'n Hofnagel.“

As de [anner] dat süht, dunn möt he ruut, un de ganze Wurst kümmt wedder. (112)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dat hett mien Schwager måkt mit den' Kämmererverwalter von Ludwigslust.“ Mitschrift.

Dat is 'ne wohr Geschicht. Dor hett een Buuernjung' ut Ballwitz, mit Namen Erich Maaß, deent bie de Nägenunachtziger in Niestrelitz un hett kaptuliert. Dorto kümmt ok de Veehhändler Heinrich Gau ut Niebrandenburg, dee oft un to giern eenen drinkt. Beid' fallen jo oft up, besonders Heinrich Gau.

De Hauptmann hett em all öfter warnt un hett em seggt, he mücht mit Maßen drinken.

Eens Morgens, wie de Kompanie schon anträden is, kümmt Heinrich Gau up 'n Kasernenhoff in Frack un Zylinder un ran an den' Hauptmann, dee dor all to Ross höllt, un entschuldigt sich.

Un de Hauptmann seggt: „Gau, wie oft hab' ich Sie schon gesagt, Sie sollen mit Maßen trinken.“

„Ja, Herr Hauptmann, dat heff ick diss' Nacht dån: Mit Maaßen heff ick drunken.“ (113)

E. Rochow, 24.3.1968: „Dat is von mienen Vadder.“ Mitschrift.

Eine Reihe weiterer Erzählungen von *E. Rochow*, Schwänke sowie angeblich wahre Geschichten, die in den 1960er Jahren lediglich mit Tonbandgerät aufgezeichnet und bisher nicht verschriftlicht wurden, kann leider nicht dokumentiert werden, da die Mundarttexte sowohl auf dem Band wie auf der davon hergestellten CD nicht mehr verständlich sind, was leider auch keine technische Bearbeitung mehr zu ändern vermochte.

Jungbauer Heinrich Rochow,

*1927, †1988, gebürtiger Camminer, bewirtschaftete nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ab 1945 allein und nach der Entlassung des Vaters aus sowjetischer Haft 1948 gemeinsam mit ihm den Bauernhof der Familie, bis er 1960 krankheitsbedingt zur Post wechselte.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Ulenspiegel, dee kümmt bie 'n Buuern un will wat to don hebben för em.

Dee [meent]: „Ulenspiegel, ja, kannst bie mi blieden, worüm nich. Ick heff Arbeit nog'.“

„Ewer Äten mööbt mi ierst gäben, ick heff bannigen Hunger.“

„Na ja“, seggt de Buuer dunn, „kannst du kriegen.“ – De Buuerfruu giff em wat to äten. He frett wie 'n Schüüendöschter. Un nu geht dat los: „Na, denn will'n wi man hengäh un wat don.“

„Oh“, seggt de Ulenspiegel, „dat Best is, wie äten glick Frühstück.“

„Na ja, wenn du dat meenst, denn will'n wi ruhig glick Frühstück äten. Ewer denn möten wi ok all losgäh.“

„Na ja“, seggt Ulenspiegel, „wi gäh noch hen.“ – Na, denn hebben se dat Frühstück ut, un Ulenspiegel rögt sich nich.

„Na, wisst du denn nu nich mit nâh'n Meihgen.“

„Ach“, seggt Ulenspiegel, „jetzt, nee, jetzt is bald Middag, un denn möten wi wedder nâh Huus gäh. Dat is ... dat is Unsinn. Wi äten jetzt Middag, un denn gäh wi hen. Meihgen do ick düchtig“, seggt he, „dat krieg' ick [hen], dat heff ick schon ümmer mäkt.“

Na, de Buuer, dee lett sich æwerrâden un töwt so lang', bett Middag farig is. Ulenspiegel, dee ett sich wedder düchtig dick [un meent]: „Ja, nu müsst 'n woll noch 'n Ogenblick schlâpen gäh, un denn gäh wi hen.“

„Nee“, seggt de Buuer.

„Na, denn drinken w' glick ierst Kaffee.“

[Se don ok dat.]

„Na ja“, seggt Ulenspiegel, „Âb'nbrod äten w' hinnerher. Un denn kœnen w' meihgen, bett 't düster ward.“

„Na ja“, meent de Buuer denn, „denn is 't got, wenn 't so meenst.“

Se äten Åb'nbrod, un as Ulenspiegel dat Åb'nbrod weg hett un de Buuer nah'n Meihgen gâhn will, donn seggt Ulenspiegel: „Nâh 'n Åb'nbrod denn deit keen Minsch mihr wat!“ (114)

H. Rochow, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr 2). – ATU 1561.

Ulenspiegel hett jo ok Mess führt. Un de Buuer hett seggt: „Rük, rük! Nich so väl rupstreugen!“

„Ja“, seggt Ulenspiegel. „Dat warden w' schon kriegen.“

Ulenspiegel führt mit dat Föder Mess to Feld, nimmt sich 'ne Fork vull run un rönnt cewer den' Schlag ræwer wie 'n Bessen, ümmer düller. Un as he dat Feld so tæmlich affrönnt hett, führt he wedder mit sien Föder Mess nah Huus.

„Wat“, seggt de Buuer, „du kümmt jo wedder mit dat Föder Mess.“

„Ja, de Buuer hett seggt: ‚Rük, rük!‘ Dat heff ick måkt.“ (115).

H. Rochow, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 3).

Sozialverhältnisse in schwankhaften Erzählungen

Ja, dor wier mâl eens 'n Buuer un 'n Knecht. De Knecht kem ut Warwen [Warbende] un bed' bie den' Blankenseeschen Buuern üm Arbeit.

„Ja“, seggt de Buuer ut Blankensee, „kannst du ok meihgen?“

„Ja, worüm süll ick woll nich?“

„Ja, kannst du mit vier Pierd' führen?“

„Dat heff ick all so väl måkt.“

„Ja, kannst du denn ok ägen mit vier Pierd'?“

„Hach, worüm denn nich.“

Un de Buuer seggt ümmer, wenn he em fröggt: „Dat heff ick mi dacht.“ He fröggt em nich een-, twee-, dreemâl, he fröggt em ümmer wedder. Un de Buuer seggt ümmer: „Dat heff ick mi dacht.“

„Ja“, seggt de Knecht, „Buuer, du kannst mi mal in'n Noors licken! Dat hest di woll nich dacht?“ Schmitt de Dör to, un ruut is er. (116)

H. Rochow, 20.5.1959. Von einem Knecht in Warbende. Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 7). – ATU 1574*

Hörnke, dee melkt jo ümmer sien Köh up 't Knee. Un dit is ok mal eens so 'n Buuer, dee hett ümmer de Köh melkt, up de Knee säten un denn melkt.

Dor kümmt de Nahwer un seggt: „Na Mann, wat måkst du denn dor? Dor nimmst 'n Hüker to.“

„Wat is 'n Hüker? So wat kenn ick nich.“

„Na, ick ward' di so 'n Hüker buugen, un den' bring' ick di her.“ – Na ja, got, he bringt den' Hüker.

Dee [de anner] denkt: „Donnerwetter, so 'n lütt Ding. Wat ick dor woll mit sall.“

Na, he versöcht dat so got, wie 't geht, un versöcht ümmer de Koh up den' Hüker to setten. Dat is nich gelungen. De Koh hett em schön dat Gesicht terkratzt un zerschunden dorbie. Na, he schmitt den' Hüker wedder weg un melkt sien Köh wedder up de Knee.

Nah 'n poor Dåg' dröppt de Nahwer em: „Na, wie geht dat mit den' Hüker?“

„Du gâh bloß los mit dienen Hüker! Wie sall dat gâhn mit so 'n lütt ollen Hüker un so'n grot Koh?“

„Nanu“, seggt de anner, „wie sühst du denn ut?“

„Ja ja, dat is mi all dorbie passiert, nich, dat heff ick bloß von de Koh krâgen.“

„Wieso?“

„Ja, wie sall dat gâhn, so 'n grot Koh up den' Hüker setten? Dat geht nich.“ (117)

H. Rochow, 20.5.1959: „De Geschicht heff ick hürt bie Schindler up de Geburtsdagsfeier.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 53).

Een Buuer treckt mit een Koh nah'n Bullen un nimmt de Magd to'n Drieven mit.

De Magd seggt, wie se 'n End' weg sünd von 'n Hoff: „Dat sall mi wundern.“

Nah 'ne Wiel seggt se wedder: „Dat sall mi wundern.“ Un dit seggt se noch öfter.

Toletzt seggt de Buuer: „Wat sall di wundern? Wat hest du dor?“

„Na“, seggt se, „wie wi de Koh up 'n Rüggen kriegen.“ (118).
H. Rochow, 23.12.1958. „Schon öfter vertellt.“ Mitschrift.

Een Buuer hadd een Pierd, un weil dat wat an 't Og' hadd, fröggt he sien 'n Nahwer: „Wat måk ick woll dorbie?“

De rad't em, he sall sich Zucker in de Hand nähmen un dat Pierd Zucker in 't Og' pusten.

As he abends utspannt, nimmt he Zucker up de Hand un will em pusten. Doch dat Pierd pust't toierst un den' Buuern den' Zucker in de Ogen.

Nah 'n poor Dåg' dröppt de Buuer sienen Nahwer mit schlimmen Ogen. Dee fröggt em: „Wat is mit di?“

„Ja, du hest mi seggt, ick sall dat Pierd Zucker in 't Og' pusten. Dat Pierd hett øwer ierst pust't, un den' Zucker heff ick krägen. Nu heff ick de Bescherung.“ (119).

H. Rochow, 23.12.1958, Mitschrift. – Uther *1641K.

Früher up 'n Land'n wier dat so Mod', dat de Paster von de Buuern ümmer, wenn se Schwien schlacht't hadden, denn müssen se so 'n bäten von ehren Kram affgäben an 'n Paster.

Un nu is ok in Ballwitz eener, dee gew nich gern aff, de Buuer. „Na“, denkt he, „Mensch, wie kriggst du bloß den' Paster, dat he di de Wurst wedder trüchgäben det.“

Na, de Fruu seggt ja nu: „Bring' doch den' Paster dat hen!“

„Ach“, seggt de Buuer, „de Paster hett Tiet!“

Na, denn kümmt he øwer mit de Messkarr an, un statt den' Mess afftokratzen, hett he noch 'n bäten rupkrömelt, øwer richtig, von den' dägten Kohschie. Denn krömelt he dor so 'n bäten loset Stroh rup un packt nu ümmer de schieren Mettwurst so rup un denkt, wenn he nu so bie'n Paster kümmt, denn seggt de Paster, dat will he nich.

He schüfft rup nah 'n Paster, führt vör un seggt de Mäken Bescheed, de Paster sall mal kämen, he is mit Wurst dor.

De Paster kümmt, kickt sich dat an: „Buuer, wat toväl is, is toväl! Na, ümmer rin dormit!“

De Buuer geht mit 'n Gruß nah Huus un seggt: „Fruu, nutzt nich. Un wenn dor Kohschiet an is, de Fruu Paster, dee frett de Wurst liekers.“ (120)

H. Rochow, 20.5.1959. Von der Großmutter. Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 20).

Een Buuer, dee führt nah Berlin, will sich tüchtig Berlin ankieken. Na, he geht in een Kneip un hett je ok ümmer sienen lütten Priem, wie 't so Mod' is. Nu kümmt em dat ok, un he will spucken. Na, alls sitt vull. He höllt dor eens in de Eck rin, spuckt hen.

Dit süht de Wirt, schickt den' Kellner hen, dee möt em dor 'n Spucknapp herstellen so in de Nehg', wo he henspuckt hett. Hm, em kümmt dat wedder, un he spuckt in de anner Eck.

De Kellner geht bie, hält dat Spucknapp von dor, stellt dat in de anner Eck, wo he nu henspuckt hett. Na, he spuckt noch eens, wedder woanders hen.

Hm, de Kellner dreihgt sich wedder, dreihgt em wedder dat Ding hen. „Ha“, seggt de Buuer dor to den' Kellner, „so bliew' man bie, denn spuck ick di dor midden rin!“ (121)

H. Rochow, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 43). – Uther *1569.

Dor führt 'n Buuer ok nah Berlin un kümmt ok in 'ne Gastwirtschaft un lett sich 'n Äten gäben. Un nu kümmt dor dat Wuurt *Menü* vör.

„Donnerwetter“, denkt de Buuer, „wat sasst du dormit anfängen. Menü, dat wettst du jo gor nich, wat dat is.“

Nee, dat Menü will he nich.

Na, nu hett he sich dor schön sattäten, hett ok noch Abendbrot äten un fröggt denn nah 'n Nachtquartier.

Tja, kann he kriegen.

Na, he geht to Bett. Gegen Middennacht geht de Dör up, Deckbett hoch, un dunn kümmt dat Menü von hinnen rin. „Donnerwetter“, denkt de Buuer, „haddst du dat Menü bloß glieks so nähmen. Nu gäben s' di dat noch von hinnen.“ Denn in't Näbenzimmer, dor hett eener lägen, dee hett nachts ümmer 'n Inloop

krägen. Un nu hett he [de Buuer] dat Menü von hinnen krägen, nich. „Na ja“, denkt he.

He führt nah Huus. As he to Huus is, fröggt em de Nähwer: „Na, wie hett di dat denn gähn in Berlin?“

„Hach“, seggt dee, „ick will di bloß räden, wenn se di vörn dat Menü gäben, dat nimm du gliek, süss kriggst du dat nachts von hinnen.“ (122)

H. Rochow, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 46). – ATU 1337(3).

Dor wier een Mäken ut de Stadt. Se kem up eenen Buuerhoff un wull dor arbeiten.

Dor fröggt ehr de Buuer: „Wat is dit?“

Se säd', se wüsst 't nich. Dor stünd' de Hark verkiht, un bie't Vertellen pedd't se up de Harkentinnen, dat ehr de Stäl an den' Kopp haugen det. Dunn säd' se: „De verdammte Hark.“ (123)

H. Rochow, 22.12.1958, Mitschrift. – ATU 1628.

Een Herr un een Kutscher führen beid' to Stadt. Un weil dat recht wiet wier, würd' den' Herr dat langwielig un he meent to den' Kutscher: „Johann, segg doch mal Riemels!“

De Kutscher meent, he weet keen.

Dunn seggt de Herr: „Denn ward ick een vertellen.“ Un he vertellt een Riemels.

„Dat is doch nich wohr“, seggt de Kutscher.

„Dat sall ja ok nich wohr sien, dat sall sich riemen.“

Nu möt de Kutscher een vertellen. Un weil he keen weet, seggt he: „Ick bün de Kutscher Johann un poussier mit den' Herrn sien Fruu.“

„Dat riemt sich doch nich, Johann.“

„Dat is øwer wohr.“ (124)

H. Rochow, 23.12.1958: „Öfter hört.“ Mitschrift.

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Een Knecht [in Lublow] hett abends Order krägen von 'n Inspekter, he sall nächsten Morgen nah Niebrandenburg nah Eschenburg

führen un de Döschmaschin hålen. He hett nächsten Morgen de Pierd' fardig måkt, un wie he dormit von'n Hoff rieden det, dunn röppt de Mamsell: „Johann, bring' vier Rullen Stierntwiern mit!“

Johann hett sich dat got inpaukt, hett ümmer wedder seggt: „Vier Rullen Stierntwiern.“

In Niebrandenburg ankåmen, hett he vier Rullen Stierntwiern köfft, hett sich wedder in 'n Sattel sett't un is trüch nah Lublow un hett de Pierd' in 'n Stall bröcht.

Nu kümmt de Inspekter un fröggt nah de Döschmaschin.

Dunn geht Johann 'n Licht up, un he röppt: „De verflucht Mamsell. Vier Rullen Stierntwiern, hier sünd s'!“ (125)

H. Rochow, 29.8.1987, Mitschrift.

Mien Unkel Fritz, wie dee noch in Amt un Wüürd'n wier, as he noch Hauptmann wier, donn ward he mal eens sienen Kumpel dor von 'ne Polizei inlåden to'n Wurst åten. Se gån los. Un he hett dit æwer schon 'n Dag vörher plånt hatt un is nah 'n Schmidt gån un hett sich 'n Hofnågel hålt, affgebråken, wo he ut dat Iesen ruutkümmt, un hett den' schön schüüert, schön sauber måkt, dat he æwerall fåhig is hentogåben.

Na ja, wie se so bie't Wurst åten sünd, de anner hett sien Wurst bienah up, un he hett dor noch so'n lütten Stummel. Donn ward he noch eens in de Westentasch langen, hålt sich den' Hofnågel un schüfft den' mit rin un fångt nu mit eens up den' Hofnågel an to klappern. He wett æwer, de anner, dee is sihr eklig. Sowie dor wat vörkümmt, denn is de anner buten.

„Wat wat wat, wat 's dat? Wat 's dat?“

He langt hen un hålt den' Hofnågel ruut. Wie dat de anner süht, schüfft he Disch un Stohl biesiet, un ruut, nich.

„Wat is di denn, wat is di denn? Töw mal.“

Dee giff't gor keen Antwuurt. Dee hett de Backen all vull bett vörn hen un schmitt dor in de Toilett sienen ganzen Kråm wedder hen, nich. – Ja, de Wurst, dee hadden se woll verdrückt, æwer hatt hadden se gor nicks dorvon. (126)

H. Rochow, 20.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 50).

Der Camminer See hat schon manches Opfer gefordert, wenn man das so zusammenzählt. Dies Jahr ist der Kleine von Erna ertrunken. Den haben die Kinder reingestoßen. (Heinrich ergänzend: Un in Warwen hett sich een sülben versööpt). Das sind zwei in einem Jahr. Ein alter [Camminer] hat immer gesagt: „Der Camminer See ist falsch.“

Und so is es auch. Er hat mal verschlafen, und dann ist er über den See gegangen zum Rohrschneiden. Weil er nicht zu spät kommen wollte, ist er nicht [um den See] rumgegangen. Sonst hätt' er das nicht gemacht. Und abends fragen sie nach ihm, da hat ihn keiner mehr gesehen. Im Frühjahr, als das Eis getaut ist, haben sie ihn denn gefunden. (127)

Hermann Rochow, Heinrichs Bruder, 22.12.1958, Mitschrift.

Ländlicher Arbeiter August Rust

*1890, †1981, Hofgänger, Knecht, Eisenbahn- und Landarbeiter, kurzzeitig Neubauer, schließlich bis 70jährig Postbote.

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Ulenspiegel begegnet sich mit 'n Fuhrwark. Un de Buuer fröggt em, wo wiet dat woll noch bett to de Stadt is.

Dunn seggt Ulenspiegel: „Wenn du Schritt führst, kümmt in 'ner Stund' hen. Führst du æwer Draff, denn hest twee to don.“

De Buuer denkt, dee is woll nich orndlich, un führt wieder, kümmt nu up so 'n Knüppeldamm un führt jo nu Draff. Mit eenmal springt em 'n Reifen aff un gliek so etliche Speeken ruut.

Ja, nu kann he jo nich wieder. He is nu æwer in de Nehg' bie 'n Dörp un geht nah den' iersten besten Buuern un lött sich von den' 'n Rad don. Un dee führt em dat denn nu ok hen un helpt em dat ok upstäken, dat he wiederführen kann.

De nödigen Affmåkungen hebben se nu dråpen. Un as de Buuer nu in de Stadt ankümmt, sünd tatsächlich doch twee Stunnen verflåten. „Wat dat woll för 'n Mann is?“ hett de Buuer dunn seggt.

(128)

A. Rust, 3.8.1969: „Dat heff ick all in de Jugend hürt.“ Mitschrift – ATU 1635* (neu).

Ulenspiegel is Kutscher bie so 'n groten Gotsbesitzer. Un nu kriggt he abends Order, he sall den' Wagen schön schmeeren, se willen morgen 'ne grötttere Tour führen. Un zwar sall he morgens all üm dee un dee Tiet vör de Dör hollen, un denn is dat noch düster.

Na ja, Ulenspiegel, dee schmeert den' Wagen, æwer nu nich de Ræd', nee, he schmeert de Sitzbänk.

Na, un morgens in 'n Düstern führt he jo nu ok vör, un de Herr, dee stiggt jo nu ok in, un dat Fuhrwark geiht los.

As dat nu Dag ward, ward de Herr jo gewohr, dat de ganze Sitzbänk mit Wagenfett beschmeert is, un he hett sich den' ganzen Anzug all so inschmeert, un dunn seggt he: „Holl mal still!“

Un as he nu stillhöllt, dunn langt he [Ulenspiegel] glik däl un treckt den' Spannagel von den' Wagen ruut.

Un nu schimpt jo de Gotsbesitzer mächtig mit em, un he möt nu run un plücken Gras aff un wischen de Sitzbänk wedder orndlich sauber.

Un as he dat nu fardig hett, dunn sett't sich jo de Gotsbesitzer ok wedder rin un seggt: „Na, denn führ nu man wedder los, æwer kiek di nich wedder üm, du Hund!“

Ulenspiegel führt los un führt nu mit den' Vörwagen los, un de Hinnenwagen mit den' Herrn blifft stähn. (129)

A. Rust, 26.9.1966, Tonbandaufzeichnung: „Den' kenn ick all lang'.“ (Var. zu EmV Nr. 115). – Till Eul. 64, ATU 1017.

Ulenspiegel, dee hett sich bie 'n Buuern as Knecht vermeed't, un as se nu den' iersten Morgen Kaffee drunken hebben un dormit fardig sünd, dunn seggt Ulenspiegel to den' Buuern: „Wo is dat, kœnen wi nich glik Frühstück äten, denn kœnen wi nahher in eens dörcharbeiten bett Middag.“

„Ja“, seggt de Buuer, „mi is 't recht.“

Na ja, se äten Frühstück. Un as se dormit fardig sünd, seggt Ulenspiegel: „Ach, eegentlich können wi ok glik Middag äten, denn giff't nahher gor keenen Uppentholt, denn geht 't nahher glik nah 'n Nahmiddag rin.“

„Oh, ok dat sall sinn“, seggt de Buuer, „denn äten wi ok noch glik Middag.“

Na, se hebben Middag äten.

„Ach, denn willen w' nu man ok noch glik Vesper äten, nu sünd wi bie. Un denn nahher geht 't den' ganzen Dag in een Tour dörch.“

„Na, denn måken wi 't ok noch so“, seggt de Buuer, „denn kœnen w' nahher in eenen Gang bieblieben.“

Ja, se hebben nu ok noch Vesper äten.

„Ach“, seggt Ulenspiegel, „nu måken w' glik Schluss. Nu äten w' ok noch Ab'nbröt, un denn is 't för hüüt all. Denn sünd w' hüüt den' ganzen Dag dormit fardig, nich.“

„Na ja, denn man to“, seggt de Buuer, „denn måken wi dat ok noch.“

Un as se nu Ab'nbrot äten hebben, dunn seggt Ulenspiegel:
„Ja, nu gähn S' doch mal rüm un fragen S' mal den' Nahwer-
bueern, wat he abends nah 't Ab'nbrot det.“

De Buuer geht jo ok hen un fröggt em, wat he abends nah 't
Ab'nbrot det, un kümmt torüch un seggt: „Ja, nah 't Ab'nbrot
ward nicks måkt.

„Na, denn måken wi nah 't Ab'nbrot ok nicks“, seggt Ulen-
speegel. (130)

A. Rust, 24.9.1966: „Von olle Lüüd' heff ick dat хүrt as junge Minsch. Dor
is all oft von räd't worden.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr.
116). – ATU 1561.

Ulenspiegel geht æwer 'n Markt, kümmt an eenen Schirenschlie-
per vörbie un seggt: „Meister, hebben S' keen Arbeit för mi?“

„Na, hier an'n Schliepsteen kann ick Se nich beschäftigen,
æwer gähn S' nah Huus, dor sünd noch Rasierrmesser un Scheren
nog', dee ok schliept waren sælen.“ Nu hett he em æwer ok seggt,
he sall de Rasierrmesser schön von beide Sieden egal schliepen,
schön egal von beide Sieden.

„Ja, un wo wåhnen Se?“

„Dor gråd'to, dor wo dat grote Schaufenster is, dor gähn S' man
rin.“

Ulenspiegel geht dörch de Glasschiew' rin, kümmt bie de Fruu
an un seggt, de Meister hett em instellt, un se sall em man nah de
Werkstatt geleiten, denn dor liggen Rasierrmesser un Scheren nog'
to'n Schliepent.

Na ja, Ulenspiegel schliept, un schliept natürlich nu de Rasier-
messer de Schnied', un den' Rüggen schliept he denn ok to 'ne
Schnied', denn he hett em seggt, he sall von beide Sieden egal
affschliepen.

Na, wie de Meister nu von 'n Markt mit sien Schliepmaschin
kümmt, dunn vertellt em erstlich mal sien Fruu schon, dat he
dörch de Glasschiew' kåmen is. Se hett de Schiew' bloß intwi-
schen wedder insetten låten. Un nu kümmt ehr dat so komisch
vör, wat he so all trechtschliept hett, he sall sich dat mal ansehen.

Wie he sich nu den' Schaden besüht, hett he de ganzen Rasier-
messer all versaut, von beid' Sieden anschlåpen.

„Nee“, seggt de Meister, „Se kann ick nich bruken. Gåhn S' man dor wedder hen, wo S' herkämen sünd.“

Un dunn geht he wedder dörch de Glasschiew'. Dor is he jo herkämen, un hett noch mal de Schiew' entweihaugt. (131)

A. Rust, 23.5.1959: „Dat heff ick ebenfalls all in de Jugend hört. Dunn is jo Ulenspiegel noch oft erwähnt worden.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 120). – Till Eul. 74, ATU 1635*(5).

König Fritz hett jo bekanntlich ümmer in 't Land ümherreist as 'n Handwarksburschen un hett sich alleen allens æwerführt, wie dat buten in't Land utsüht.

Un nu seggt General Zieten eens: „Fritz, nimm mi doch ok mal eens mit up 't Land! Ick mücht ok mâl sehn, wie 't buten utsüht.“

„Ja“, seggt Fritz, „du kannst mitkämen.“

Se reisen los un kämen nu abends bie'n Buuern un bidden üm Nachtquartier.

Dat ward ehr ok gewährt mit de Bedingung, dat se den' Buuern morgens Roggen meihgen helpen.

Ja, dat pflichten se ok bie. Un se schlåpen jo nu in.

Morgens kümmt de Buuer nu æwer all üm vieren un weckt un seggt: „Een helpt den' Pierd'knecht den Pierd'stall fertig, un de anner geht nah 'n Kohstall un helpt den' Kohstall fertig. Ick hor de Seisen, Klock sössen giff't Kaffee, un Klock sæben geht 't nah'n Roggen meihgen.“

Wie de Buuer æwer ruut is, seggt Zieten: „Weeßt wat, Fritz: Dee is jo bannig' energisch. So fix ståhn wi nich up.“

„Nee, ick heff ok noch keen Lust“, seggt Fritz.

Duurt nich lang', dor kümmt de Buuer noch mâl: „Ji sünd jo noch nich ruut. Nu æwer 'n bâten schleunigst!“

Zieten blifft dorbie: „Fritz, wi ståhn noch nich up!“

Duurt nich lang', is de Buuer to'n drüdden Mål dor, hett sich æwer glik 'n Knüppel mitbröcht. „Ach so“, seggt he, „na, denn ward ick juuch wat anners zeigen!“, kriggt dat Deckbett hoch – Fritz liggt vörn – un verhaugt Fritzen nah Strich un Faden. – „So“, seggt he, „nu warden s' woll kämen.“

Wie de Buuer ruut is, seggt Zieten: „Fritz, nu tuuschen wi beid' den' Platz, un upståhn don wi nich! Låt mi ok ruhig 'ne Wucht

kriegen, wenn he wedderkümmt. Dat ward he woll noch mal måken.“

Duurt œwer ok gor nich lang', is de Buuer wedder dor mit 'n Knüppel: „Haha, dat hett noch nich hulpen“, seggt he, „na, denn kumm du dor hinnen ok mål her, denn kriggst du nu ok ierst 'ne Wucht.“ – Un dormit hett jo nu Fritz tweemål wat krägen. (132)

A. Rust, 19.5.1959, Tonbandaufzeichnung (= Var zu EmV Nr. 133). – ATU 791.

König Fritz, dee hett doch ümmer so as Handwarksbursch dörch 't Land reist, üm sich sülwst davon to œwertüügen, wie dat so in sien Land hergåhn is

Enmal kümmt he up sien Wanderschaft bie eenen Buuern un fröggt üm Nachtlager.

„Ja“, seggt de Buuer, „gåh man nah 'n Pierd'stall, dor is 'n leddig Ruum, dor liggt Stroh, dor legg di man hen.“

Fritz verschwind't ok in 'n Pierd'stall.

Morgens, wie he nu ruutkümmt, is de Buuer bie un schmeert sien'n Wagen.

„Willst du to Stadt führen?“[fröggt Fritz].

„Ja.“

„Kann ick denn woll 'n bäten mitführen? Dor wull ick ok giern hen.“

„Ja“, seggt de Buuer, „œwer ierst äten wi Frühstück, du kriggst ok wat.“

As se nu unnerwägens führen, seggt Fritz: „Ick bün früher ok Knecht wäst bie 'n Buuern, låt mi ok mal eens führen.“

Wie he nu führt, kümmt wiet von fiern 'n Viergespann mit Tokutsch an.

„Dor!“ seggt de Buuer. „Dor kümmt uns' Graf! Den' möten wi ut 'n Wäg' führen. Wenn wi dat nich don, möt ick morgen fröh üm nägen henkåmen un hålen mi fiefontwintig in de Jack.“

„So wat giff't jo gor nich“, seggt Fritz, „jeder führt halwläus'. So kenn ick dat von Huus. Un wenn du denn fiefontwintig in de Jack hebben sallst, denn kåm ick mit un nåhm di de Hålfsten aff.“

Un dunn is ok all dat Kutschenfuhrwark ran. Se führen halwläus', folgedessen möt 't de anner ok måken. Bie't Vörbie-

führen röppt de Graf: „Sie wissen ja Bescheid, morgen früh um neun!“

„Sühst du“, seggt de Buuer. „Heff ick di dat nich seggt!“

„Ick kãm mit un nãhm di de Hãlfen aff.“

Se sünd nächsten Morgen pũktlich to Stell. Wie se up 'n Hoff kãmen, liggt de Graf schon in 't Fenster un kann sich dat Lachen nich hollen. Ûm de Eck kũmmt ok all de Schlũter mit de Pietsch.

Wie de Schũter rankũmmt, seggt Fritz: „Hest du hũit morgen ok all 'n Schluck krãgen?“

„Nee“, seggt de Schlũter.

„Denn gãh man nah de Mamsell un lãt di orndlich eenen inschenken. Ick meen man, denn schlõggst dat scharper.“

Deewiel mãkt nu Fritz sienen Rock up, un nu sũht de Graf, weckern he võr sich hett un verschwind't.

Wie de Schlũter nu ùm de Eck kũmmt, prallt dee ok torũch.

„Kumm man her!“ seggt Fritz. „Ick do di nicks. Nu hãl uns den' mal her, dee sich dor võrhen in't Finster dat Lachen nich hollen kũnn!“

„So, de fiefuntwintig, dee wi hebben sũllen, dee kriggt diss nu. Ick tell: Eins, zwei, drei, vier, fũnf, sechs, sieben, acht neun, zehn, elf, zwõlf! Nee, du schlõggst mi nich scharp nog“, seggt Fritz, un seggt to den' Buuern: „Wettst du nich eenen, dee 'ne gode Handschrift schrieben det?“

„Ja“, seggt de Buuer, „mien Jehann, mien Pierd'knecht.“

„Den' hãl uns rasch her! Wi hebben solang' Tiet.“

Jehann, dee kũmmt un nascht ùmmer so hen, dat he [de Graf] toletzt bie jeden Schlag dãlfõllt. Un wie he fiefuntwintig tellt hett, seggt he: „Ãh wat, eenen gifft jeder oll Fischkarrer to.“

Seitdem hett ok dor jeder halwlãus' fũhrt. Dat hett he ehr utdrãben dor, de Herren Grafen. (133).

A. Rust, 27.12.1958: „Dat is ebenfalls all 'n ollen Witz, den' ick woll all võr den' Iersten Weltkrieg hũrt un õfter vertellt heff.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 132 = Erzãhlabend Nr. 22).

Fritz un Zieten hebben ùmmer Judenskat spãlt. Un Zieten hett nu eenmal Pech un verspãlt sien ganzes Geld. Zieten argert dit mãchtig, un he seggt: „Fritz, ick mõt mãl eens run.“ Un he de

Trepp däl, un unnen begegnet he gråd' den' Hoffnarr un seggt to den' Hoffnarr: „Du, kannst du nich ornlich mal eens schieten?“

„Ja“, seggt de Hoffnarr, „dat kann ick.“

„Na, denn schiet mi mål ornlich 'n Hümpel in de Bücks rin.“

Zieten treckt de Bük run, un dor defft he em jo nu rin, nich. Dee treckt de Bük wedder hoch, un se spälen wedder wieder.

Mitlewiel seggt Fritz: „Dunnerwetter, dat stinkt jo hier so, ick glöow', du hest di in de Bükxen schäten.“

„Nee“, seggt he, „dat is nich woahr.“

„Na, treck de Bük run, wi willen 't besehn.“ – Wie se sich den' Schäden nu besehn, ja, is de Bük vull. „Ja, sühst du.“

Nu hebben se æwer vörher wedd't üm dat ganze Jeld .

„Ja, denn heff ick jo de Wett gewonnen“, seggt Fritz.

„Nee nee“, seggt Ziethen, „noch nich. Nu willen w' man ierst hengåhn un fragen den' Hoffnarr, wer mi in de Bük schäten hett.“
Se fragen den' Hoffnarr.

„Ja“, seggt dee, „dat heff ick dån.“

„Na also“, [seggt Zieten], „heff ick mi nich in de Bük schäten. Ick krieg' dat Geld. Ick heff de Wett gewonnen.“ (134)

A. Rust, 20.5.1959: „Dee is woll bie uns bie't Skatspälen vertellt worden in Blankensee Ende de zwanzigen, Anfang de dreißigen Johren: Albert Münzel wüsst väl so 'ne Geschichten.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 24; Var. zu EmV Nr. 130).

Eenmal steht de Posten vör 't Schloss, un Donnerwetter, em kümmt ok wat an. He drückt un drückt, höllt 't æwer nich ut so lang', bett he wedder afflöst ward, un rin in 't Schilderhuus, Hosen run un sett't dor 'n Hümpel hen in't Schilderhuus, nich, un stülpt dor 'n Helm up.

Kümmt Fritz ut 't Hauptportal ruut un seggt: „Wat 's denn nu los? Stehst hier Posten ohne Helm?“

„Majestät“, seggt he, „ick heff 'n Wachtel fungen, un den' heff ick in 't Schilderhuus, un dor heff ick mienen Helm upstülpt.“

„Wat“, seggt dee, „'n Wachtel fungen? Dat is jo ganz wat Seltenes.“

„Ja, Majestät, ick ward' mal den' Helm upböhren, un Majestät langt to.“

Majestät langt mit beiden Händen to un hett den' Wachtel.

(135)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat is wat, wat ick all in de Jugend hört heff.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 25; Var. zu EmV Nr. 127). – ATU 1528(2)

König Fritz, dee geht de Schossee lang. Un mit eenen Mal liggt dor 'n Handwerksbursch in'n Schossee graben, hett vörn dat Hemd upknööpt un schmitt de Lüüs' ümmer so weg.

„Wat måkst du denn dor?“ seggt Fritz.

„Ich schmeiß Läuse weg“, seggt he.

„Na“, seggt he [König Fritz], „hier hest 'n Dåler, gâh to Stadt un kööp di 'n nie Hemd!“

Un 'n lütt End' wieder, dor steht 'n Wied'busch, dor liggt noch 'n Handwerksbursch hinner un hört dit. „Donnerwetter“, denkt he, „hier is æwer schnell 'n Dåler to verdeenen.“ Knööpt ok alles up.

Un wie Fritz dor nu lang kümmt, süht he de Bescherung dor ok: „Wat måkst du dor?“

„Ich such Läuse“, seggt he.

„Na, denn gâh man hier 'n lütt Stück torüch! Dor liggt een, dee schmitt weck weg.“ (136)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat is all 'n ollen Witz.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 38; Var. zu EmV Nr. 131). – Uther *921G*.

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Is 'n Gotsbesitzer, dee hett 'n missradenen Jung'. He wend't alles an, üm den' Jung' doch noch up 'ne ebene Bahn to kriegen. Dat gelingt em æwer nich. He is eenzigster Jung', un de Vadder lett sich nu dorto henrieten un enterbt den' Jung' un verweist em dat Huus.

De Jung', dee geht nu ganz wacker los. Unnerwägens begegnet em een Lumpenführer. He fröggt, ob he mitführen kann. As he 'n End'lang führt is, seggt he: „Dit 's mi to langwielig, ick stieg' wedder aff.“

Un he geht querfeldin durch Wälder, Berge un Täler, ümmer quer dörch de Welt, un kümmt in den' deepsten Busch bie 'ne

Räuberbande an. Un dee kœenen so 'n verwegenen Bursch jo grad' bruuken.

He schwingt sich dor so empor, dat se em nah Johren to'n Hauptmann wâhlen.

Un nah lange Johren denkt he eens nah Huus, geht to Stadt, klee'd't sich up dat Feinste in un lett sich mit 'n Viergespann nah sien Vadders Huus fûhren.

Dor kûmmt he jo nu vorgeprescht. De oll Herr, intwischen jo nu all olt worden, kûmmt ruut un will sien 'n Besuch in Empfang nâhmen.

„Dag, Vadder“, seggt he.

„Sie irren, mein Herr“, seggt de Oller. „Ick heff keenen Sœhn.“

„Ja, œwer ick bûn dien Sœhn doch. Willen w' man bett ringâhn. Lâwt Mudder noch?“ seggt he.

„Ja.“

Un Mudder, dee môt kâmen. Wie ehr dat nu doch glaubwûrdig nog' erscheint, dor ûmarmt se em jo nu.

Nu fröggt de Oll: „Mien Jung', du kûmmst hier mit 'n Viergespann vôrtoführen, also möößt du 't ja doch to wat brœcht hebben. Wat büst du denn nu worden?“

„Räuberhauptmann.“

„Ut 'n Räuberhauptmann verstâh ick, dat dee got stâhlen kann.“

„Dat kann ick ok“, seggt he.

„Ich ward' di dree Sâken upgâben, dee sallst du vullbringen, un wenn du dat fertig kriggst, kannst du wedder kâmen un unsern Besitztum œwernâhmen.“

„Un wat is dat?“ seggt he.

„Erstens sallst du nu hûüt Nacht mienen Rietschimmel ut den' Stall hâlen, dat dat keener gewohr ward.“

„Dat is nich so schlimm“, seggt he, veraffschied't sich un fûhrt mit sien Viergespann weg.

De Gotsherr lett sich sœss Attleristen von 't Regiment kâmen, dee mœten den' Schimmel dee Nacht bewachen.

Abends ganz spät kûmmt 'n altes Mûtterchen nah 'n Stall rin, fröggt, ob se dor nich de Nacht blieben kûnn. De Soldaten wiesen ehr jo aff. Se kriggt ehr œwer œwerrâd't. Se hett 'n wohl-schmeckenden Schnaps bie sich, un se drinken ok orndlich eenen.

Dor is Schlåppulver mang, un se schlåpen schön in. He sattelt den' Schimmel un ritt von 'n Hoff. Im Morgengrauen kümmt he wedder ruptorieden up den' Hoff.

Den' Ollen is de Platz all to eng worden in't Bett, un he kümmt all ruut un will kieken, ob de Schimmel noch dor is. Un dunn süht he, dat schon jemand mit den' Schimmel antorieden kümmt. Un wie he sich dat recht besüht, is dat sien Søehn mit sienen Schimmel. „Hett dat eener sehn, as du di den' Schimmel ruuthålt hest?“

„Nee“, seggt he. „Wi køenen hengåhn nah 'n Stall, sehn uns dat an.“

Wie se henkåmen, schlåpen de Attleristen wie de Murmeltiere. Ja, nu hett he inseh'n müsst, dat dee dat nich sehn hebben, as he den' Schimmel nåhmen hett.

„As tweet [Uppgåw'] sallst du in de kommende Nacht Mudder den' Truuring wegnåhmen un dat Bettlaken.“

„Dat's noch leichter.“ Un he verschwind't jo wedder.

Wie se nu beid' alleen sünd, de Ollen, seggt de Oller: „Den' möten wi uns entledigen, aber endgültig. Ick bliew' wach in de Nacht, un wenn he kümmt, scheid ick em dot. Un in'n Holtstall vergraw' ick em glik.“

He [de Jung'] måkt sich 'ne grote Strohpuup un höllt de nachts vör't Fenster.

„Dor is er“, seggt de Oller, nimmt de Flint von de Wand un schütt. He [de Jung'] lett de Puup fallen. Un nu seggt de Oller: „Oh, oh, wat sall 't nu warden. Nu möt ick ruut un bringen em wirklich weg.“ He treckt sich notdürftig an.

Intwischen is de Jung' an de anner Siet von de Huusdör hengåhn un süht, dat dee ohne Rock ruutkümmt, de Oller. Un de Oller schleppt nu mit de Strohpuup los hen nah 'n Holtstall.

Un de Ollsch, dee is in ehr Angst to nicks mihr fähig.

He [de Jung'] nu rin un seggt to de Ollsch: „Mudder, dat is uns' Jung', un ick heff em nu dotschåten. Nu do mi man dat Laken, un den' Ring kannst ok nich mihr drågen. In dat Laken wickel ick em in, un den' Ring gåw' ick dor mit rin, dormit wi dorvon nicks wedder von vör Ogen kriegen.“ Un geht mit Laken un Ring aff.

Wie de Oller nu de Strohpuup beerdigt hett un wedder rin kümmt, fröggt se gliek: „Hest du em denn nu wirklich in dat Laken inwickelt un den' Ring mit inlegt?“

„Denn hett uns de Schweinhund wedder krägen!“

Nächsten Morgen kümmt he mit Laken un Ring wedder. De Oller, wütend, seggt: „Wat ick di nu upgäw', kriggst æwer nich fertig.“

„Na“, seggt he, „wat sall denn dat nu sinn?“

„Nu sallst du den' Köster un den' Preester in 'n Sack stäken un in 'n Rook hängen.“

He geht nah 'n Fischer, hält sich 'n Büüdel vull Kräwt un geht to Stadt un köfft sich 'n Hümpel Lichter, kleine Talglichter so, geht dor abends mit nah 'n Friedhoff un steckt nu de Lichter all ümmer up jeden Kräwt een Licht un lett dee up 'n Friedhoff ümherkrupen. Un den' nötigen groten Hackelssack hett he sich ok beschafft.

Wie de Kräwt nu all so schön up 'n Kirchhoff ümherkrupen, singt he ümmer: „Wer mit will in den' Himmel ein, der krauch in diesen Sack hinein, denn der Jüngste Tag ist nahe.“

De Köster röppt den' Preester un seggt em: „Kumm mal ruut, dor is wat up 'n Friedhoff, dat is nich geheuer.“

„Dor möten wi denn schnell hen“, seggt de Preester.

Un wie se nu up 'n Friedhoff kâmen, sehen se nu dit Lichtgeschwirr un den' Geist mit den' Sack un vernâhmen ok klor dit Singend, kâmen nu æwer leise in 'nen Striet, keener will toierst nah 'n Sack rin. – Endlich eenigen se sich, un de Preester geht toierst rin.

Wie he s' nu rin hett beid', schlöpt he mit ehr up 'n Kirchhoff ümmer lang: „Jetzt sind wir in die Steinklippen.“ Un dunn schlöpt he mit ehr nah 'n See dâl: „Jetzt geht's durch die Wolken.“ Un denn schlöpt he mit ehr hen nah 'n Röökerwiem. Un denn hett he Röökerfüüer anbött't, un denn hett he seggt: „Jetzt sind wir in dem Fegefeuer.“ Un dunn hett he den' Oller ropen.

Un denn hett de Oller seggt: „Ja, mien Jung', nu kriggst du unsern Besitztum!“

„Nee, Vadder, ick gâh dor wedder hen, wo ick herkâmen bün.“ Un dunn hett he de beiden ut 'n Sack lâten.

Dee sünd beid' affstööwt wie de Verrückten, un he is ok verschwunden. (137)

A. Rust, 27.12.1958: „1905, ick wier grad' ut de Schol kâmen, hett mal 'n Telegraphen-Arbeiter bie de Iesenbâhn 'ne lang' Geschicht vertellt, un dee heff ick behollen. Ick glöw', dat heff ick noch nie vertellt.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 1). – ATU 1525A + ATU 1740 + ATU 1737.

De Forstmeisters, dee hebben doch in de Stadt ok ümmer so 'n Stammtisch-Abend hatt. Un denn hebben se jo nu ehre Sâken so richtig vertellt.

Un nu hett de een jo seggt, he hett eenen Hirsch mit eenen Schuss dörch 'n Kopp un dörch de Hinnerklaaw schâten.“

„Nee“, hebben de annern seggt, „dat kann jo nu doch nich angâhn.“

„Ja ja“, hett he seggt, „mien Kutscher kann juuch dat bâter seggen. Den' will ick man rinropen.“

Na ja, Jehann, dee kümmt jo ok rin.

„Jehann“, seggt he, „is dat nich wohr? Heff ick nich den' Hirsch mit eenen Schuss dörch 'n Kopp un dörch de Hinnerklaaw schâten?“

„Ja“, seggt [Jehann], „dat is wohr. De Hirsch hett sich grad' mit den' Hinnerbeen hinner 't Uhr kratzt.“

Na, un as se nu unnerwâgens bie't Nahhuusführen sünd, dunn seggt de Forstmeister: „Na, Jehann, dit hest æwer noch mal wedder fein mâkt.“

„Ja“, seggt he, „Herr Forstmeister, æwer wenn Se sich noch eens wedder fastleegen, denn leeg' ick Se æwer nich wedder los.“

(138)

A. Rust, 24.9.1966: „Den' heff ick ok vertellen hürt. Vielleicht kenn ick em ierst ut de Tiet nah 'n Krieg.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 18). – ATU 1920A(1).

Twee Daglöhner hett 't ok man arm gâhn. Nu nähmen se sich beid' vör, se willen sich 'n Sack vull Kohl stâhlen nachts. Un nu hebben se den' Sack vull Kohl, un nu seggen se sich, se willen dor man mit nah 'n Friedhoff rupgâhn un deelen sich dat dor, dor stürt ehr keener.

Un as se nu den' Sack vull Kohl dor utschüdden, dunn seggen se sich: „Ja, nu hebben wi Kohl un keen Fleesch.“

„Oh“, seggt de een, „deel du den' Kohl man uteneen, un ick gâh deewiel nah 'n Schâpstall un hâl noch 'n Hâmel, un denn deelen wi uns den' ok beid'.“

„Ja.“

Na ja. He deelt jo dor nu up den' Kirchhoff un seggt nu ümmer: „Eenen lütten, eenen groten, eenen groten, eenen lütten.“

Un dit hürt de Köster, dee wâhnt direkt an'n Friedhoff, un den' ward bang'. Dee löppt nah 'n Preester un seggt em: „Hier, Herr Paster, ick glöow', de Jüngst Dag is ran, denn de Doden stâhn up, dee râden dor all up 'n Friedhoff un ... Kâmen S' ruut, wi möten hen un bâden, dat wi ...“

„Ja“, hett de Paster seggt „ick bün lahm, ick kann nich gâhn.“

„Ja, ick drâg' Se hen.“

„Na ja, schön.“ He lett sich dormit in. Un de Köster, dee dreggt em hen.

Un nu denkt de anner, dee dor den' Kohl verdeelt, sien Kolleg' kümmt nu all mit den' Hâmel, un seggt dunn: „Is got, Broder, schmiet 'n dâl, un denn willen w' em gliek de Kâhl affschnieden.“

Un dor de Paster œwer von den Köster sien'n Nacken run. Un nu hett er 'ne manschestern Hos' anhatt, un bie dat Loopent hett dat mang de Beenen ümmer so schüuert, un dat hett sich anhürt fôr em, as wenn ümmer een hinner em ropen hett: „Giff di, giff di, giff di.“

Un dunn hett er ropen: „Jâben do ick mi nich un sall ick mi dotrönnen.“ (139)

A. Rust, 24.9.1966: „Dat heff ick in mien Jugend hürt.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 86). – ATU 1791.

Bie eenen Buuern kümmt 'n Landvermâter un seggt em, he sall up sien Feldmark 'ne Landstrât affmâten, dee sall so quer œwer sien Feldmark gâhn.

„Nee“, seggt de Buuer, „dat erlauw ick nich.“

„Ja, dat möten Se erlauben, dat is 'ne staatliche Anordnung.“

„Nee nee, dat erlauw ick nich. Dat wiesen S' mi mal ierst schriftlich.“

Na, de Landvermäter hält jo nu ok sien Schrieven ruut un wiest em dat. Dunn lött de Buuer em jo ok vermäten.

Un nahher geht de Buuer bie un lött sienen groten Bullen ruut un jöggt den' hinner de Schütin rüm. De Bull, dee geht nu den' Landvermäter dor to Liew un rackt un brummt.

Un de Landvermäter, dee ritt ut nah 'n Buuern un seggt, de Bull is dor, un dee will em stöten. He sall den' Bullen dor wegjagen.

„Ja“, seggt de Buuer, „de Bull lött sich von mi nich wegjagen. Zeigen S' em doch den' Schien!“ (140)

A. Rust, 17.2.1967: „Dee is von Julius Stefainski in Strelitz, kort vör Wiehnachten.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 29).

Buuer Schult un Buuer Möller beegnen sich beid' up de Dörpsträt. Buuer Schult hett dat bannig ielig.

„Du hest dat jo so ielig“, seggt Buuer Möller.

„Ja, ick heff keen Tiet. De LPG hett mi Order schickt, ick sall to de Kooperation kämen.“ Un dorbie löppt he wieder.

Möller denkt so bie sich: „De Dussel will 'ne Koh operieren un kann nich 'n Kaninken schlachten.“ (141)

A. Rust, 28.2.1969: „Dee is von Paegelow in Niestrelitz [Schwiegersohn von Rust], in Wiehnachten, as wi dor wieren.“ Mitschrift.

Dor kümmt 'n Handwerksbursch in't Dörp in 'n Krog'. Den' Kröger sien Dochter sitt dor, un he seggt: „Ick mücht mål 'n Schnaps.“ Se schenkt em eenen in. He drinkt 'n ok ut un seggt hinnerher: „Ach, willen man noch eenen drinken, eh de Krach losgeht.“

Se schenkt em noch eenen in. He drinkt 'n nu wedder ut un seggt hinnerher: „Ach, willen man noch eenen drinken, eh de Krach losgeht.“ Se schenkt em noch eenen in. He drinkt 'n ok wedder ut un seggt wedder: „Ach, willen man noch eenen drinken, eh de Krach losgeht.“

Dor seggt dat Mäken: „Wat meenen Se mit Krach losgeht?“

„Ach, ick heff jo keen Geld“, seggt he.

Dat Mäken geht hen un måkt de Hinnerdör up un seggt: „Papa, kumm mal her mit 'n Krückstock! Hier is 'n Handwerksbursch, dee hett dree Schnäpse drunken un hett keen Geld.“

„Heff ick doch glick seggt: Willen man noch eenen drinken, eh de Krach losgeht.“ (142)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat, glöww' ick, heff ick as jungen Minsch hürt in'n Ballwitzer Krog'. Dat hett Kröger Pankow vertellt.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 4; Var. zu EmV Nr. 39).

Bie eenen Paster kümmt 'n Handwerksbursch un bidd't üm 'n Penning.

„Ach“, seggt de Paster, „wat willen Se mit 'n Penning? Ick schnied' Se hier 'n poor Schieben Brot aff, un dormit gähn S' rup nah mien Döchter un låten sich dee beschmeeren, denn warden S' satt.“

He schnitt em twee Schieben Brot un schickt em nu rup nah de Döchter.

Un he kloppt nu båben an bie de Döchter, un de lüttere, dee måkt de Dör up un seggt: „Was wollen Sie?“

„Ja, ick sall juuch beid' mal eens bruuken.“

„Ah, dat 's doch nich mæglich, das erlaubt Papa doch nich.“

„Ja, ja, hett er seggt.“

Na, de Lütte måkt dat Fenster up, un de Oller hett unnen sien Fenster ok up, un dunn röppt se dål: „Papa, alle beide?“

„Ja“, röppt he trüch.

Na, denn is jo nu de Erlaubnis dor. Na, nu sett't he sich ierst de Öllere up 'n Disch un denn nahher de Lüttere ok, un dor blifft wat up 'n Disch liggen.

Un wie de Handwerksbursch nahher weg is, kümmt jo de Oller rup un süht nu de Bescherung up 'n Disch, un nimmt 'n Finger un wischt dat aff un seggt: „Ach, Kinder, aast doch nicht so mit dem Gänseschmalz.“ (143)

A. Rust, 23.5.1959: Als Kind gehört und schon erzählt. Tonbandaufzeichnung, leicht gekürzt. – ATU 1563.

Dor hett de Nachtwächter in een Dörp alle Stund'n fläuten müsst mit 'n Mund. – Nu hett he 'ne Tietlang nich mihr fläut't. Dunn hebben sich de Lüüd' beschwert bie'n Bürgermeister.

Nu lött der Bürgermeister em kåmen un seggt em, dat de Lüüd' sich beschwert hebben, dat he nich mihr fläut't.

„Ick heff mi den' letzten Tähn uttrecken läten, un nu kann ick nich mihr fläuten.“

„Na, denn is got“, seggt de Bürgermeister. He röppt sich nu sienen Rat tosāmen un schlöggt vör, se willen den' Nachtwächter 'n Gebiss māken läten. Dat ward ok bewilligt.

De Nachtwächter hett nu all dat Gebiss 'ne längere Tiet, fläut't öwer nich.

Dor beschweren sich de Lüüd' wedder. Se seggen, nu hett he dat düüre Gebiss krāgen un fläut't doch nich.

Nu möt he wedder nah'n Bürgermeister kāmen. De Bürgermeister mākt em jo nu Vörhaltungen.

„Ja“, seggt de Nachtwächter, „de Dokter hett seggt, nachts möten de Tännen in't Wāter liggen.“ (144)

A. Rust, 3.7.1966: „Dat hett Feyerabend mi vertellt, dat is ut Bauernecho.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 88).

Oll Pøesel hett Tähnwehdåg' un geht jo nu hen un will sich den' Tähn trecken läten. Denn damals is dat jo noch nich so wäst, dat dat 'n Tähndokter gāben hett. Dat hebben de Friseure mit mākt. Wenn eener Tähnwehdåg' hatt hett, denn is de Tähn uttreckt worden, un dormit basta.

Na ja, nu kümmt he dor an, un nu is de Meister nich dor, is bloß de Lihrling dor.

„Ja“, seggt de Lihrling, „ick heff dat noch nich eens mākt. Ick weet nich, dor ward' ick woll noch nich mit fardig.“

„Ach, will'n mal tokieken, dat ward woll wat warden, nich.“

Na ja, he sett't sich ok hen. Un de Lihrling fött jo nu ok den' Tähn öwer mit 'ne Tang' un treckt un treckt, un hett em all von'n Stohl run un hett em all halw de Stuw' langtreckt. Un endlich kümmt de Tähn.

Na, oll Pøesel giff em 'n Dāler un geht nah Huus.

Duuert nich lang', kriggt he wedder Tähnwehdåg'. He wedder hen.

Nu is de Meister dor. Na ja, he möt sich wedder hensetten up 'n Stohl, un de Meister nimmt de Tang', un eenen Ruck, dunn is de Tähn ruut. „Ja, is all fardig“, seggt he.

„Nanu“, seggt he [Pøesel], „ick denk, dat sall ierst losgāhn.“

„Nee, nee, dat is all fardig.“

Na ja, he langt in 't Tasch un giff t em fuffzig Penning.

„Nanu“, seggt de Meister, „mi gäben S' fuffzig Penning, un den' Lihrling gäben Se 'n Däler?“

„Ja“, seggt he, „dee hett sich ok so väl mihr quält.“ (145)

A. Rust, 24.9.1966: „Dat stünd' sogor in uns' Läs'bok, as wi lütt Kinder wieren. Dor wier woll sogor 'n bäten Gedicht bie.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 68).

In Benz hett dat lang' nich rägent. Un nu is een von de Buuern, so 'n ganz alter Mann schon, dee kümmt bie den' Dörpschulten un seggt: „Du büst Schult, un du mööb't dorför sorgen, dat wi Gewitter kriegen. Denn ohne Gewitter kriegen wi keenen Rägen mihr.“

„Ja“, seggt de Dörpschult, „du büst de Öllst, du mööb't dat doch ierst recht köenen.“

„Nee“, seggt dee, „nu warden w' mal 'ne Tosammenkunft inropen. Rop mal de Buuern all tosammen, un denn warden w' mal beratschlagen, wat wi dorbie don köenen.“

De Buuern kämen all tosåmen bie'n Dörpschulten un, ja, nu geht dat Ratschlagent los.

„Ja“, seggt de Oller, „wi willen mal eenen nah 'n Aptheker schicken. De Aptheker, dat is doch 'n kloken Mann. Vielleicht kann dee dorför sorgen, dat 't 'n Gewitter giff.“

„Ja, denn mööb't du selbst hengåhn.“

Na ja, schön, he geht hen nah Fellbarg [Feldberg] nah 'n Aptheker. He kümmt an, seggt: „Tag, Herr Aptheker, weten S' nicks för 't Gewitter?“

De Aptheker stutzt ierst. Mit eenmal süht he 'n Brummer an't Fenster. „Ja“, seggt er, „kämen S' man in 'ner halw' Stund' wedder, denn is 't fardig.“

Na ja, de Buuer geht jo ok ruut, un in 'ner halw' Stund' geht he wedder hen.

Wie de Buuer ruut is, nimmt de Aptheker 'ne Striekhölter-schachtel, spunnt den' Brummer dor in un wickelt dat in Papier.

Un wie de Buuer nu kümmt, [fröggt he]: „Is 't fardig?“

„Ja.“

„Wat sall 't denn kosten?“

„Dat kost't 'n Däler.“

„Oh“, seggt he, „dat kann väl mihr kosten, de Benzer Buuern hebben all betählt.“

„Donnerwetter“, denkt de Apthecker, „hier büst æwer wedder dœmlich wäst. Haddst nich twintig Mark seggen künnt.“ – „Nee nee, kost't nich mihr as 'n Däler.“

Na ja, he betählt 'n Däler.

„Un so“, seggt he [de Apthecker], „hier is æwer nu een Bedingung bie: Se darben dit nich upmâken unnerwägens.“

Unnerwägens ward he æwer all so nieglich un denkt ümmer: „Deuwel noch mal: Möößt doch mal eens rinkieken, wat dat woll is.“ He wickelt 't ut: 'ne Striekhölterschachtel. He schüfft se so 'n bâten up un brrr, dor brummt de Brummer hen. Un he röppt ümmer: „Ümmer rüm üm Benz, de Benzer Buuern hebben all betählt!“

Un wie he in Benz ankâmen is, hett 't tatsächlich rägent. (146)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat kann ok in de twintigen Johren wäst sinn, as ick den' hürt heff.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 55; Var. zu EmV Nr. 56). – ATU 1296A.

Scheper Ast, dee hett in Niebrandenburg Fetthâmel affliefert, un weil de Fetthâmel nu so recht schön fett wäst sünd, hett em de Grothändler noch 'n bâten mihr Schwanzgeld gâben. Un nu hett er sich seggt: „Na, denn sallst mal 'n orndlich Middag âten hüt.“ He geht nah Moschs Hotel, dor steht an: „*Täglich frische Austern!*“ He geht rin un seggt to 'n Ober, he mücht 'ne Portion Austern.

Ja, dee kriggt he ok. Wie de Ober em dee hensett't, dor kickt er all so dœmlich. He mâkt 'n Ding up. Wat 's denn dat? He steckt mit de Gabel rin, kickt noch ollich 'n bâten. „Donnerwetter noch mal.“ Æwer endlich schüfft he een rin. Wribh, kümmt se wedder torüch. He leggt s' up 'n Töller un versöcht 't mit 'ner tweeten, steckt s' rin. Wribh, kümmt s' wedder torüch.

„Nee“, seggt Scheper Ast, „Phylax, magst du s'?“ He schmitt s' Phylaxen hen. Weg is se.

„Ja“, seggt he, „noch een.“ Dee is ok gliiek weg.

Duurt nich lang', kâmen s' bie Phylaxen ok wedder torüch.

Na, he leggt s' wedder up 'n Töller.

Den' Moment kümmt 'n feinen Herr rin: „Ah“, seggt er, „hm, Austern, das ist was Schönes.“

„Willen Se s' hebben“, seggt Scheper Ast.

„Ja, darf ich ...?“

„Ja ja ja.“ – Nu hett he ok ierst seggt: „De Dinger töben nich.“
Dat hett dee doch nich verstâhn.

Na ja, schön. Dee schnappt de Dinger æwer weg, ok de beiden, dee bie Phylaxen ok all nich töwt hebben. Na, he hett nu ümmer een nah 'n anner wegschnappt, un de Scheper seggt nu ümmer: „Komisch, komisch.“

„Ja, was ist komisch?“ seggt he.

„Ja, de Dinger töben nich. Bie mi wullen s' nich töben, bie Phylaxen wullen s' nich töben ...“

Un dunn ward den' Herrn wat dämmern, nich, un wrihb, dor kâmen se bie den' ok wedder torüch.

„Heff ick doch seggt: De Dinger töben nich“, seggt he [Scheper Ast]. (147)

Rust, 20.5.1959: „Dat heff ick ok all as Kind hört.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 49; Var. zu EmV Nr. 57). – ATU 1339D var.

Een Buuer hett 'n Pierd verköfft in Hamburg up 'n Markt un hett dat Pierd nu düurer bitâhlt krâgen, as he dacht hett. Un seggt sich nu: „Wisst di doch mal eens ordnlich Hamburg bisehn.“ Un jeht nu von een Kneip nah de anner un is in bester Stimmung.

Un nu in vorgerückter Abendstunde kümmt he nu in so 'ne lütte Kneip. Un as Bedienung is dor 'n lütt Mâken, un as Gäste is nicks mihr wieder dor as een Neger, dee sitt dor noch.

He kümmt rin un seggt: „Ich möcht 'n Glas Bier.“

„Dree“, seggt dat Mâken, „wi drinken ok beid' een mit.“

„Schön“, seggt de Buuer, „denn dree.“

Na ja, se drinken 'n Glas Bier un ok noch 'n Schnaps dorto un wedder 'n Bier un noch 'n Schnaps. Und sind guter Dinge. Dat Mâken sitt em all up 'n Schot, un de Buuer is in bester Laune.

Na, dat Mâken jeht nah de Kœk hen, måkt sich de Händ'n ordnlich schwart, un måkt den' Buuern nu immer ei, nich. Un

måkt em dat Gesicht so schwart, dat he äbenso schwart is as de Neger.

Na, endlich seggt de Buuer: „Donnerwetter, kann ick woll de Nacht hier bleiben? Ick kām jo nu nich mihr nah Huus.“

„Ja“, seggt dat Mäken, „dat is schlecht. Denn dat letzte Bett hett de Neger bileggt. Allerdings is dat 'n tweeschleprig Bett. Wenn ji juuch dorin eenig warden, kœnen ji jo beid' tosāmen schlāpen.“

„Mi is 't recht“, seggt de Neger.

Un de Buuer denkt: „Na, afffarben mag er jo woll nich.“ – „Ja, na ja, mi is 't denn ok recht“, seggt de Buuer.

Na ja, nu geht 't to Bett gāhnt denn jo ok los. „Ja“, seggt de Buuer, „ick wull nu morgen frūh mit 'n iersten Zug fūhren. Ward hier ok weckt?“

„Ja, wecken do ick“, seggt dat Mäken.

Na ja, schön.

Dat Mäken verschlōppt ok 'n bāten, œwer se noch schnell hen un seggt to den' Buuern: „Nu man schnell ruut, denn kœnen Se den' Zug noch kriegen. Ick heff ok 'n bāten verschlāpen.“

Na, de Buuer nu schnell ruut ut 't Bett un rin in Strūmp un Hosen un Stāwel, un kickt gor nich ierst in 'n Speegel, un so de Strāt langgesuust.

Un nu kümmt er an eenen Frisörlāden vōrbie. Dor speegelt sich de Sāk all, un he süht sich mit eenmal dor in den' Speegel. Un dunn seggt er: „Harregott, nu hebben s' den' Schwarten weckt, un mi hebben s' liggen lāten!“ (148)

A. Rust, 20.5.1959: „Den' Witz heff ick toierst in Altona in't Lazarett hürt 1914.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 39; Var. zu EmV Nr. 61). ATU 1284A.

Een Buuer kümmt in Berlin in 't Kaufhaus Tietz, kickt so nah alle Ecken in 'n Laden.

Dor kümmt de Geschäftsfūhrer an un frōggt: „Na, mein Herr, was wūnschen Sie?“

„Ja“, seggt de Buuer, „ick stell man fest, wat ick wūnschen do, dat hebben Se hier gor nich.“

„Was?“ seggt he. „Wir sind doch Warenhaus, wir fūhren alles, auch das, was Sie wūnschen.“

„Nee, nee“, seggt de Buuer, „dat hebben Se hier nich, wat ick wünsch.“

„Na, was wünschen Sie denn?“

„Na, dat hebben Se jo doch nich.“

„Na, wollen wir 'ne Wette machen? Wir wetten um fuffzig Mark, dass wir das doch haben, was Sie wünschen.“

„Ja“, seggt de Buuer, „wi köenen wetten.“ Se wetten üm fuffzig Mark. Un donn seggt de Buuer: „Ja, ick heff to Huus so 'n groten Hahn, dee perrt mi all de Höhner tonicht. Nu wull ick so 'n Poor Filztüffel hebben, schöne weeke Filztüffel, dat he mi nich de Höhner all tonicht perren kann.“

„Nee, sowas haben wir denn ja nu doch nich.“

„Na also“, seggt he, „fuffzig Mark!“

Ja, de Geschäftsführer, dee möt jo nu de fuffzig Mark strecken, nich. Nu föllt em mit eenmål wat in un: „Ah“, seggt he, „gehen Sie mal zu Kaufhaus Karstadt. Da kriegen Sie sowas.“

„Ja“, seggt de Buuer.

„Ja ja, da gehen Sie man hin, da kriegen Sie sowas.“ – Un wie de Buuer ruut is, klingelt he den' Geschäftsführer von Karstadt schnell an un seggt: „Du, Kolleg, dor kümmt 'n Buuer, dee will för sienen Hahn 'n Poor Filztüffel hebben. Sök em man sowat ruut un denn måk mal 'ne Wett mit em üm hundertföfftig Mark. Ick heff nämlich 'ne Wett verspält von fuffzig Mark. Denn gifft mi de fuffzig Mark, un denn hest du jo hunnert.“

„In Ordnung“, seggt dee, nich. „Hm, schön.“

De Buuer kümmt an bie Karstadt, kickt in'n Låden ümher. De Geschäftsführer kümmt jo nu all an mit geschwollener Brust un denkt: „Nu hest den' Sieg all in de Tasch.“ – „Na, mein Herr, was wünschen Sie?“

„Ja“, seggt dee, „ick stell man fast hier, dat hebben Se nich, wat ick wünschen do.“

„Was“, seggt he, „wir sind doch Kaufhaus und haben alles.“

„Nee“, seggt de Buuer. „Ick måk mit Se 'ne Wett, dat Se dat nich hebben, wat ick söken do.“

„Schön, wi wetten üm hunnertfuffzig Mark“, seggt de Geschäftsführer, „und wir haben das doch. Na, und was wünschen Sie?“

„Ja“, seggt dee, „ick heff to Huus 'ne olle Koh, dee is all so kurzichtig, dee kann dat Foder nich mihr orndlich sehn. Nu mücht ick för de Koh so 'ne passende Brill hebben.“

„Nee“, seggt de Geschäftsführer, „sowas haben wir denn ja nu doch nich.“

„Na also, bitte hundertfuffzig Mark!“ (149)

A. Rust, 20.5.1959: „Den' heff ick woll in Blankensee hört vielleicht vör 20-30 Johr.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 27; Var. zu EmV Nr. 54). – ATU 1559C.*

Een lütt Eigentümer, een sihr strebsamen Mann, hett eenen Sœhn. Un de Sœhn is ok ganz begabt, un nu lött he em studieren. Un he ward 'n groten Mann, hett nahher 'ne grote Villa, hett Dienstboten, hett 'n Diener sogor. Un nah längere Johren besöcht em sien Vadder mal eens in disse grote Villa.

Na ja. Dat Mäken stellt denn nu den' Vadder sien Schoh ok mit ruut, dat de Diener se mit putzen sall. Un natürlich sünd de Schoh nu nich so elegant as den' Herrn sien. Un nu putzt he sienen Herrn sien Schoh ok, un de annern putzt he nich.

As nu dat Schoh antrecken nahher losgähn sall, dor fählen den' Vadder sien Schoh jo nu. Na, se klingeln dat Mäken.

„Ja“, seggt dat Mäken, „de Diener hett seggt, so 'ne Latschen putzt he nich.“

„Na, denn ist gut“, seggt he. He geht ruut un seggt den' Diener, he sall mal den' Putzkasten herbringen. He will sienen Vadder de Schoh putzen.

Un de Diener bringt em den' Schoh-Putzkasten, un de Sœhn, dee putzt de Schoh, un de Diener steht dorbie wie versteinert.

(150)

A. Rust, 25.9.1966: „Den' weet ick ok all lang'.“ Tonbandaufzeichnung.

In Berlin, dor kümmt jo nu ümmer de Kählenfritze un bringt Kählen. Kählenfritze hett so de Volksmund seggt in Berlin. Na, he kümmt nu up 'n Hoff un röppt jo nu ümmer: „Presskohlen, Presskohlen, hundert Stück kosten so und so viel.“

Na, de Fruu, dee wäht eenen Stock hoch un mäkt 't Kœckenfinster up un röppt run: „Bring' mal hundert ruff!“

Na ja, he bringt jo ok hunnert rup un kriggt sien Geld, un de Säk is erledigt.

Nächsten Dag kümmt 'n anner [Kählenfritze] ok up 'n Hoff un röppt jo: „Presskohlen, Presskohlen, hundert Stück kosten so und so viel.“

Un de Papagei, dee sitt in't Buurken, un dat Buurken steht vör 't Finster, æwer in 'ne Stuw', un dat Stubenfinster steht up, un he röppt: „Bring' mal hundert ruff!“

Na ja, de Kählenfritze bringt jo hunnert rup.

„Ja“, seggt de [Fruu], „ich hab' keine Kohlen bestellt.“

„Nanu“, seggt he, „Sie haben doch gerufen: ‚Bring' mal hunnert ruff.‘“

Na, de Fruu ward glik wat dämmern, un se seggt: „Dat hett mindestens de Papagei måkt.“ Un se [geht] rin un kriggt em ut 't Buurken un schüttelt em un ritt em Feddern ut 'n Kopp un schmitt em dunn wedder rin in't Buurken.

Nah längere Tiet kriggt de Fruu 'n Mann to Besök, un dee sitt nu so näben dat Buurken up 'n Stohl. Un de Papagei, dee kickt em ümmer so an, un toletzt seggt er: „Du, hest du ok Presskählen bestellt?“ (151)

A. Rust, 24.9.1966: „Dat is ok all 'n ganz ollen Witz. Hier wier früher bie Brast 'n Håwgänger, dat wier 'n Berliner. Ick glöow', dee hett 'n vertellt.“
Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 215). – ATU 237 var.

1962 kümmt een Buuer [in 'n Laden] un bestellt sich 'n Auto, un kriggt nu den' Bescheed, 1967 sall er man wedderkåmen.

„Is got“, seggt he un geht jo nu wedder.

Un as he nu ruut is, dunn seggen dee dor innen to sich: „Dat 's jo 'n ganz ruhigen Beamten, dee schimpt jo gor nich, dat dat so lang' duuert, ihr he dat Auto kriegen kann.“

Duurt æwer nich lang', dunn kümmt he wedder.

Se fragen em: „Hebben Se noch wat vergäten?“

„Ja, ick heff noch 'ne Frag': Se säden, 1967 süll ick man wedderkåmen. Sall ick denn vörmiddags oder nahmiddags kåmen?“ (152)

A. Rust, 10.10.1967: „Dat is 'n jungen Witz. Den' kenn ick ierst korte Tiet.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 55).

De Paster, dee is bie 'n Buuern to'n Middag inladen. Un he sitt nu hier up 't Jäbelend' von 'n Disch, un de Buuer sitt denn rechts dor an de Längssiet näben em. Un nu stellt de Buuerfruu 'ne Serviett hen so an sien rechter Siet, also twischen ehr beiden nu, soto-seggen. Un de Paster, dee kickt nu de Serviett so 'n bäten an.

„Ja ja, Herr Paster“, seggt se, „dee sølen Se hebben. Mien Mann bruukt keen, dee beklackert sich nich.“ (153)

A. Rust, 25.9.1966. Rust hatte den Schwank kurz vorher von dem Küster Stefainski in Neustrelitz gehört. Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 83).

De Preester hett Schwien schlacht't un kümmt nu bie den' Köster un fröggt em, wo he dat Schwien woll henstellen kann de Nacht øwer to'n Affköhlen.

„Ach“, seggt de Köster, „dat kannst bie mi up de Schüüindäl stellen. Ick schlut de Schüüindör to un nähm den' Schloetel mit rin.“

„Ja“, seggt de Preester, „dat geht.“

Dat Schwien ward rinbröcht, de Schüüindör ward toschläten. Nachts haugt sich de Köster dat Schwien to un solt't sich dat in. Morgens kümmt de Preester un will sich dat Schwien hälen.

„Ja, hier is de Schloetel.“

De Preester schlütt up. Donnerwetter, dat Schwien is weg. He wedder rin bie'n Köster un seggt: „Dat Schwien is jo weg!“

„Nanu“, seggt de Köster, „wier denn dat Schloss kaputt?“

„Nee“, seggt de Preester, „nee. Ick heff upschläten, un 't Schwien is øwer weg.“

„Na“, seggt de Köster, „dat weet ick denn nich.“ – Dat Schwien is nu äben weg.

Vier Wochen späder sitt den' Köster sien Jung' up de Strât, hett dor Buuklötze un seggt ümmer: „Dies ist mein Klotz, das auch. Dem Paster haben sie 'n Schwein gestohlen, und das hängt bei uns im Rauch.“

Nu kümmt gråd' de Paster dor lang: „Was sagst du, mein Sohn? Morgen ist Sonntag. Hier sind zwei Mark, denn kommst du mit deinem Vati zur Kirche, und denn werd' ich auf der Kanzel sagen: ‚Es wird ein kleiner Junge aufstehen, und was der sagt, wird die volle Wahrheit sein.‘ Und denn sagst du dies wieder.“

„Ja.“

Wie de Paster weg is, röppt de Köster sienen Jung'. Dee hett nämlich hinner de Gardin stâhn un hett dit anhürt. Dee [Jung'] möt rinkâmen. „Wat hett de Paster äben to di seggt? – Dat seggst du nich. Ick segg di wat vör, un dat seggst du morgen, wenn de Paster dat seggt up de Kanzel.“

„Na ja.“

He geht mit den' Jung' nah 't Kirch, un as erstes seggt de Paster up de Kanzel: „Es wird ein kleiner Junge aufstehen, und was der sagt, wird die volle Wahrheit sein.“

Dor stellt sich de Jung' up de Bänk un röppt: „Dies ist mein Klotz, das auch, der Paster liebt alle Weiber und meine Mutter auch.“ (154)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat heff ick all in de Jugend hürt.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 9; Var. zu EmV Nr. 78). – ATU 1792 + ATU 1735 A.

Twee junge Lüüd' up 'n Land'n, dee sitten in 't Stuw' un hebben sich nu schön lieb un küssen sich schön. Ehr lütt Jung' is ok dor un süht dit, det æwer so, as wenn er nicks süht und geht ruut un sett't sich vör de Dör.

Kümmt de Paster de Dörpstrât lang un seggt: „Na, mein Sohn, was machen deine Eltern?“

„Dee sitten in 't Stuw' un bieten sich.“

De Paster, ganz verduzt, geht wieder. Nahher dröppt he den' Vadder un seggt to den': „Hören Sie mal, Herr Schulze, so und so ist mir das mit Ihrem kleinen Sohn ergangen. Lassen Sie ihn das man nich immer so sehen!“

De Jung' möt rinkâmen un kriggt 'n derben Hinnersten vull.

Nächsten Dag sitt de Jung' wedder vör de Dör. De Paster kümmt ok wedder de Dörpstrât lang un seggt: „Na, mein Sohn, was machen deine Eltern?“

„Ja, ick segg nickst wedder nah, un wenn s' sich dotbieten.“

(155)

A. Rust, 20.5.1959: „Den', glöow ick, heff ick ok all in de Jugend hürt.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 11; Var. zu EmV Nr. 175).

Fruu Dr. Schulz hett 'n Mäken, dee is dor ut de Stadt, un dee bringt sich ümmer ehren Fründ mit in ehr Zimmer, un dat sall se nich. Se hett ehr dat all ümmer verbâden, un nu hett dee em wedder bie sich. Un dunn seggt se: „Na, Annemarie, das ist aber nun vorbei. Wenn Sie das nicht nachlassen, dann muss ich Ihnen kündigen.“

„Ick gâh sofort“, seggt dee un geht.

Ja, nu seggt Fruu Dr. Schulz to ehren Jemahl: „Ick lât in 'ne Zeitung setten un sök 'n unschuldig Mäken von'n Land.“

Un se kriggt ok een. Na ja, nu môt se vörn den' Flur gründlich saubermâken. Un up 'n Flur hebben se 'ne männliche Jipsfigur to stâhn, so wie so 'n Körper mit alles schaffen is, nich. Na, un Wilhelmine, dee schruppt un schüüert un ward natürlich mit den' Schrubberstâhl ut Versehn disse Figur den' Jeschlechtsdeel affstôten. Mit eenmâl föllt er dâl. Donnerwetter! Se lett den' Lappen fallen un [löppt] nah de Kæck un hålt sich 'n bâten von 'ne Tüfft un klâwt dat dortwischen un klâwt em wedder an, nich. Se hett 'n nu natürlich nich so anklâwt [zeigt nach unten], sondern so [zeigt nach oben].

Na, nu will de Fruu Dokter ok nahher mal eens sehen, wie ehr dat woll all anstâhn det dor bie 't Saubermâken, un se kümmt jo dor bie ehr to stâhn, un mit eenmal süht se dor an de Figur, dat dat Ding anners rup sitt.

„Was ist denn das, Wilhelmine?“ seggt se.

„Ja, Gnädige Frau, ick heff ut Versehent dat affstött't. Ick heff 't öwer wedder anklâwt.“

„Ja“, seggt se, „Wilhelmine, das ist aber doch verkehrt rum.“

„Nee, Gnädig' Fruu, dat is richtig.“

„Nein, nein“, seggt se, „das ist verkehrt rum.“

„Nee, nee, Gnädig' Fruu, dat is richtig! Dee ick bett jetzt ümmer sehn heff, dee hebben all so hoch stâhn. (156)

A. Rust, 20.5.1959: „Dat weit ick all lang'. Dat ward vertellt, wenn Geburtsdag is un all all so in Stimmung sünd. Heff ick ok öfter vertellt.“
Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 19).

Bie't Militär in een Stuw', dor is eener von de Kameraden geistig woll so 'n bäten schwach, un nu hebben se em ümmer för'n Narren. Un nu hett he ümmer Kaffee hâlen müsst. Un denn hebben se em intwischen in de Stâwel schäten.

Un eenen Morgen, as he nu ok wedder mit 'n Kaffee kümmt, dunn seggen se to em: „Na, du hâlst uns ümmer so flietig den' Kaffee, nu willen wi di ok nich eens wedder in de Stâwel schieten.“

„Na ja“, seggt he, „wenn ji dat nich wedder dont, denn piss ick juuch ok nich wedder mang den' Kaffee.“ (157)

A. Rust, 31.3.1968: „Den' môt ick all 'n poor Johr kennen.“ Mitschrift.

In't Manöver kümmt een Unteroffzier bie feine Lüüd' in 't Quartier, ganz alleen.

De Fruu, dee führt em nu in dat God' Zimmer rin, un nahher ward he denn ok to Disch inladen. Un as he disse ganze Upmâkung an'n Disch so süht, weet he sich jo nu gor nich to behelpen.

De Fruu, dee nödigt em, sich nu man to bedeenen, un dunn seggt er so: „So ward bie mi to Huus dat Äten nich mâkt.“

Na, nu füllt he sich jo ok up, un 'n Stück Fleesch hält er sich mit de Hand ut de Schöttel.

Dat Ätent is nu nahher vörbie. Se führt em wedder in dat God' Zimmer, bringt em de Zeitung un seggt, denn sall er sich man de Tiet mit Zeitung läsen 'n bäten verdrieven.

Nah 'ne ganze Wiel kickt de Fruu jo ok wedder bie em rin un fröggt em nu: „Wat steht denn Niegs in in 'ne Zeitung?“

„Dat steht schlimm drin“, seggt he, „dor is 'n Schiff ümkippt.“ He hett de Zeitung nämlich up 'n Kopp hatt. (158)

A. Rust, 16.2.1967: „Dat is ok all ganz wat Olles. Ick heff 'n ok all wiederverteilt.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 102). – ATU 1331*(5).

De Unteroffzier instruiert sien Rekruten æwer dat Grüßen un seggt, alles wat 'ne Kordel vör de Mütz dröggt, möten se grüßen.

Nu ward een von de Rekruten nah de Stadt schickt, un dor bigegent em ok een mit 'ne Kordel vör de Mütz. He grüßt em ok zackig, un dee seggt to em: „Mien Jung', mi bruukst nich grüßen, ick bün von de Post.“

Duert nich lang', bigegent em wedder een mit 'ne Kordel vör de Mütz. He grüßt em zackig, un dee seggt nu to em: „Mien Jung', mi bruukst nich grüßen, ick bün von de Iesenbahn.“

Nu bigegent em nahher een Generalstabsoffizier, un dee hebben doch de breeden roden Biesen in de Hosen. Den' grüßt he nich.

„Komm mal her, mein Sohn“, seggt dee. „Warum grüßt du nicht?“

„Ja, du schittst mi nich an. Du büst von'n Zirkus.“ (159)

A. Rust, 11.10.1967, Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 69).

Wie de Ierste Weltkrieg to End' wier, sitten dree Ärzte in'n Zug un unnerhollen sich æwer de Saken, dee se so ärztlich all in'n Krieg lihrt hebben.

De een wier 'n Franzos'; de een wier 'n Belgier; un de een wier 'n düütschen Arzt.

De Franzos', dee räd't jo nu mächtig klok un seggt, se hadden eens eenen sterbenden Minsch 'n Been affschnäden un hadden dat eenen anheelt, dee nich starben bruukte. Un dee Kierl, dee künn hüüt loopen, genau so, as wenn he sien beiden eegen Beenen hadd'.

„Na“, seggt de Belgier, „dat is jo so wat Schlimmes nich. Denn dat hebben wi ok mit 'n Arm måkt. Un dee Kierl, dee måkt hüüt ok sien vulle Arbeit, arbeit't sogar in 'ne Kählengruw'.“

„Dat is all gor nicks“, seggt de Düütsch. „Also, wi hadden in't Quartier 'ne gode Koh, un dee melkten wi ok ümmer. Un nu bröchten se dor eenen Soldaten rin, den' hadden s' den' ganzen Jeschlechtsdeel affschäten. Un wi hebben schnell eenen Titt ut 't Üder schnäden, mit 'n Stück Üder so, un hebben den' Soldaten dit inheelt. Un wat sall ick Se seggen: Gestern krieg' ick von den' sien Fruu 'n grotet Dankschrieben. Dor schriff't se unner annern: Ehr Mann gifft hüüt all pro Tag sössteihn Liter Melk.“ (160)

A. Rust, 20.5.1959: „So'ne Witze starben nich ut. Dat hett mi Schooster Brandt vertellt in Stargard. Dat is ierst korte Tiet her, so 14 Däg.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 17; Var. zu EmV Nr. 69).

Een Westdüütscher seggt to eenen Ostdüütschen: „De Züg', dee führen bie uns æwer väl schneller as früher. Dee führen hüüt so

schnell, dat de Telegraphenstangen man ümmer so vörbie rutschen, dat dat utsüht as 'n Stakettentuun!“

„Dat 's noch gor nicks“, seggt de Ostdüütscher. „Bie uns führen de Züg' jetzt so schnell, dat wi dat tweete Gleis gor nich mihr sehn könen!“ (161)

A. Rust, 25.9.1966. Von wem Rust diesen in der DDR damals noch aktuellen Witz gehört hatte, war ihm nicht mehr erinnerlich, doch er meinte: „Vertellt heff ick em all.“ Tonbandaufzeichnung.

Erzählungen von Liebe, Ehe und dem Nachwuchs

Een Mäken löppt de Stråt lang un will nah 'n Zug. Un dat is furchtbar heet. Se wett nu all, dat se keen Minut mihr to verlieren hett, æwer se springt noch schnell in eenen Laden rin, wo se unglücklicherwies' ok noch 'n Ogenblick luern möt un köfft sich 'ne Tafel Schokelor. Un in't Loopent lett se sich de Tafel Schokelor hier [Geste] in'n Busen verschwinden un kümmt nu fast erschöpft bie'n Schalter an un kriggt ok sofort 'ne Koort.

Un wie se nu to'n Zug kümmt, is de Zug so æwerfüllt, dat se sich dor so rinklemmen möt un sich nich mal bewegen kann.

De Zug führt aff, un nu will se sich ümmer de Tafel Schokelor giern ut 'n Busen grabbeln, kann sich æwer wägen de Bedrängnis gor nich rühren un bidd't nu eenen näben stehenden jungen Mann, ehr de Tafel Schokelor ut 'n Busen to hålen.

He langt ok rin, kann æwer keen Tafel Schokelor finden.

Dat Fräulein seggt: „Is denn dor kein drin?“

„Nein“, seggt he, „darf ich mal reingucken?“

„Ja bitte“, seggt se.

„Ja“, seggt he, „ich seh bloß ein Paar kleine Mohrenköpfe.“

De Schokelor hett sich uplöst un is up behacken blåben, un dat hett he för Mohrenköpfe hollen. (162)

A. Rust, 18.8.1965: „Den' hett Fruu Ball dissen Sommer vertellt.“ Mitschrift.

Een sihr feines Mäken, also mit so 'n feinen Teng' [Teint], sitt ok in 'ne Lesenbåhn, un vör ehr sitt 'n Mann.

Un dor seggt mit eenmal de Mann to ehr: „Fräulein, sagen Sie mal, Sie sind wohl Friseur von Beruf?“

„Ja“, seggt se. „Woran sehen Sie das?“
„Ja, Sie sehen so schön aus, so schön gepflegt.“
„Ja?“
„Ja, und was bin ich wohl?“
„Sie? Sie sind LPG-Vorsitzender!“
„Ja. Woher wissen Sie das?“
„Ja, das seh ich an dem Offenstall.“ (163)

A. Rust, 25.9.1966: „Dat hett Hermann Köpke vertellt.“ Tonbandaufzeichnung.

Een junges Mäken, 'n sihr zierliches Mäken, sitt in de Iesenbähn, un vör ehr sitt 'n jungen Mann. Un mit eenmal seggt dit lütt zierliche Mäken: „Sagen Sie mal, Herr, was bedeuten die vier Buchstaben, die da immer an der Tür stehen?“

„Ja“, seggt he, „früher heet dat: Königlich-Preußische-Eisenbahn-Verwaltung.“

„Un wie heet dat hüüt?“

„Ja, hüüt heet dat: Kann Püppchen es vertragen?“

„Aha“, seggt se, „und wie heißt es rückwärts?“

„Rückwärts?“ seggt he. „Dat weet ick nich.“

„Ja: Versuch es, Püppchen kann.“ (164)

A. Rust, 25.9.1966, Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 108).

Een Mäken geht ok von 't Nahwerdörp nah'n Danzen un lacht sich dor ok 'n Fründ an. Dee bringt ehr ok nah Huus, un dit is ok so 'n schüchternen Jung'. Un se räd't mit em un räd't un schmiegt sich an em an. Un he räd't nich, un mit em is ok nicks uptostellen.

Un se seggt toletzt all: „Jung', du kannst alles von mi hebben, œwer ok alles kannst du von mi kriegen. Nu segg doch bloß, wat willst du, wat willst du hebben. Du kannst alles von mi kriegen! Nu segg, wat willst du woll? Wat willst du woll hebben von mi?“

„Na, denn giff mi dien Fohrrad!“ (165)

A. Rust, 25.9.1966, Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 144). – Uther *1685B.

Een jungen Mann båd't sich frie in'n See. Wie he sich nu grad antrecken will, kåmen dor dree Krankenschwestern. He langt nu schnell mit de rechte Hand nah 'n Hot un høl sich den' vör.

Dunn seggt de een Schwester: „Geben Sie mir die linke Hand!“

Un de anner Schwester säd': „Geben Sie mir die rechte Hand!“

He wechselt schnell mit de Händ'n an den' Hot un gew ehr ok de rechte Hand.

Dunn säd' de drüdde: „Geben Sie mir die beiden Hände!“

He gew ehr ok de beiden Händ'n. Un dor gew 't 'n grotes Wunner: De Hot, dee föl nich runner. (166)

A. Rust, 21.4.1962. Gehört im Krankenhaus in Waren, von einem namens Pelikan aus Neubrandenburg. Mitschrift.

Früher hett jo bie 'n Buuern de Knecht in 'n Pierd'stall schlåpen un dat Måken in 'n Kohstall. Un dat Måken hett ehr Bett so direkt neben de letzte Koh hatt. Un wenn se sich denn nachts mal so 'n båten blotstrampelt hatt hett, hett de Koh ehr manchmal ok 'n båten an'n Noors lickt.

Eens Abends kümmt Johann noch spät von 't Dörp un denkt: „Kiek mal noch eens nah 'n Kohstall rin, ob alles in Ordnung is“, stickt de Latern an un lücht't nu de Kohreehg' so lang. Un wie he nu ganz bett an 't End' ran is, süht he, dat Fieken sich ganz blotstangelt hett un höllt em dat Hinnenviertel so richtig hen. Johann denkt: „Donnerwetter, hier is æwer wat to måken.“

Un wie he ehr nu so von hinnen dor twischen kümmt, markt se jo wat un haugt in'n Schlåp so mit de Hand hen un seggt: „Gåh weg, du olle Klatsch! Du kannst mi woll 'n båten an'n Noors licken, æwer mit de Hüürn bliew' mi dor ruut.“ (167)

A. Rust, 29.12.1958: „Den' heff ick ok all as jungen Minsch hürt un ok all vertelt.“ Mitschrift.

In een Got sünd de Förster, de Schmidt un de Stellmåker got befründ't un verkihren ümmer tosåmen. Un nu ward eenmal de Förster eens verreisen möten, kümmt æwer 'n Dag ihrer to Huus, as se dat wüsst hebben, nich.

Na ja, annern Morgen kümmt de Kutscher bietieden all in 't Stellmåkerschuuer. De Stellmåker hett ümmer bie allens seggt:

„Dat hadd' vål schlimmer warden künnt.“ Un de Kutscher vertellt nu den' Stellmåker, dat de Förster åbends to Huus kåmen is un hett den' Schmidt bie sien Fruu dråpen un hett em dotschåten.“

„Oh, dat hadd' vål schlimmer warden künnt“, seggt de Stellmåker.

„Na“, seggt de Kutscher, „dit künn æwer doch woll nu nich schlimmer warden.“

„Doch, wenn he noch 'n Åbend ihrer kåmen wier, denn hadd' er mi dotschåten.“ (168)

A. Rust, 20.5.1959: „Mi is so, as wenn ick den' ierst nah den' letzten Krieg hürt heff. Dat kann æwer ok all 'n ölleren Witz sinn.“ Tonbandaufzeichnung (= Erzählabend Nr. 45; Var. zu EmV Nr. 166).

Een jungen Mann führt de Schossee lang mit sien Moped un æwerhålt 'ne öllere Fruu. Na, he höllt jo still bie ehr un fröggt ehr, ob se mitführen will.

Ja, dat nimmt se jo nu giern an un stiggt jo nu bie em up, un se führen wieder. Na, un wåhrend de Fohrt råden se jo nu ok all so von dit un von dat un vertellen sich schön.

Un nu kümmt in de Schossee een mächtig lange Stiegung. Un allmählich ward de Moped langsamer gåhn un ümmer langsamer un ümmer langsamer. Un se vertellen sich so schön. Un mit eenmal steht de Moped still.

„So“, seggt de jung' Mann, „nu steht er.“

„Ja“, seggt se, „wo låten wi denn æwer den' Moped solange?“

(169)

A. Rust, 17.2.1967: „Den' hett Ernst Rochow vertellt, vör twee Jahr vielleicht. Dat weet ick æwer nich so genau.“ Tonbandaufzeichnung.

In een grot Buuerndörp is eens 'n Wachtmeister stationiert wåst. De Wachtmeister hett sich seit längerer Tiet nah eenen Buuern sien Fruu hengewöhnt. Ümmer, wenn de Buuer up 't Feld is, denn besöcht he ehr 'n båten. Un wenn he kümmt, denn kriggt de Jung' jedesmal teihn Penning un kann nah 'n Krog' gåhn un hålen sich för teihn Penning Bongs.

Eenes goden Dags kümmt de Jung' ok wedder: „För teihn Penning Bongs!“

„Hebben ji Besök?“ seggt de Kröger. Dee hett hiervon schon 'n bäten markt.

„Ja“, seggt de Jung'.

„Wecker is dor?“

„De Wachtmeister.“

„Wat det dee ümmer bie juuch? Dee besöcht juuch jo so oft.“

„As ick hüüt ruuter gähn ded, keek ick noch eens dörch 't Schlötellock. Un dunn seh' ick man, dat sich mien Mudder de Röck hochroppt, un de Wachtmeister knööpte sich de Büxen aff.“

„Ja, un denn?“ seggt de Kröger.

„Ick glöow', dee wullen beid' in 't Stuw' schieten.“ – De Jung' hett em dat so seggt, as he sich dat dacht hett. (170)

A. Rust, 29.12.1958: „Den' glöow ick, heff ick vör 20, 30 Jahr in Blankensee von Buuer Schult hört. Dat heff ick all öfter vertellt.“ Mitschrift.

Een Jung' kümmt in 'ne Drogerie, un de Laden steht ganz vull. He hett nu all 'ne ganze Tiet luoert, hett æwer dat Order mitkrägen, he sall sich nich lang' uphollen. Toletzt röppt he so von hinnen ruut: „Herr Lemke, ich möchte drei Samenfänger!“

Herr Lemke seggt: „Warte so lange, bis du an 'ne Tour bist, und schrei nicht so!“

Wie he nu endlich an 'ne Tour is, dunn seggt Herr Lemke to em: „Erstens wartest du so lange, bis du an der Tour bist, zweitens schreist du nicht so, und drittens: Kann dein Vater nicht selber kommen?“

„Ierstens heff ick nich väl Tiet“, seggt de Jung', „zweitens heff ick in 'ne Schol lihrt, ick sall ümmer luut un düütlich räden, un drüddens will de Dinger nich mien Vadder hebben, sondern mien Mudder, dee will hüüt Abend to'n Betriebsfest.“ (171)

A. Rust, 18.2.1967: „Dee is von Stefainski, as wi vör Wiehnachten dor wieren. Den' heff ick hier in't Stellmäckerschuer vertellt.“ Mitschrift.

Vadder un Søhn, dee gähn æwer Land. Se willen irgendwo to Besuch hen. Un dat is so 'ne Hitt.

Unnerwägens süht de Vadder 'n Hofiesen liggen un seggt: „Jung', nimm dat up, dat kœnen wi in't nächst Dörp verköopen.“

„Nee, dor bück ick mi nich nah“, seggt de Jung'.

Na, de Vadder nimmt dat up un verköfft dat an den' Schmidt in dat nächste Döörp, un hett nu för dat Geld Kirschen köfft.

Wie se nu nahher wedder nah Huus gâhn sünd, dunn hett de Jung' seggt: „Ick heff all so 'n Döst.“

De Vadder lött 'ne Kirsch fallen, de Jung' nimmt s' up. Un so lött de Vadder de Kirschen all een nah 't anner fallen. Un de Jung' nimmt s' ümmer up un ett s' up.

As de Kirschen nu all wäst sünd, dunn hett de Vadder seggt: „Nu sünd s' all. Haddst du di eenmal nah dat Hofiesen bückt, denn haddst du di nich so oft nah de Kirschen bücken bruukt.“

(172)

A. Rust, 3.8.1969. „Dat kann sinn, dat dat ok in uns' Läsbook stâhn hett. Dat is noch 'n bâten mihr utschmückt wäst, as ick dat hier nu seggt heff.“ Mitschrift. – ATU 774C.

Sagenhaftes

Een Mann, dee ok so wat sehn künn, un sien Sœhn, dee is ok all verheurat't wäst, dee sünd nah eenen Verwandten in't Nahwerdöörp to Besök wäst. Un sünd nu ierst spät in'n Düstern nah Huus gâhn. Nu hebben se so 'n schmalen Fotstieg' gâhn, de Vadder hett vorgâhn, un de Sœhn hinnerher.

Unnerwâgens måkt mit eenmal de Vadder so 'n Bogen so nah 'n Wegg rin, un de Sœhn blifft grad'ut.

Mit eenmal kümmt de Sœhn to Fall. He hett dat Geföhl hatt, as wenn he in so 'ne utgeschüppte Kuhl rinperrt hett. He is stillschwiegens wedder upstâhn.

Intwischen is jo ok de Vadder wedder in den' Fotstieg' rin wäst, un se gâhn nach wie vor wedder wieder. Râden don't se all beid' nich.

To Huus seggt de Sœhn to Vaddern: „Worüm gingst du denn dor in'n Bâgen üm rüm, wo ick fallen bün?“

„Dor stünnen vier Männer un hadden 'n Sarg up de Schuller.“

(173)

A. Rust, 27.12.1962: „Dat hebben de Ollen so vertellt, heff ick as Kind hürt.“ Mitschrift.

In Blankensee treckten junge Lüüd' gegen[æwer] von uns hen. Un dee hadden 'ne Koh. Un de Koh müsste nu in de nächsten Dåg' kalben. Dat Kalw is æwer ünner eenen Ümstand dotbläben. Un denn geht dat jo nich mit de Geburt, weil dat Kalw jo dot is. Uns' Huuswirt, dee säd' em, he müsst sich 'n Tierarzt kâmen lâten, dat Kalw wier mindestens dot bie de Koh.

Dat hebben se ok dån, un de Tierarzt hett de Koh dat Kalw ok affhålt. Bloß de Koh gew jo nu ierst ganz wenig Melk.

Nahher hadden denn jo woll so 'ne ganz kloken Lüüd' seggt, de Koh wier behext. Un in Niestrelitz wåhnte so 'n Mann, den' hebben se den' Hexenmeister nennt. Den' hebben se sich kâmen lâten.

Un dee Mann, dee hett sich nu bie de Koh henstellt un hett dån wie doof un hett toletzt seggt: „Ja, dee Koh is behext.“

„Ja, wer kann dat måkt hebben?“

Dunn hett he noch 'n bâten sunnen, un dunn hett he seggt: „Dat hett de nächste Nahwer dån.“

De nächste Nahwer wier ick jo nu. Un de Lüüd', dee hebben mi dit nu so hinnerbröcht.

Dunn bün ick abends bie em ringåhn un heff to em seggt, dat de Hexenmeister seggt hebben süll, de nächste Nahwer süll em de Koh behext hebben, un de nächste Nahwer wier ick jo. Un ick wull em nu man seggen, ick künn nich hexen. Also wier dat jo de Unwohrheit. Ick wull mi æwer üm dissen Fall nich mit em vertürnen. Also bruukte he keen Bang' vör mi to hebben.

Wi hebben nahher ganz got nebeneinander wåhnt. (174)

A. Rust, 27.12.1962, Mitschrift.

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Rödlin is jo dat Hauptgot wäst von den' Raubritter von Jasmund, un Hoth is den' sien Wirtschaftfer wäst. Jasmund hebben hier all de Göder hürt. Dee hett nich de Landesgesetze respektiert un hett so 'n liederlichen Låbenswandel führt. Un de Großherzog hett dissen Jasmund dat Gnick bråken mit Hülp von dissen Hoth.

De Großherzog hett sich den' Hoth to'n Fründ hollen, dee hett em allens æwer von Jasmund vertellt. Dor hett sich de Groß-

herzog an de Reichsregierung wend't, un dor sünd Jasmund all de Göder affnahmen worden un sünd an den' Staat follen.

Un dorför, dat Hoth den' Großherzog allens hinnerbröcht hett, dorför hett de Großherzog Möllenbeck, Cammin, Riepke un Godenswäg' an Hothen schenkt. All de annern Göder: Rödlin, Rollenhagen, Carpin, Groten Schönfeld mit Hoffelde, Watschendorp, Friedrichsfelde un denn de ganze Waldung hier so rüm, dat is allens von Jasmund sien Begüterung wäst. Wat Hoth dorvon nich krägen hett, dat hett all de Großherzog behollen as Domänen.

Hoth hett sienen Wohnsitz in Möllenbeck nähmen. Dat is em to affgelägen wäst, dor is he nah Cammin treckt un hett später Möllenbeck an eenen von Borck verköfft. Borck hett denn später ok noch Cammin köfft, un dunn ward dat woll geschehen sinn, as disse Geschichte hier affbrennt is. Dunn is dit Schloss buugt worden, un de Hoff is so henstellt worden, as he nu steiht. Un Hoth hett sich torüchtreckt nah Riepke. Un Godenswäg' hett Hoth ok verköfft.

Den' letzten Hoth heff ick noch kennenlihr. Dee hett Jura studiert hatt. De is 1912 storben in Berlin, dee hett denn Riepke verköfft. (175)

A. Rust, 28.3.1964, Mitschrift.

De Gotsherr von Riepke, namens Hoth, dee is got befründ't wäst mit den' Gotsbesitter von Usadel. Un disse Hoth hett ok ümmer wieder nicks wüsst as to spaßen, un manchmal ganz groff.

Nu kümmt de Herr von Usadel eens un will den' Riepker besöken. Nu is dat fröher æwer so wäst, dat se sich noch nich mit 'ne grote Kutsch besöcht hebben, sondern to Fot. Dat is woll all hunnert Johr her.

Nu kümmt he dor an in Riepke un geht dor an'n Hoffgoord'n lang, un sien Fründ Hoth steht dor in'n Goord'n mit 'ne Schipp un luert up 'n Mullworm un will em vernichten.

Un de Goord'n hett dor 'n hohgen Struaktuun, so dat de Usadler den' Riepker nich sehn kann in'n Goord'n. Un den' Ogenblick, wie he denn nu ran is, denkt he: „Hier süht di jo keener,

hier kannst du noch eens dien Notdurft verrichten.“ Un is ut de Bux gâhn.

Genau dor steht nu Hoth hinner 'n Tuun mit de Schipp. Tofällig hett de Tuun dor gråd' 'n Loch. Un as he sich dor nu so hensett't, Buxen affknööpt, höllt Hoth de Schipp dörch den' Tuun un lett em dor nu rupkacken. He is nu fardig un knööpt sich de Hos' an.

Intwischen hett he jo nu de Schipp trüchtreckt. Un wie he nu so bie dat Hosen anknööpen is, kickt he sich üm un stellt nu fest, dat dor jo gor nicks liggt. „Nanu“, seggt he, „ick bün doch wat los worden.“

„Ja“, seggt he dor hinnern Tuun, „ick heff dat hier up de Schipp.“ – Un dunn 'n grotes Gelächter. (176)

A. Rust, 27.12.1958: „Dat heff ick von mien Ollen so vertellen hört un ok all öfter vertelt.“ Mitschrift.

Hoth un dee von Usadel wieren Fründ'n. De anner hett Hoth wedder eens besöcht. Wie he nu kümmt, will dee in Riepke gråd' Frühstück äten. Dat gifft nu to 'n Frühstück eegen gemäkten Kes'.

Bie't Ätent seggt de Usadelsche Fründ: „Dit is jo ganz wunderboren Kes'. So 'n Kes' heff ick in mien'n ganzen Läben noch nich äten.“ Un fröggt: „Wo kööpen ji den' Kes'?“

„Den' måkt mien Fruu alleen“, seggt Hoth.

„Denn kann se mi woll dat Rezept mitgäben. So 'n sall mien Fruu mi ok måken.“

„Dat kannst du mitkriegen, un du kannst sogor hüüt schon 'ne Kostprow' mitnähmen. Ick ward' mal hengâhn nah de Kœk, de Mamsell kann di wat inpacken.“

Un morgens hebben se grad' 'n affgängigen Eber kastriert. Un nu seggt he to de Mamsell, se sall de Hoden von den' Eber in 'n schönes Paket måken un bringen dat rin.

Dat måkt se jo ok.

As he geiht, seggt Hoth: „Dit kannst mitnähmen. Denn kann 't dien Fruu ok gliek schmecken.“

As he nu to Huus kümmt, seggt he to sien Fruu: „Ick heff uns hüüt œwer schönen Kes' von Riepke mitbröcht.“

Se packt ut, un dor hebben se de Bescherung, dat he sich weder so 'n Spaß erlaubt hett mit ehr.

Wie he denn dat nächst Mal wedder nah Riepke kâmen is, sall he bloß seggt hebben: „Dit Mal hest 't œwer doch 'n bâten to dull måkt.“

Dit is mindestens hunnert Jahr her. Von dissen Hoth heff ick bloß noch den' Sohn kennen lihrt. Dor wier ick noch 'n lütt Kind.

(177)

A. Rust, 27.12.1958: „Dat heff ick hürt, wenn sich de Ollen so vertellt hebben. Dat hett woll Gley mienen Ollen vertellt. Heff ick ok all vertellt.“ Mitschrift.

De Gotsherr kümmt bie'n Lihrer un seggt: „Schicken S' mal dee un dee un dee Jungs ruut, dee sælen bett to fûhren un hungerharken.“

„Nee“, seggt de Lihrer, „dat geht nu nich. De Scholrat kümmt nächstens un will 'n bâten Prüfung affhollen, un denn kœnen de Jungs keen Antwuurten gâben.“

„Ach“, seggt de Gotsherr, „dat 's all nich so schlimm. Seggen S' mi man Bescheed, wenn he kümmt. Ick kâm her un stâh Se bie.“

Na ja, de Scholrat meld't sich an to morgen, un de Lihrer schickt den' Gotsherrn ok Order.

Un de Gotsherr stellt sich to rechter Tiet in: „Ah, Dag, Herr Scholrat, na, ok mal eens in't Dœrp.“

„Ja, ich muss ja mal die Jungs prüfen.“

„De Jungs“, seggt de Gotsherr, „dee sünd all mobil, un de kœnen all ganz schön lihren.“

„Ja, das möchte ich aber doch auch mal hören.“

„Weten Se, Herr Scholrat, âben bûn ick vœrbiegâhn, dor hett mien Fruu mi noch seggt, ick süll nich mihr so wiet weggâhn, se måkt 'n warmen Frühstück. Weten Se wat? Kâmen S' doch mit. Âten S' 'n bâten mit, 't giff't poor Spiegeleier un so wieder, nich. Wat Schœns. Kâmen S' man mit. De Jungs, dee kœnen all lihren, wie ick seggt heff.“

„Ja, wir wollen doch mal ...“

„Wat ick Se seggen do, låten S' sich nich dit schœne warme Frühstück entgâhn, denn ick kann Se bloß dat een Deel seggen. So sünd s' all. Lien un Pietsch kœnen s' nahher bestimmt regie-

ren, un hen un wenn is dor noch een mang, dee kann noch Staat-
höller warden.“

De Gotsherr hett doch alles schafft damals. Ok den' Scholrat
kunn he bedüüden up disse Oort. (178)

A. Rust, 23.5.1967, Tonbandaufzeichnung.

Wie mien Ollen in Riepke wähten, hett mien Vadder eens den'
Updrag krägen, up de Runkeln Chilisalpeter to seigen, un hett
sich de poor Zentner nu up 'ne Störtkarr lad't un hält sich nu 'n
Pierd ut 'n Stall, dat is een so 'n dicken Sattelfoss wäst, dee is
nich ganz zugsicher wäst. Œwer mien Vadder hett ok dacht, dat
ward woll gâhn, dat sünd jo man 'n poor Zentner.

Nu hett dat dor nah dat Feld rup Œwer mächtig mit Steigung
gâhn, un as he nu den' Barg half rup is, dunn steiht de Foss still
un will nich wedder antrecken. Vadder unternimmt dit un dat,
Œwer nee, de Foss treckt nich wedder an.

An de anner Siet von 'n Wegg, dor hödd't de Kohhöder. Un dee
röppt nu: „August, wäs' man ruhig, ick kâm mal hen mit Phy-
laxen. Den' warden wi den' Barg rupbringen.“

De Kohhöder kümmt nu ran mit sienen Phylax un schickt em so
von hinnen twischen de Rœd' unner dörch un seggt nu: „Phylax,
nu stäk em! Stäk em, Phylax!“ Un seggt nu noch so verschiedene
Mal: „Stäk em!“ Un de Foss, dee geht mit de Störtkarr den' Barg
hoch in 'n Galopp.

„Sühst du“, seggt de Kohhöder, „dit hett got gâhn.“

Un wenn se nu mit dit Pierd – dat hett jo so unner 'n Sattel
gâhn – wenn se so to viert führt hebben un wenn dat denn nu
schwer gâhn worden is un se hebben seggt: „Foss, nu stäk em!“
denn hett er treckt, so dull as er künnt hett. (179)

A. Rust, 2.3.1967: „Dat hett Vadder vertellt.“ Tonbandaufzeichnung.

De Gotsherr Runge hett schlicht wirtschaft't. Sien Lüüd' wieren
hier Œwer 'n See un hebben Quäken brennt. Se hebben s' tosâmen
eggt un up Hümpel schmäten un dat Füüer ümmer von eenen
Hümpel to'n annern drâgt. Un dorbie hett nu de Wind mal 'ne
brennende Quäk eenen up de Hand weihgt, so dat dat so verbrennt
is, dat sich Blasen bild't hebben.

Dunn seggt Kählk: „Dat lât man, dat ward bald bâter, dat pust ick di, dor pust ick di den' Brand ruut.“

Un den' Moment is de Inspekter dor antorieden kâmen un hett sich dat ankieken wullt un hett sien Pierd dor stâhn lâten.

Nu pust't he: „Ick pust den' Brand
mit 'ne kolle Hand.
Wur schieten de Hund'n,
wur rönnt dat Pierd.“

Dat Pierd is den' Moment wegloopen, un he hett mit de Hand
henwiest: „Wur rönnt dat Pierd,
wat stöwt de Sand.“

Un denn hett he dreemal pust't. (180)

A. Rust, 27.12.1958: „Von mien Öllern, dee hebben sich dat so vertellt. Un Kinner schnappen sich dat so up. De Ollen hebben vâl von Gotsbesitzers vertellt.“ Mitschrift (= Var. zu Erzählabend Nr. 35 und EmV Nr. 14).

Hier in Cammin arbeiteten ümmer weck von Ballwitz un ok von Stargard as Friearbeiters. De bleeben hier de Nacht, de Woch dörch, un sünnabends, denn können se to Vespertiet nah Huus gâhn, un mândags brukten se ok ierst to de Frühstückstiet weder anfângen, nich.

Un dor kem doch Willem Voß eens to spät. Dat wier in de Aust, un Mussehl, dat wier de Staathöller, dat wier ok een so 'n bâten von Plietschen un hadd sich ümmer œwel. Na, un Voß, dee kümmt nu ok 'n bâten rieklich spät. „Harreje, Voß“, seggt Mussehl nu, „Se kâmen jo so spät!“

„Wat denn spät“, seggt he [Voß], „kann ick dat weten, dat dat hier in Cammin all Dingsdag is? In Ballwitz wier 't ierst Mândag.“ (181)

A. Rust, 24.9.1966: „Dat is oft nog' seggt worden bie de Arbeit un so.“ Tonbandaufzeichnung (= Var. zu EmV Nr. 10).

Krischan Kipp ut Blankensee hett in Gramelow als Friearbeiter arbeit't. Wie he vierteihn Dâg' dor wâst is, hett he nah 'n Herrn rinkâmen müsst.

Dee hett to em seggt: „Kipp, he hett hier in Gramelow dat Äten schlicht måkt.“

„Nee, Herr, wie ick hier kem, wier 't all schlicht.“

Dat hett he ganz drög' seggt. Dat hett sich schön utwirkt, dat de Arbeiter den' Herrrn so kämen is. (182)

A. Rust, 26.3.1959: „Von Vadder hört, as ick noch to Schol güng.“ Mitschrift (= Var. zu EmV Nr. 9).

Dat is 'ne wohre Begebenheit:

Wie vör lange Johren mal Landarbeiterstreik wier, seggt Möller Main sien Knecht to em: „De Landarbeiters, dee streiken all, ick streik ok.“

„Ja, Wilhelm“, seggt Möller Main, „dat möößt du denn don.“

Un Wilhelm geht wedder to Bett. Wie nahher de Tiet ran-kümmt to 'n Kaffee drinken, steiht he up un wascht un kämmt sich.

Un wie he nu in de Kœk kümmt un will Kaffee hebben, seggt Möller Main: „Wilhelm, dat süht schlicht ut. Mien Fruu streikt ok. (Ewer ick ward mal bie ehr ringâhn un räden mit ehr.“ Un as he wedder ruutkümmt, seggt he: „Nee, Wilhelm, se seggt einfach: ‚Ick streik ok.‘ Un ick krieg' nu sülben ok keenen Kaffee.“

Wilhelm geht wedder ruut un geht wedder to Bett. To Middag geht he wedder rin un will Middag äten.

Möller Main seggt: „Dat süht sihr iernst ut. Se lett sich nich beräden. Ick heff ok all schönen Hunger.“

Wilhelm geht wedder ruut, geht wedder to Bett. Abends geht he wedder rin un will Abendbrot hebben.

„Mien Fruu, dee streikt“, seggt de [Möller], „un uns geht 't schlicht. Wi kriegen nicks to äten.“

Wilhelm geht wedder ruut un geht wedder to Bett. Annern Morgen steiht he all bietieden up un seggt: „Kann ick Kaffee kriegen? Ick fäng' wedder an to arbeiten.“

„Ja, dat 's nich so eenfach“, seggt Möller Main, „æwer ick will ringâhn un räden mit mien Fruu.“ Wie he wedder ruutkümmt, seggt he: „Se hett seggt, wenn du wedder anfängst to arbeiten, denn will se ok man wedder anfängen. Du sallst man hengâhn, putzen de Pierd', bringen Mess ruut un schirren up, un deewiel

ward denn de Kaffee woll fardig sinn. Du kriggst Rop, wenn du
kâmen kannst.“

Un dunn is de Sâk wedder all inrenkt wäst. (183)

A. Rust, 22.8.1962: „Dat hett Möller Main ut Warbende mi vertellt.“ Mit-
schrift.

Tagelöhnerwitwe Walter,

kam 1905 aus der Graudener Gegend nach Cammin, um hier auf dem Gut zu arbeiten, 1958, zum Zeitpunkt der Aufzeichnung, 81jährig. Sie war im Grunde keine Erzählerin, obwohl sie interessant zu erzählen wusste, wenn sie jemand vertraute.

Sagenhaftes

Von de Camminer Kirch – ganz früher wier se kathoolsch – dor güng fröher een Gang unner de Ierd' nah God'nswäg un wieder nâh Stargard nâh de Burg un denn nah Sponholt. Nu is dat jo alls infollen. Æwer de ollen Raubritters sünd dor fröher unner langgâhn un nâhst de Friemuurers. Dee hadden ehren Sitz hier in de Camminer Kirch. An de Wand hängen all de Bilder von de Friemuurers, dee in den' Verein wieren. Un een Sarg wier dor mit all dat Handwarkstüüg, dat se hadden. Un wenn een upnâhmen würd, dee müsste in den' Sarg liggen gâhn, un denn würd' he 'n bâten ritzt un müsst mit sien eegen Blot unnerschrieben. Un denn helpten em de annern, wenn he nich in Gang kâmen künn. Un wenn sien Tiet affloopen wier un he künn keenen annern inkööpen, würd' he ümbröcht. So wier dat ok Böhmern gâhn. Dorüm hett he sich versööpt. Dor kann ick mi noch genau an erinnern.

(184)

Frau *Walter*, 25.12 1958, Nachschrift nach ihrer Erzählung.

Hier in Cammin hett sich een Herr versööpt. Dat wier Böhmer, dee hadd dat Got nâh Hothen, æwer man bloß twee Jahr. Dee wier unner de Friemuurers gâhn, un as sien Tiet affloopen wier, wull he sich jo eenen inkööpen, dee för em starben süll. He hett hunnert Mark henleggt hatt up de Kommod; un wenn dee een nâhmen hadd', denn hadden se den' ümbröcht, oder he wier von alleen storben, dat weit ick nich mihr so genau. Jedenfalls hett de Inspekter Eichholz oll Vadder Mussehl, dat wier de Staathöller, warnt, dat he dat Geld nich nâhmen süll.

Un as Böhmer sien Tiet affloopen wier, is he den' Abend nich mihr bie de Böker wäst; he hett ümmer bett Klock twölf bie sien Böker säten. Den' Abend hett sien Fruu ok mit den' Pantoffel

butzt, un dor is he nich in de Stuw' unner wäst. He is an 'n See gâhn un hett sich uttreckt un hett in jede Tasch 'n halben Zentner Steen stäken un is denn rinersprungen bie dat Ruhr hier gliek vörn.

Ick wier to dee Tiet Mäken up den' Hoff. Wenn wi denn nah dat Melken gängen, wier dor ümmer 'ne schwart Katt oder ok 'n schwart Hund, un ick will Se dat grådhen seggen: Dat wier de Düüwel, wägen den' Herrn, dee sich versööpt hadd! O wat hadden wi Mäken för Angst! Wi müchten dor gor nich langgâhn.

(185)

Frau *Walter*, 25.12 1958, Nachschrift nach ihrer Erzählung.

Eens wull een Fruu in Cammin bie den' Obersten von de Friemuurers ehren Mann loskööpen. Se hadden beid' nu all nog' Geld tosämen, un se wull em giern frie hebben. De Oberste säd', ja, se künn em friekööpen. He is mit ehr ringâhn näh de Kirch. Dor wier de Sarg mit dat Handwarkstüüg, un an de Wand hängen de Bilder von de Friemuurers. Un ehr Mann wier dor mit mang. Dor hett he ehr een grot Metz gäben un hett ehr seggt, se süll dat ehren Mann up dat Bild in de Bost stäken, denn wier he frie.

Dat hett se dân. Se hett sich jo nicks bie dacht. Dor hett se dat Bild mitkrägen. Un as se näh Huus kümmt, wat süht se dor? Dor liggt ehr Mann dot in't Bett.

Se währte in Niegen-Strelitz in een Kellerwâhnung. Un eens hadd mi de oll Lihrer Knispel to ehr schickt. Ick kem rin in de Køek. Dor wier alls fien inricht't.

„Na“, heff ick ehr frägt, „sünd Se denn hier glücklich?“

In dee Wâhnung hadden de Friemuurers ehr Dräpen. Nu wull ick jo ok eens in de Stuwen kieken, æwer se säd', wenn ick bloß up de Dör fäten ded', dat marken dee gliek, un denn güng ehr dat schlicht. In de Stuwen stünd' de Sarg, den' dürft se mi nich zeigen. Bloß dat Bild hett se mi wiest mit dat Lock in de Bost von ehren Mann. Dat hadd se jo frieköfft, dat künn se mi zeigen. (186)

Frau *Walter*, 25.12 1958, Nachschrift nach ihrer Erzählung.

Stellmacher Hermann Wehking,

*1908, †1996, zog nach der Entlassung aus anglo-amerikanischer Kriegsgefangenschaft (1945) aus dem zerstörten Berlin mit seiner Habe nach Cammin um, wo seine Frau in der elterlichen Wohnung weilte, und übernahm hier die Stellmacherei des Gutes und 1947 nach der „Bodenreform“ eine kleine Handwerkersiedlung, „um nicht mehr hungern zu müssen“.

Erzählungen von Reisen, Beziehungen und dem Nachwuchs

Ein Reisender fährt zur Messe, klappert sämtliche Hotels ab, kann kein Zimmer finden. Im letzten Hotel is nur 'n Doppelzimmer frei, und ein Bett is schon von 'nem Neger belegt.

Da sagt er, da macht er sich nichts draus, er muss morgen früh um sechs geweckt werden. Hauptsach, er kann schlafen.

Der Neger schläft schon. Er legt sich daneben. Das Zimmermädchen macht sich 'n Spaß und macht ihm das Gesicht braun, wie er schläft.

Morgens wird er 'ne Viertelstunde zu spät geweckt. [Rein] in 'n Anzug, zum Bahnhof, rein in 'n Zug. Alle Leute wundern sich und lachen ihn an.

Er nimmt 'n Spiegel aus der Tasche, kriegt 'n Schreck und sagt: „Donnerwetter, jetzt haben sie den Neger geweckt, und mich haben sie schlafen lassen.“ (187)

H. Wehking, 12.10.1967: „Der ist aus den 30er, nein 20er Jahren, als ich jung war. Das schmückt jeder so aus, wie er will. Das wird ja niemals wörtlich überliefert.“ Mitschrift. – ATU 1284A.

Da kommt eine Bauersfrau zur Stadt, 'ne plattdeutsche Frau. Die kauft 'n Paar Manschetten. Nu is se auf 'm Bahnhof und will in 'n Zug einsteigen. Mit 'n Mal stellt sie fest, dass die Manschetten nich in ihrer Tasche sind, die muss sie wohl verloren haben.

Nu geht se immer den Bahnsteig rauf und runter und ruft: „Mien Manscheeten, mien Manscheeten!“

Dann kommt der Diensthabende mit die rote Mütze und sagt zu der Bauersfrau: „Wenn ihr Mann noch lange schießt, muss der Zug so abfahren.“ (188)

H. Wehking, 12.10.1967: „Der is alt, den hab' ich mitgebracht von Berlin, der is von vor [19]45.“ Mitschrift.

Ein Dorflehrer fährt zur Stadt. Die Frau sagt: „Bring’ mir mal paar Schlüpfen mit aus die Stadt. Du kommst ja da vorbei.“

Er ist [schon] auf der Rückfahrt, und da fällt ihm ein, dass er den Schlüpfen vergessen hat. Nu macht er so ’n trauriges Gesicht, und der Schaffner kommt. Dem erzählt er das nun.

Und der sagt: „Is nich so schlimm. Auf dem nächsten Bahnhof is ’n Geschäft. Da halten wir fünf Minuten.“ Und das schafft er.

Der Zug hält, der Lehrer raus, rein ins Geschäft. Die Verkäuferin steht da, frisst ’n Appel, kümmert sich nicht um ihn. Es vergehen zwei bis drei Minuten dabei.

Dem Lehrer platzt der Kragen, und er sagt zu der Verkäuferin: „Man los, man los. Die Schlüpfen runter! Der steht bloß fünf Minuten!“ (189)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Da sind paar Verlobte, und da sagt die Braut: „Wir brauchen nachher viel Geld. Immer wenn du bei mir schlafen tust, steckst du fünf Mark in die Sparkasse, damit wir zur Hochzeit Geld haben.“

Die Hochzeit kommt heran, die Sparkasse wird entleert. Inhalt: viele Fünf-Mark-Stücke, etliche Zwanzig-Mark-Scheine und sogar ein Fuffzig-Mark-Schein.

Der Bräutigam wundert sich und sagt: „Versteh ich nicht.“

Und die Braut sagt: „Denkste, die waren alle so geizig wie du?“ (190)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Die Frau eines Reisenden hat ’n Hausfreund, und der Mann is immer auf Tour als Vertreter. Und damit der Hausfreund nun Bescheid weiß, macht die Frau an die Scheibengardine ’n kleinen Zettel dran, da steht drauf: *Erfurt*. Und wenn ihr Mann nach Hause kommt, dann dreht sie den Zettel um, und da steht drauf: *Mannheim*.

Mal kommt der Mann einen Tag früher zu Hause, überrascht beide, kriggt se am Schlipp, schmeißt sie raus, beide, und macht ’n kleinen Zettel an die Tür: *Schweinfurt*. (191)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Adolf is auch mal fremdgegangen bei so 'ner Nutte und verbrennt sich den Stiel dabei. Das kriggt Hermann Göring raus, und die Nutte wird verhaftet und verhört, wieso sie mit ihm schlafen konnte, wo sie doch genau wusste, dass sie krank is.

„Ja“, hat sie gemeint, „er hat doch gesagt: ‚Lasst mich mal ran, denn wird alles besser.‘“ Und darum hat sie ihn rangelassen, damit das bei ihr auch besser wird. (192)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Ein Stadtjung' kommt aufs Land beim Onkel. Und der geht nu mit ihm in die Natur und erklärt ihm alles, Hafer, Gerste usw. Mit 'n mal kommt der Storch vorbeigeflogen.

Da sagt der Onkel: „Das ist der Storch, der bringt uns die Kinder.“

Da sagt der Junge: „Was denn, Onkel, wird bei euch nicht gevögelt?“ (193)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Die Kinder sollen 'n Aufsatz schreiben in der Schule über den letzten Fliegeralarm im Krieg. Da schreibt die Kleine: „*Gestern Abend um halb neun gingen die Sirenen. Wir nahmen unseren Koffer und gingen in den Luftschutzraum. Nach einer halben Stunde kam die Entwarnung, und denn gingen wir alle wieder schlafen. Und denn kam der liebe Gott.*“

Da fragt die Lehrerin: „Warum denn der liebe Gott?“

„Ja“, sagt die Kleine, „da sagte die Mutter zu dem Vater: ‚Ach du lieber Gott, nun kommst du auch noch.‘“ (194)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Der kleine Fritz sagt zum Lehrer immer: *du*. Da sagt der Lehrer: „Zur Strafe schreibst du fuffzigmal auf: ‚Ich darf zum Lehrer nich du sagen.‘“

Da kommt der Vater drauf zu, wie er das schreibt: „Du Lausejunge, zur Strafe schreibst du das hundertmal auf.“

Und wie er den andern Tag die Arbeit abgibt, da sagt der Lehrer: „Du solltest das doch bloß fuffzigmal aufschreiben.“

„Ja“, sagt der kleine Fritz, „da staunst du wohl.“ (195)

H. Wehking, 12.10.1967, Mitschrift.

Da wird ein kleiner Junge gefragt, wie es ihm in der Schule gefällt. – „Ach“, sagt er, „das ist ja alles ganz gut und ganz schön, aber man vertrödelt ja immer den ganzen Vormittag dabei.“ (196)

H. Wehking, 12.10.1967: „Das kam vor paar Tagen im Fernsehen. Da hab' ich doch lachen müssen. Das hat da einer erzählt.“ Mitschrift.

Kommentar

Typenverzeichnis nach Aarne/Thompson/Uther (ATU)

(Die kursiv gesetzten Ziffern verweisen auf die Nr. oder S. dieses Bandes.)

- ATU 237 var. = Nr. 8, *151*: Der sprechende Papagei
ATU 774C = Nr. *172*: Das Hufeisen und die Kirschen
ATU 791 = Nr. *48, 70, 132*: König Fritz und Zieten im Nachtquartier: Die doppelten Prügel
Uther *921* = Nr. *12*: König Fritz und der Wachposten
Uther *921G* = Nr. *136*: König Fritz und die Läusesucher
ATU 1017 = Nr. *129*: Eulenspiegel schmiert den Wagen
ATU 1201 var. = S. *33*: Die Schildbürger schützen ihre Saat und tragen einen Mann aufs und vom Feld (vgl. EmV Nr. 140)
ATU 1210 = Nr. *79*: Der Bulle und das Gras auf der Mauer
ATU 1242 = S. *33*: Eulenspiegel belädt einen Wagen und entlädt ihn gleich wieder (vgl. EmV Nr. 119)
ATU 1284A = Nr. *94, 148, 187*: Die „Verwechslung“ mit dem schwarzen Afrikaner
ATU 1296A = Nr. *146*: Der Wetterkauf beim Apotheker
ATU 1296B = S. *36*, Nr. *83*: Die Rebhühner im Brief
ATU 1328B* = Nr. *19*: Der mehrfach verkürzte neue Frack
ATU 1331*(5) = Nr. *158*: Ein Analphabet liest Zeitung
ATU 1337(3) = Nr. *90, 122*: Das Menü von vorn und hinten
ATU 1339D(1) = Nr. *20*: Reaktionen auf ein als Schnaps getrunkenes Gewürz in einer Flasche
ATU 1339D(2) = Nr. *56*: Der Senfverzehr und seine Folgen
ATU 1339D var. = S. *28f.*, Nr. *89, 147*: Der Versuch, Austern zu essen
ATU 1348* = S. *32*, Nr. *85*: Die optimistische Schafschur
Uther *1354E* = Nr. *102*: Das Gewürz der verstorbenen Ehefrau
ATU 1355C = Nr. *35*: Der aufdringliche Liebhaber meint, der „Herr über uns“ werde schon für das mögliche Kind sorgen
ATU 1357A* = Nr. *101, 190*: Erbsen oder Geld in der Dose als Nachweis moralischer Verfehlungen

- ATU 1372 = Nr. 87: Ohrfeigen vom Apotheker als Heilmittel
 Uther *1438 = Nr. 28: Die Bestrafung der untreuen Ehefrau mit
 der Bibel
- ATU 1449* = Nr. 80: Der Löffel aus der Brotkruste
- ATU 1456 = Nr. 38: Die missglückte List der halbblinden Braut
- ATU 1525A(1-3) = Nr. 137: Der Meisterdieb
- ATU 1528(2) = Nr. 135: Der Vogel (Kot) unter dem Helm
- ATU 1533A = S. 35: Teilen des Schweinskopfs mit Sprüchen (vgl.
 EmV Nr. 36)
- ATU 1544 = Nr. 39: Ein Schwerhöriger missversteht Worte als
 Einladung zum Mitessen
- ATU 1559C* = Nr. 149: Wetten im Kaufhaus um nicht Erhält-
 liches
- ATU 1561: = Nr. 13, 53, 114, 130: Alle Mahlzeiten des Tages
 gleich hintereinander essen
- ATU . 1561* = S. 34, Nr. 16: Der angeblich Sehschwache kann
 den Belag auf dem Brot nicht sehen
- ATU 1563 = Nr. 143: Die Frage: „Alle beide?“ und ihre verhäng-
 nisvolle Folge
- ATU 1563*(2) = Nr. 46: Die schreckliche Drohung bei der
 Begegnung auf der schmalen Wegstelle
- ATU 1563*(2) var. = Nr. 133 (reale Drohung des Herrn)
- ATU 1567(1): S. 35 = Sprüche beim Teilen des Herings
- ATU 1567(5): S. 33 = Die Knechte nutzen das Essen im Dunkeln
 (siehe EmV Nr. 22)
- Uther *1569 = Nr. 88, 121: Der verschmähte Spucknapf
- Uther *1571 = S. 35 = Die Pfeife fällt in den Brunnen
- ATU 1574* = S. 35, Nr. 116: „Das habe ich mir auch gedacht“
- ATU 1578C* = S. 29, Nr. 9: Die zwei ungleichen Äpfel
- ATU 1586(1) = S. 35: Die Fliege auf der Nase des alten Man-
 nes (siehe EmV Nr. 173)
- ATU 1628 = Nr. 123: Die angeblich vergessene Sprache
- ATU 1635*(2) = Nr. 69: Eulenspiegel weint bergabwärts
- ATU 1635*(5) = Nr. 47, 131: Eulenspiegel geht zwei Mal durch
 die Glasscheibe der Türe
- ATU 1635* neu = Nr. 128: Eulenspiegel rät einem Bauern,
 langsam zu fahren

- Uther *1641K = Nr. 119: Ein Heilmittel für das Pferd
 ATU 1676 = Nr. 41: Das falsche Gespenst wird erschlagen
 ATU 1676B = Nr. 42, 64: Tod auf dem Friedhof durch
 Erschrecken
 Uther *1685B = Nr. 165: Das Mädchen und der schüchterne
 Bursche, der alles von ihr haben kann
 ATU 1687 = Nr. 111: Das vergessene Wort
 ATU 1696 = Nr. 58: Was hätte ich sagen sollen?
 Uther *1696B* = Nr. 43: Der Platzwechsel, der vor dem Blitz
 rettete
 ATU 1711 = Nr. 57: Der unerschrockene Schuster und der
 vorgetäuschte Tote
 ATU 1735A = Nr. 154: Der falsche Gesang des Jungen in der
 Kirche
 ATU 1737 = Nr. 137: Der Pastor und der Küster im Sack des
 Meisterdiebs
 ATU 1740 = Nr. 137: Die Lichterkrebse des Meisterdiebs auf
 dem Friedhof
 ATU 1791 = Nr. 139: Der Küster trägt den Pfarrer zu den Kohl-
 dieben auf den Friedhof
 ATU 1792 = Nr. 154: Der geizige Pfarrer und sein gestohlenen
 Schlachtschwein
 ATU 1829(1) = Nr. 98: Der Schuster als lebende Heiligenstatue
 in der Kirche
 ATU 1831 var. = Nr. 73: Wechselgesang zwischen Pastor und
 Küster in der Kirche: Sie hat sich verbrannt das Hintergewand
 ATU 1832D* var. = S. 35: Wieviel Sinne hat der Mensch? (siehe
 EmV Nr. 182)
 ATU 1837 = Nr. 74: Der Heilige Geist (Taube) in der Kirche
 ATU 1862A = S. 35: Eulenspiegel weiß ein Mittel gegen Flöhe
 (vgl. EmV Nr. 114)
 ATU 1920A(1) = Nr. 138: Jägerlatein: Mit einem Schuss durch
 Hinterbein und Ohr des Hirsches
 Uther *1920G* = Nr. 17: Der Amerikaner und die großen
 Gebäude in Schwerin
 Uther *1950B = Nr. 52, 108: Zu faul, um nach der mitgebrachten
 Kost zu greifen

Zitierte, eingesehene und weiterführende Literatur

Die verkürzt zitierte Literatur ist durch das Unterstreichen von Autor bzw. Hrsg. und Erscheinungsjahr gekennzeichnet.

- AaTh = Antti Aarne, Stith Thompson: The Types of the Folktale. A Classification and Bibliography. Helsinki 1964.
- Andersen, Lene: Contemporary Storytellers and Traditional Folk Narratives in Denmark. In: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 52 (2011), S. 43-57.
- ATU = Hans-Jörg Uther: The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3, Helsinki 2004.
- Bausinger, Hermann: Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählguts auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg. Diss. Tübingen 1952. Ms.
- Bausinger, Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 1 (1958a), S. 239-254.
- Bausinger, Hermann: Schwank und Witz. In: Studium Generale 11 (1958b) S. 699-710.
- Bausinger, Hermann: Alltägliches Erzählen. In: EM, Bd. 1, 1977, Sp. 323-330.
- Bei der Wieden, Helge: Was war Mecklenburg-Strelitz. Die Geschichte eines vergangenen Landes. In: Christian Bunnens, Ulf Bichel, Jürgen Grote (Hrsg.): Neustrelitz – die Residenz zur Zeit Fritz Reuters. Rostock 2009, S. 11-31.
- Bentzien, Ulrich, Siegfried Neumann (Hrsg.): Mecklenburgische Volkskunde. Rostock 1988.
- Bock, Sabine: Herrschaftliche Wohnkultur auf den Gütern und Domänen in Mecklenburg-Strelitz. Bd. 1, Schwerin 2008.
- Borth, Helmuth: Cammin und sein Haus am See. Hrsg. von Kirsten Zahrt. Cammin 2019.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Forschung. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 22 (1979), S. 279-329.
- Brinkmann, Otto: Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft. Münster 1933.
- Burde-Schneidewind, Gisela: Damshagen. Erzählüberlieferungen aus der Geschichte des Dorfes. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 18, N.F. 3 (1975), S. 106-132.
- Christopeit, Gerald: Verschwiegene 4 Millionen. Heimatvertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 38 (1995), S. 222-251.

- Debus, Oswald: Till Eulenspiegel in der deutschen Volksüberlieferung. Diss. Marburg 1951. Ms.
- Dettmer, Frauke: Konflikte zwischen Flüchtlingen und Einheimischen nach Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 26 (1983), S. 311-324.
- EM = Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet und bis Bd. 4 hrsg. von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bd. 1-15, Berlin, New York 1977-2015.
- EmV = Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin 1968, ²1970, ⁵1979.
- Endler, [Karl August]: Die Geschichte des Landes Mecklenburg-Strelitz (1701-1933). Hamburg 1935.
- Fischer, Hans W. (Hrsg.): Lachende Heimat. 888 gute Schwänke, Histörchen, Anekdoten, Witzgeschichten, Scherze, Schnurren, Schnaken, Grappen, Döntjes, Läuschen ... Berlin (1933).
- Friedreich, Sönke, Ira Spieker: Ausgrenzen und anerkennen. Umsiedlerfamilien in der ländlichen Gesellschaft der SBZ und frühen DDR. In: Zeitschrift für Volkskunde 109 (2013), S. 205-235.
- Gamm, Hans-Jochen: Der Flüsterwitz im Dritten Reich. München 1963.
- Göttisch-Elten, Silke: Richard Wossidlo – ein Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 41 (2009), S. 9-20.
- Gritsch, Gisela: Ulli und Otti – Hitlerjugend und Gefangenschaft. Schicksale in Ostpreußen und Fünfeichen. Berlin 2000.
- Grudde, Hertha (Hrsg.): Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen. Königsberg 1931.
- Hempel, Gustav: Geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Mecklenburger Landes. Theil 1: Allgemeine geschichtlich-geographische Beschreibung; Theil 2: Topographisch-historische Beschreibung. Parchim, Ludwigslust 1842, 1843.
- Henßen, Gottfried (Hrsg.): Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster 1935.
- Henßen, Gottfried: Erzählformen in volkskundlicher Sicht. In: Hessische Blätter für Volkskunde 48 (1957), S. 76-85.
- Herzfeld, Joseph: Landarbeiter in Mecklenburg. Rostock 1905.
- Hinze, Ulrich: Die Lage der ländlichen Arbeiter in Mecklenburg. Diss. Rostock 1894.
- Hofgängerleben in Mecklenburg. Selbsterlebtes und Selbsterschautes von einem Berliner Arbeitslosen. Mit einem Vorwort von August Bebel. Berlin 1896. – Nachdruck in : Stier und Greif 13 (2003), S. 99-137.
- Hofmann, Peter: Mecklenburg-Strelitz. Eine Region im Auf und Nieder der Geschichte. Nienburg 2001.

- Holz, Martin: Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene in Mecklenburg-Vorpommern 1945-1961 am Beispiel der Insel Rügen. In: Irmfried Garbe, Nils Jörn (Hrsg.): Insel im pommrischen Meer. Beiträge zur Geschichte Rügens. Greifswald 2011, S. 309-366.
- Hose, Susanne: Angriff und Verteidigung. Strategien sorbischer Klatschgeschichten. In: Ulrich Marzolph (Hrsg.): Strategien des populären Erzählens. Kongressakten der Bursfelder Tagung der Kommission für Erzählforschung in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Berlin 2010, S. 66-86.
- Jeske, Hannelore (Hrsg.): Dorfgeschichten – Dorfgeschichte. Erzählungen und Berichte über Mühlenholz und Umgebung aus dem 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Sörup-Mühlenholz 2016.
- Kaivola-Bregenhøj, Anniki: Narrative and Narrating. Variation in Juho Oksanen's Storytelling. Helsinki 1996 (= FFC 261).
- KHM = Brüder Grimm: Kinder und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4, München 1996.
- Krüger, Georg: Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz. Bd. 1, Teil 3: Das Land Stargard. Die Amtsgerichtsbezirke Friedland (2. Hälfte), Stargard und Neubrandenburg. Neubrandenburg 1929.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978), S. 198-215.
- Lehmann, Albrecht: Familiengeschichte in der mündlichen Erzählung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 32/33 (1987/88), S. 209-240.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen zwischen den Generationen. Über historische Dimensionen des Erzählens in der Bundesrepublik Deutschland. In: Fabula 30 (1989a), S. 1-25.
- Lehmann, Albrecht: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 2 (1989b), S. 183-206.
- Lehmann, Albrecht: Der Schicksalsvergleich. Eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns. In: Brigitte Böhnisch-Brednich, Rolf W. Brednich, Helge Gerndt (Hrsg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 197-207.
- Lehmann, Albrecht: Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990. München ²1993.
- Lehmann, Albrecht: „Grafenerzählungen“. Gehobene Heimat- und Erinnerungsprosa für Bürger von heute. In: Carola Lipp (Hrsg.): Medien

- populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung. Festschrift für Rolf Wilhelm Brednich. Frankfurt, New York 1995, S. 60-70.
- Lubinski, Axel, Klaus Schwabe: Mecklenburg-Strelitz, Bezirk Neubrandenburg, Landkreis Mecklenburg-Strelitz. 300 Jahre einer Region. Schwerin 2001.
- Mager, Friedrich: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg. Berlin 1955.
- Marchewa, Irene Maria: Der alte Stopfpilz. Von Ostpreußen nach Mecklenburg. Die Geschichte einer Vertreibung. Rostock 2006.
- Mayer, Achim: Geschichte des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz von seiner Entstehung bis zur Gegenwart, nebst Chronik der Stadt Friedland von 1244-1896. Neustrelitz 1896.
- Meinicke, Wolfgang: Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone. In: Plato, Meinicke 1991, S. 23-81.
- Meinicke, Wolfgang: Probleme der Integration der Vertriebenen in der sowjetischen Besatzungszone. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 35 (1992), S. 1-31.
- Meinicke, Wolfgang: Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR. In: Wille, Hoffmann, Meinicke 1993, S. 55-85.
- Neumann, Siegfried: Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank. Bd. 1-2, Diss. Berlin 1961. Ms.
- Neumann, Siegfried: Altüberlieferte Erzählstoffe im mecklenburgischen Alltag der Gegenwart. In: Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker (1963), Heft 1, S. 39-44.
- Neumann, Siegfried: Schwank und Witz. In: Festschrift für Friedrich Sieber = Lětopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung C 6/7 (1963/64), S. 328-335.
- Neumann, Siegfried: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964.
- Neumann, Siegfried: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12 (1966), S. 177-190.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Plattdeutsche Schwänke. Aus den Sammlungen Richard Wossidlos und seiner Zeitgenossen sowie eigenen Aufzeichnungen in Mecklenburg. Rostock 1968, ²1971.
- Neumann, Siegfried: Lebendiges Erzählen in der Gegenwart. Befunde und Probleme. In: Wolfgang Jacobeit, Paul Nedo (Hrsg.): Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung. Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967. Berlin 1969a, S. 157-167.

- Neumann, Siegfried: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969b), S. 31-49.
- Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler (= EmV). Die Geschichten des August Rust. Berlin 1968, ²1970, ⁵1979.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971, ²1973.
- Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin 1973, ²1974.
- Neumann, Siegfried: Volkserzählung heute. Bemerkungen zu Existenzbedingungen und Daseinsformen der Volksdichtung in der Gegenwart. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 23 (1980), S. 92-102.
- Neumann, Siegfried: Volksdichtung. In: Bentzien/Neumann 1988, S. 402-422.
- Neumann, Siegfried: Variability in Repertory and Performance of Mecklenburg Folkstory Tellers. – In: D'un conte ... à l'autre. La variabilité dans la littérature orale. – From one Tale to the Other. Variability in Oral Literature. Edité par Veronika Görög-Karady avec la participation de Michèle Chiche. Paris: Editions du C.N.R.S., 1990a, S. 75-82.
- Neumann, Siegfried: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Hans-Jörg Uther (Hrsg.): Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres. München 1990b, S. 102-114.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sagen aus Mecklenburg. München 1993a.
- Neumann, Siegfried: Schwank und Witz als Medien sozialer Aussage. Bemerkungen zur Problematik der Schwank- und Witzforschung. In: Siegfried Neumann (Hrsg.): Volksleben und Volkskultur in Vergangenheit und Gegenwart. Befunde und Probleme im internationalen Vergleich. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien 1993b, S. 49-65.
- Neumann, Siegfried: Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 1994.
- Neumann, Siegfried: Sagenüberlieferung und Geschichtsbewusstsein. Befunde anhand nordostdeutscher Sammlungen. In: Leander Petzoldt (Hrsg.): Folk Narrative and World View. Vorträge des 10. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung (ISFNR), Innsbruck 1992. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1996. Teil 2, S. 557-569.
- Neumann, Siegfried Armin: Märchen im Munde eines mecklenburgischen Schwankerzählers [August Rust]. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 13 (2002), Heft 3, S. 5-7.

- Neumann, Siegfried: Fremdes und Eigenes im Kontrast. Zur Kommunikation zwischen Einheimischen und Flüchtlingen in Mecklenburg-Vorpommern nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten 9 (2003), Heft 2, S. 7-23.
- Neumann, Siegfried: Ein Leben im Banne des Märchens. In: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen. Rostock 2005, S. 135-160.
- Neumann, Siegfried: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.
- Neumann, Siegfried: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock 2013.
- Neumann, Siegfried: Auf der Märchensuche. Meine Märchenerzähler/innen in Mecklenburg. – In: Erzählen im Prozess des gesellschaftlichen und medialen Wandels. Märchen, Mythen, klassische und moderne Kinderliteratur und Kindermedien. Hrsg. von Jürgen Janning, Claudia Maria Pecher und Karin Richter. Baltmannsweiler 2015, S. 46-66.
- Neumann, Siegfried: Mythische Vorstellungen und Gestalten in der Sagenüberlieferung Mecklenburgs. Bemerkungen zu einer „vergessenen“ Glaubenswelt. Rostock 2016.
- Neumann, Siegfried: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus. Rostock 2017a.
- Neumann, Siegfried: Erfahrung und Magie in der traditionellen Volksmedizin Mecklenburgs. Wat deden de Lüüd' up 'n Land'n, wenn se krank würden. In: Christian Bunnens, Dieter Stellmacher, Jürgen Grote (Hrsg.): Krankheit, Volksmedizin und Heilkunst in Sprache und Literatur Norddeutschlands. Rostock 2017b, S. 9-22.
- Neumann, Siegfried: Alltagsreflexion und Weltsicht in Sagen, Märchen und Schwänken norddeutscher Erzähler des 20. Jahrhunderts. In: Siegfried Neumann: Erzählwelten. Fakten und Fiktionen im mündlichen und literarischen Erzählen. Beiträge zur volkskundlichen Erzählforschung. Mit einem Vorwort hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York 2018a, S. 149-173.
- Neumann, Siegfried: Zum Wandel des Inhalts von mythischen Sagen und ihrer Bewertung – dargestellt am Beispiel Mecklenburgs. In: Kathrin Pöge-Alder und Harm-Peer Zimmermann (Hrsg.): Numinoses Erzählen. Das Andere – das Jenseitige – das Zauberbische. Beiträge der Tagung der Kommission für Erzählforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und der Volkskundlichen Kommission für Sachsen-Anhalt in Kooperation mit dem Landesheimatverein Sachsen-Anhalt vom 7.-10. September 2016 in Bad Kösen und Merseburg. Halle (Saale) 2018b, S. 215-229

- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Die schönsten Kindermärchen. Buch- und Volksmärchen im mündlichen Erzählen. Kindern erzählt von Berta Freiwald, mit dem Tonbandgerät aufgezeichnet und mit farbigen Illustrationen von Elisabeth Hohensee hrsg. Rostock 2018c.
- Neumann, Sigrid R.: Quer durchs Leben. Erinnerungen. Von Ostpreußen über Dänemark und Mecklenburg nach Sachsen. [Chemnitz] 2006, 2. ergänzte Aufl. 2007.
- Olschewski, Berit: „Freunde“ in Feindesland. Rote Armee und deutsche Nachkriegsgesellschaft im ehemaligen Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz 1945-1953. Berlin 2009.
- Plato, Alexander von, Wolfgang Meinicke: Alte Heimat – neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin 1991.
- Raabe, Wilhelm: Mecklenburgische Vaterlandskunde. 2. Aufl., gänzlich umgearbeitet und bis zur Gegenwart verbessert und vervollständigt von Gustav Quade. Bd. 1: Spezielle Ortskunde beider Großherzogtümer Mecklenburg. Teilbd. 1,2, Wismar 1894.
- [Rehbein, Franz]: Das Leben eines Landarbeiters. Hrsg. von Paul Göhre. Jena 1911. Neuausgaben: Franz Rehbein: Gesinde und Gesindel. Aus dem Leben eines Landarbeiters im wilhelminischen Deutschland. Berlin (Ost) 1955; Franz Rehbein: Das Leben eines Landarbeiters. Hrsg. von Karl Winfried Schaffhausen. Marburg 1973.
- Reuter, Fritz: Gesammelte Werke und Briefe. Hrsg. von Kurt Batt. Bd. 1-8. Rostock 1967 (Nachdruck Rostock 1990).
- Reuter, Fritz: Läschen und Riemels (1853). In: Reuters Werke, Bd. 2, S. 7-203.
- Reuter, Fritz: Kein Hüsung (1857). In: Reuters Werke, Bd. 3, S. 207-326.
- Reuter, Fritz: Ut mine Stromtid (1862-1864). In: Reuters Werke, Bd. 5, S. 7-712.
- Rühmkorf, Peter: Über das Volksvermögen. Exkurse in den literarischen Untergrund. Reinbek bei Hamburg 1967.
- Rusche, Michael R.: Die soziale und wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen in Mecklenburg-Vorpommern 1945-1949. Diss. Magdeburg 1995. Ms.
- Schenda, Rudolf: Autobiographen erzählen Geschichten. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 67-87.
- Schmitt, Christoph: Mecklenburgs Übergang zur „Volkskunde des Neubeginns. Regionalethnografie im Kontext der Kulturpolitik der SBZ/DDR unter besonderer Berücksichtigung des Flüchtlingsproblems. In: Vierteljahrsschrift 2006, S.123-166.

- Schmitt, Christoph: Richard Wossidlo, ein einzigartiger Sammler. In: Susan Lambrecht, Gerd Richard, Christoph Schmitt (Hrsg.): Das große Wossidlo-Lesebuch. Rostock 2009, S. 249-266.
- Seils, Mirjam: Die fremde Hälfte. Aufnahme und Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Mecklenburg nach 1945. Diss. Rostock 2009.
- Seraphim, Peter-Heinz: Die Heimatvertriebenen in der Sowjetzone. Berlin 1954.
- Tarnow, Rudolf: Burrkäwers. Bd. 1, Stavenhagen o.J. [1911], Bd. 2, Schwerin o.J. [1912], Bd. 3, Schwerin o.J. [1914]; zahlr. Aufl.
- Till Eul. 1515 = Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Hrsg. von Hermann Knust. Halle 1896.
- Uther, Hans Jörg: Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.
- Voß-un-Haas-Kal. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher (ab 1875: und Mecklenburg-Strelitzer) Kalender. Ab 1920: Mecklenburg-Schwerinscher und Mecklenburg-Strelitzer Kalender. Ab 1935: Mecklenburgischer Voß-un-Haas-Kalender. Wismar 1864ff.
- Wille, Manfred, Johannes Hoffmann, Wolfgang Meinicke (Hrsg.): Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Wiesbaden 1993.
- Wossidlo, Richard: Mecklenburgische Sagen. Bd. 1-2, Rostock 1939.
- Wossidlo, Richard, Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin 1963, ³1965, ⁶1970.
- Wossidlo, Richard, Gisela Schneidewind: Herr und Knecht. Antifeudale Sagen aus Mecklenburg. Berlin 1960.
- Zander, Daniel: Stoff zur Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz. 2. Teil: Historisches, Topographisches und Kirchliches über die einzelnen Ortschaften des Herzogtums. Neustrelitz 1889.
- Zender, Matthias: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 7 (1937), S. 25-46.
- Zender, Matthias: Familiengeschichte in der mündlichen Erzählung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 32/33 (1987/88), S. 209-240.

Worterkklärungen

Die Umlaute ä, ö und ü werden hier wie a, o und u behandelt. Der Buchstabe å steht für ein langes, verdumpftes a, die Buchstabe œ für einen offenen Laut zwischen kurzem und langem o.

Aal schnoren = Aalschnüre legen
Ab'nbrot = Abendbrot
achter, achtern = hinten, hinter
achteihn = achtzehn
affbråken = abbrechen
affbrennt = abgebrannt
affbunnen = abgebunden
afffarben = abfåren
afffråten = abfressen
afffführen = abfahren
afffführt = abgefahren
affgåben = abgeben, abgegeben
affgåhn = weggehen, weg-
gegangen
affgångig = hier: zum Verkauf
vorgesehen
affgebråken = abgebrochen
affgekrågen = abgekriegt
affgewennt = abgewöhnt
affgewöhnen = abgewöhnen
affhålen = abholen
affhålt = abgeholt
affhaugt = abgehauen
affhelfen = abhelfen
affhollen = abhalten
affjebåden = fertig gebetet
affknööpt = abgeknöpft
affkåhlen = abkåhlen
affkratzen = abkratzen
afflåden = abladen
afflåd't = abgeladen
afflåwt = erlebt
affloopen = abgelaufen
affløsen = ablösen

affløst = abgelöst
affmåken = abmachen
Affmåkung = Abmachung
affmåten = abmessen
affnåhmen = abnehmen
affnåhmen = abgenommen
affplücken = abpflücken
affråd't = verabredet
affrånnt = abgerannt
affschåten = abgeschossen
affscheeten = abschießen
affschlågen = abschlagen, abge-
schlagen
affschliepen = abschleifen
affschnåden = abgeschnitten
du *schneedt aff* = du schnittst ab
affschnieden = abschneiden
affsæten = absetzen
affsætt't = abgesetzt
affstööben = abstauben
affstööwt = abgestaubt, hier auch:
losgestürzt
affstøten = abstoßen
affstøtt't = abgestoßen
affiohelfen = abzuhelfen
affiokratzen = abzukratzen
ågen = eggen
Ågt = Egge
all = alle, alles, schon
anbeeden = anbieten
anbøten = anzünden
anbøtt't = angezündet
anderwågen = anderwärts
andon = antun
anfführen = anfahren
angåhn = angehen
Angelflach = Angelstelle
angemåkt = angemacht
anhatt = angehåbt
anhebben = anhaben
anheelen = anheilen
anheelt = angeheilt
anhüeren = anhören

anjekäken = angeschaut
anjepackt = angepackt
anjeschäten = angeschissen
anjeschmeert = angeschmiert
ankämen = ankommen,
angekommen
as he *ankem* = als er ankam
ankieken = anschauen
ankläben = ankleben
ankläwt = angeklebt
anmäken = anmachen
anmäkt = angemacht
annähmen = annehmen
annähmen = angenommen
anrieden = anreiten
anropen = anrufen, angerufen
anschäten = angeschissen
anschieten = anschießen
anschläpen = angeschliffen
anschliepen = anschleifen
anschmeeren = anschmieren
anspannt = angespannt
wie ehr dat *anstähn* det = hier:
wie es ihr von der Hand geht
'n *anständjet* Mäken = ein anständiges Mädchen
antoführen = angefahren
antorieden = angeritten
anträden = antreten, angetreten
antrecken = anziehen
âpen = auf, offen
arben = erben
argern = ärgern
arwt = geerbt
Arwt, Arwten = Erbse, Erbsen
Äten, äten = Essen, essen,
gegessen
ät 't! = esst!
Aust = Ernte
âwer = aber

bâben = oben, über
backt = gebacken

he *bäd'* = er bat
bâden = gebeten
bâden = beten
bäd't = gebetet
se *bäd'ten* = sie beteten
Bâgen = Bogen
Bâker = Becher
bammeln = hängen
Bang' = Bange, Angst
bannig' = sehr, groß, ziemlich
barft = barfuß
bargaff, bargan = bergab, bergauf
Barm = Hefe
Barras = Militär
bâten = bisschen, gebissen
bâter = besser
he *bed'* = er bat
bedübbert = bestürzt, verlegen
bedüüden = bedeuten, hier etwa:
den eigenen Willen durchsetzen
Beer = Bier
befründ't = befreundet
begräpen = begriffen
begriepen = begreifen
behollen, behullen = behalten
he *behöllt* = er behält
beid' = beide
beierdigen = beerdigen
beierdigt = beerdigt
bekäken = beguckt, angeschaut
se *bekeek* dat = sie schaute das an
he *bekickt* sich = er beguckt sich
bekieken = begucken
belâben = erleben
belâwt = erlebt
benieselt = beschwipst, ange-
trunken
berâden = hier: überreden
besâpen = besoffen, betrunken
he *besöcht* = er besucht
besöcht = besucht
Besök = Besuch
besöken = besuchen

bespräken = besprechen
bespräken = besprochen
Bessen = Besen
beståhn = bestehen, bestanden
besüümen = besäumen
besuupen = besaufen, betrinken
betåhlen = bezahlen
bett = bis, etwas
bett to führen = hier: in der Getreideernte beim Beladen der Wagen von Hocke zu Hocke weiterfahren
bidden = bitten
he *bidd't* = er bittet
biebringen = beibringen
biesiet = beiseite
bieten = beißen
bietieden = beizeiten, früh
bigegent = begegnet
bild't = gebildet
binnen = drinnen
binnen = binden
Binner = Mähbinder in der Getreideernte
bitåhlen = bezahlen
bitåhlt = bezahlt
blåben = geblieben
he *bleew* = er blieb
blieben = bleiben
bliew'! = bleibe!
he *bliff* = er bleibt
Bodenluk = Luke zum Dachboden
bögen = biegen
he *bögt* = er biegt
bögt = gebogen
Båhn = Dachboden
böhren = heben
se *böhrt* hoch = sie hebt hoch
Bok, Böker = Buch, Bücher
Boom = Baum
Bor = Bär
Bost = Brust
bråken = brechen

bråken = gebrochen
he *breckt* = er bricht
Breed', Breid' = Breite
breeden = breiten
se *bröcht* = sie brachte
bröcht = gebracht
Brümmer = große Schmeißfliege
Brüüdjam = Bräutigam
ick *bruuk* = ich brauche
bruuken = brauchen, gebrauchen
du *bruukst* = du brauchst
bruukt' = gebraucht
he *bruukte* = er brauchte
Buddel = Flasche
buddelwies' = flaschenweise
buggern = hier: darauf dringen
Busch = hier: Wald
du *büst* = du bist
buten = draußen
he *bütt* = er bietet
Buu = Bau, Gebäude
Büüdel = Beutel
Buuer = Bauer
Buuerndörp = Bauerndorf
buugen = bauen
buugt = gebaut
Buukwehdåg' = Bauchschmerzen
Buurken = Vogelkäfig
Büx = Hose

dacht = gedacht
du *dacht'st* = du dachtest
Dag, Dåg' = Tag, Tage
Daglöhner = fest angestellter Landarbeiter auf großen Gütern
dågt = derb, stark, kräftig
Dål = Diele des Hauses
dål = nieder, runter
Dåler = Taler
dålsetten = hinsetzen
dålsett't = hingesetzt
dån = getan
darben, dörben = dürfen

datsülwige = dasselbe
de, dee = der, welcher
he *ded, ded'* = er tat, täte
se *deden* = sie taten, täten
Deel, deelen = Teil, teilen
he *deelt* = er teilt
deelt = geteilt
deenen = dienen
Deenstmäken = Dienstmädchen
he *deent* = er dient
deent = gedient
deep = tief
Deern = Mädchen
Deert = Tier
deewiel = derweil
deffen = hauen, stoßen
he *defft rin* = er haut hinein
du deist = du tust
he *deit, he det* = er tut
Deuwel = Teufel
Diern = Mädchen
Dingsdag = Dienstag
diss = dieser, diese, dieses
ick *do* = ich tue
de *Dode* = der Tote
Doder = Toter
dodig = tot
don = tun
domn = da, dann
dor = da
Dör, Dören = Türe, Türen
dörben = dürfen
dorbie = dabei
dörchräben = hier: pifffig
dörchrägnen = durchregnen
dörchtörägnen = durchzuregnen
dorför = dafür
he *dörft* = er durfte
dorhen = dorthin
dorläten = dalassen
dormit = damit
dornäben = daneben
Dörp = Dorf

Dörpschult = Dorfschulze
Dörpsträt = Dorfstraße
dorsäten = dagesessen
dorsitten = dasitzen
dörtig = dreißig
dorto = dazu
dortwischen = dazwischen
dorup = darauf
dorut = daraus
Döschmaschin = Dreschmaschine
Döst = Durst
dot! = tut!
dot = tot
dotbieten = totbeißen
dotbläben = gestorben, von Vieh:
verendet, krepirt
dotblieben = sterben
dotschäten = totgeschossen
dotscheeten = totschießen
dräben = getrieben
Draff = Trab
ick *dräg* = ich trage
drägen = tragen
drägen = tragen, getragen
drägt = getragen
Dräpen = Treffen
dräpen = treffen, getroffen
dreebeent = dreibeinig
dreeduhsend = dreitausend
he *dreew* = er trieb
he *dreggt* = er trägt
dreihsen = drehen
he *dreihgt* = er dreht
dreihgt = gedreht
dreiuneinhalw' = dreieinhalb
drieben = treiben
drinken = trinken
drög' = trocken
in 'n Drögen = im Trocknen
he *dröggt* = er trägt
he *dröp* = er traf
du *dröppst* = du trafst
he *dröppt* = er trifft

de *driidd'* = der dritte
he *driink* = er trank
drunken = getrunken
drup = drauf
Druppen = Tropfen
drütteihn = dreizehn
im Dsching' = beschwipst, betrunken
dull = toll
dunn = da, dann
Dur = Tor
düüer = teuer
dat *duuert* = das dauert
Duurn = Dorn
duusend = tausend
düütlich = deutlich
düütsch = deutsch
Duuw' = Taube
Düüwel = Teufel

eegen = eigen, eigener, auch im

Sinne von selbst gebraucht

eens = einmal

he *eet* = er aß

se *eeten* = sie aßen

Ehn'n = Ihnen (in der Anrede)

ehr = ihr, ihnen

he *is eklig* = er eckelt sich

elben = elf

em = ihm

entgâhn = entgehen, entgangen

entweihaut = entzweigehauen

enzeln = einzeln

he *ett* = er isst

fardig, *farig*, *farrig* = fertig

fast = fest

fastleegen = festlügen

faststâken = feststecken, fest-

gesteckt

fâten = fassen

Fedder, *Feddern* = Feder, Federn

Fedderwisch = hier: Gänseflügel

Feierabend = Feierabend

fieern = feiern

fieert = gefeiert

fief = fünf

fiefduusend = fünftausend

fiefuntwintig = fünfundzwanzig

fien = fein

fiern = fern

Filztüffel = Filzpantoffel

finnen = finden

Finster = Fenster

Fischkarrer = mit einem Karren
umherziehender Fischhändler

fläuten = flöten, pfeifen

fläut 't = hier: gepfiffen

Fleeg', *Fleegen* = Fliege, Fliegen

flietig = fleißig

Föder = Fuder, Fuhre

Foder = Futter

fodern = futtern, füttern

föffteihn = fünfzehn

föfftig = fünfzig

Fohrt = Fahrt

he *föl* = er fiel

follen = (hin)gefallen, (aus der
Hand) gefallen, (an jemand)
gefallen

Foss = Fuchs, hier: braunfarbenedes
Pferd

Fot = Fuß

Fotgänger = Fußgänger

Fotlappen = Fußlappen

Fotstieg' = Fußsteig

he *fött an* = er fasst an

Fräden = Frieden

frâgen = fragen

frâgt = gefragt

Frâten = Fressen

frâten = fressen, gefressen

he *frett* = er frisst

frie = frei, hier: nackt

Friearbeiter = Freiarbeiter,

Arbeiter ohne feste Anstellung

friegen = freien, heiraten
he *friegt* = er heiratet
friegt = geheiratet
frieköfft = freigekauft
frieköopen = freikaufen
he *frög'* = er fragte
he *fröggt* = er fragt
fröher = früher
frozen = gefroren
Fründ = Freund
Fruu = Frau
Fruugens = Frauen
führen = fahren
du *führst* = du fährst
he *führt* = er fährt
führt = gefahren
he *führte* = er fuhr
he *fünd'* = er fand
he *füng'* = er fing
fungen = gefangen
se *fünnen* = sie fanden
funnen = gefunden
futtert = gefüttert
Füüer = Feuer
fuul = faul
fuurts = sofort

gäben = geben, gegeben
gähn = gehen, gegangen
gähnt = gegähnt
gäl = gelb
gatlich = ziemlich groß
gaut = gut
ick *gäw'* = ich gebe
gebackt = hier: geohrfeigt
gebäd't = gebetet
gebuggt = hier etwa: nachge-
bohrt, darauf gedrungen
gedon = getan
se *geföhl em* = sie gefiel ihm
gehält = geholt
he *geiht* = er geht
gekåkt = gekocht

geköfft = gekauft
gelåten = gelassen
gellen = gelten
gemåkt = gemacht
gemeenhen = gemeinhin
geneeten = genießen
genibbelt = hier: viel (Schnaps)
getrunken
genog' = genug
geschåten = geschissen
getöwt = gewartet
he *gew, gew'* = er gab, gebe
gewedd't = gewettet
gewrangt = hier: mühsam
ausgebogen
giezig = geizig
giff! = gib!
he *giff* = er gibt
Glasschiew' = Glasscheibe
glik, glieks = gleich
glööben = glauben
ick *glööw'* = ich glaube
glööwt = geglaubt
'ne gode = eine gute
Göder = hier: Landgüter
Goord'n, Goorden = Garten
Gos, Gös' = Gans, Gänse
Got = hier: Landgut, Rittergut
got = gut
grabbeln = umhertasten
gråd' = gerade
grådhen = geradezu
gråd'tau, grådto = geradezu
gråd'ut = geradeaus
Graff = Grab
Gråsen = Grauen
grienen = grinsen, lächeln
griepen = greifen
gries = grau
he *griipt* = er greift
groff = grob
grön = grün
grot = groß

grötter = größer
he is *gruuglich* = er graut sich
he *güll* = er galt
ick *güng'* = ich ging
se *günnte* sich = sie gönnte sich

hüben = heben
Hackels = Häcksel
he *hadd, hadd'* = er hatte, hätte
hålen = holen
he *hålt* = er halt
hålt = geholt
halw = halb
'n *halw'* Johr = ein halbes Jahr
halwläus' = halbspurig
Håmer = Hammer
Handschen = Handschuhe
Handwarkstüüg = Handwerkszeug
Harkentinnen = Harkenzinken
Harwst = Herbst
hatt = gehabt
haugen = hauen
he *haugt* = er haut
haugt = gehauen
to *Håw' gån* = zu Hofe gehn,
d.h. auf dem Gut arbeiten
Håwgånger = landwirtschaftliche
Hilfskraft auf Gütern
hebben = haben
heet, heit = heiß
dat *heet*, dat *heit* = das heißt
ick *heff* = ich habe
heil = hier: sehr
he *heit* = er heißt
heiten = heißen, geheißen
helpen = helfen
he *helpt* = er hilft
se *helpten* = sie halfen
hendål = hinunter, herunter
hengån = hingehen, hinge-
gangen
henkåmen = hinkommen, hinge-
kommen

dat he *henkem* = dass er hinkam
henkieken = hinschauen
henrieten = hinreißen
hensetten = hinsetzen
hensett't = hingesezt
hentogån = hinzugehen
henwiest = hingewiesen
herkåmen = herkommen, herge-
kommen
heruut = heraus
he *hett* = er hat
heugen = heuen, Heu machen
Hierd = Herd
Hinnelste = hier: Hintern
hinnen, hinner = hinten, hinter
hinnerbröcht = hinterbracht
Hinnerdör = hintere Türe
Hinnerklaaw = Hinterklaue
Hitt = Hitze
hochroppen = hochraffen
dat se *hochroppt* = das sie hoch-
rafft
Hock = Hocke, zu Haufen zu-
sammengesetzte Getreide-
garben
hödd't = gehütet
höden = hüten
Hoff = Hof
Hoffgoorden = Hofgarten eines
Landgutes
Hoffwasch = Waschstelle der
Gutsherrschaft
Hofiesen = Hufeisen
sich *hægen, högen* = sich freuen
se *hægten sich* = sie freuten sich,
machten sich lustig über ...
höhger = höher
he *höl* = er hielt
hollen = halten, gehalten
du *höllst* = du hältst
he *höllt* = er hält
Holt = Holz, auch: Wald
Hoor = Haar, Haare

ick *hor* = ich dengle
horen = dengeln, die Sense
 schärfen
hört = gehört
hoselieren möten = aus der Hose
 müssen
 ick *host'* = ich huste
Hosten, hosten = Husten, husten
he host't = er hustet
host't = gehustet
Hot = Hut
Hüker = Hocker, kleiner
 dreibeiniger Schemel
se hullen = sie halten
Hülp = Hilfe
hulpen = geholfen
Hümpel = Haufen, Menge
Hund'nschiet = Hundekot
he hüng' = er hing
se hängen = sie hängen
hungen = gehangen, gehängt
hüren = hören, gehören
he hürt = er hört
hürt = gehört (sowohl im Sinne
 von hören wie gehören)
huulen = heulen
he huult = er heult
huult = geheult
Huupen = Haufen
Huurn, Hüürn = Horn, Hörner
Huut = Haut
hüüt = heute

ielends Schritts = eiligen Schritts
ielig = eilig
lerd' = Erde
ierst = erst
Iesen = Eisen
ihrer = ehe, eher, bevor
infolen = eingefallen, im Sinne
 von: daran gedacht haben
ingelüüd't = eingeläutet
inheelen = einheilen

inheelt = eingeheilt
injebrockt = eingebrockt
injeköfft = eingekauft
inkööpen = einkaufen
inlâden = einladen
inlâd't = eingeladen
Inloop = Einlauf
inloopen = einlaufen, eingelaufen
inlüüden = einläuten
inpaukt = eingepaukt
inricht't = eingerichtet
inropen = einrufen, einberufen
inschlâpen = einschlafen, einge-
 schlafen
inschmeert = eingeschmiert
insetten = einsetzen
insett't = eingesetzt
inspunnen = einsperren
inspunnt = eingesperrt
instâgen = eingestiegen
instellt = eingestellt
instiegen = einsteigen
instrieken = einstreichen
intreckt = eingezogen, hier etwa:
 einmarschiert
inverstâhn = einverstanden

Jübelend' = Giebelende
jâben = geben, gegeben
Jäckert = kurze Jacke
jeblâben = geblieben
jebuugt = gebaut
jedreihgt = gedreht
jedrunken = getrunken
jefriegt = geheiratet
jehatt = gehabt
jeholpen = geholfen
du jehst = du gehst
he jeiht = er geht
jejâten = gegessen
jejault = gejault
Jejenstand = Gegenstand
jeköfft = gekauft

jekrägen = gekriegt, bekommen
jekriggt = gekriegt, bekommen
Jeld = Geld
jeloopen = gelaufen
jemåkt = gemacht
jemustert = gemustert
jenaug' = genug
jepust't = gepustet
jeräden = geritten
jeräten = gerissen
jeschafft = geschafft
jeschäten = geschissen
Jeschlechtsdeel = Geschlechtsteil
jeschleppt = geschleppt
jeschrägen = geschrien
jeschwaddert = stark geregnet
jeseggt = gesagt
Jesicht = Gesicht
jespölt = gespült
jetellt = gezählt
jetreckt = gezogen
jezabbelt = gezappelt
ji = ihr
du *jiffst* = du gibst
dat *jing* = das ging
Jipsfigur = Gipsfigur
jistern = gestern
he *jöggt* = er jagt
Johr = Jahr, Jahre
jüstement = in dem Augenblick
juuch = euch

Kähl = Kehle
Kählengruw' = Kohlengrube
käken = geguckt, geschaut
kåken = kochen
se *kåkt* = sie kocht
kåkt = gekocht
ick *kām* = ich komme
kåmen = kommen, gekommen
kaptulieren = hier: sich zu einer
längeren Dienstzeit beim
Militär verpflichten

Karw = Kerbe
Kätel = Kessel
Katt = Katze
he *keek* = er schaute
Kellerdör = Kellertüre
he *kem* = er kam
se *kemen* = sie kamen
kennenliht = kennengelernt
Kes' = Käse
he *kickt* = er guckt, schaut
kieken = gucken, schauen
Kinddöopen = Kindtaufe
Kinnelbier = Familienfest anlässlich der Kindtaufe
Kirchenbæhn = Boden über dem Kirchenraum
Kirchhofsmuuer = Kirchhofsmauer
klabbern = klettern, krabbeln
se *klabbert* = sie klettert, krabbelt
klappern = hier: klettern
klaug'n = klauen, stehen
Klock ein = ein Uhr
klok = klug
Knåken = Knochen
Knoop, Knööp = Knopf, Knöpfe
knööpen = knöpfen
he *knööpt aff* = er knöpft ab
he *köffi* = er kauft
köffi = gekauft
Koh, Köh = Kuh, Kühe
Kohbuuer = Kuhbauer, ein Bauer, der mit Kühen ackert
Kohhöder = Kuhhirte
Kohreehg' = Reihe der Kühe (im Stall)
Kæk = Küche
Koken = Kuchen
Kokenboden = Kuchenbuden (auf dem Jahrmart)
Kæksch = Köchin
koll, kolt = kalt
Köm, Kæm = Kümmelschnaps

he *köm* = er kam
kænen = können
kööpen = kaufen
Koopmann = Kaufmann
Koort = Karte, Fahrschein
koppot = kopfüber
kort, kortfarig = kurz, knapp
körter = kürzer
Köster = Küster, Lehrer
Kætel = kleines Kotstück
krägen = gekriegt
Kramsvægel = Rebhühner
Kräwt = Krebs
he *kreeg'* = er kriegte, bekam
du *kriggst* = du kriegst, bekommst
Krog' = Krug, Gastwirtschaft
Kröger = Krüger, Gastwirt
he *kröp* = er kroch
krupen = kriechen
he *krüppt* = er kriecht
Krüüz = Kreuz, Rücken
Kuhl = Kuhle, Grube
he *kümmt* = er kommt
he *kunn, künn* = er konnte
he *künn* = er könne, könnte
du *kunnst, künnst* = du könntest
künnst = gekonnt

Läben, läben = Leben, leben
he *läd'* = er legte
låden = laden, beladen
he *låd't* = er lädt
låd't = beladen, geladen
lägen = gelegen
Landvermåter = Landvermesser
lang' = lange
langgåhn = entlanggehen, entlanggegangen
Läpel = Löffel
Läs'bok = Lesebuch
läsen = lesen
he *läst* = er liest
läst = gelesen

låt! = lass!
ick *låt* = ich lasse
låten = lassen, gelassen
Latrin = Abort, Senkgrube
Latücht = Laterne
läwig = lebendig
Läwstieden = Lebzeiten
he *läwt* = er lebt
läwt = gelebt
Ledder = hier: Leiter
leddig = leer
he *leep* = er lief
se *leet* = sie ließ
leew = lieb
de *leewe* bzw. *leebe* Gott = der liebe Gott
leewer, leiw'er = lieber
se *leg'* = sie lag
leggen = legen
he *leggt* = er legt
leggt = gelegt
se *lett* = sie lässt
licken = lecken
lickt = gelect
Liek = Leiche
lieker, liekers = trotzdem
Lien = Leine
lies' = leise
Liew = Leib
liggen = liegen
he *liggt* = er liegt
lihren = lehren, lernen
Lih'jung' = Lehrling
he *lihrt* = er lernt
lihrt = gelernt
loopen = laufen, gelaufen
Loopent = Laufen
Läpel = Löffel
se *löppt* = sie läuft
losgemåkt = hier: abgeknöpft
loskåmen = loskommen
loskööpen = loskaufen
loslåten = loslassen

he *löt* = er ließ
du *lötst* = du ließt
he *lött* = er lässt
LPG = Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (in der DDR)
he *lücht't* = er leuchtet
Luk = Luke
lütt = klein
Lüüd' = Leute
lüüden = läuten
luuern = lauern, warten
luuert = gelauert, gewartet
Luus, Lüüs' = Laus, Läuse
luut = laut

Mäken = Mädchen, Magd
mäken = machen
du *mäkst* = du machst
he *mäkt* = er macht
mäkt = gemacht
mal = einmal
mall = dumm, blöd
mallieren = Unglück haben
Mallör = Malheur, Missgeschick
Mamsell = Wirtschafterin
man = nur
Mänd = Mond, Monat
Mändag = Montag
mändags = montags
mang = dazwischen, zwischen
marachen = schwer und hastig arbeiten
he *maracht* = er müht sich ab
marken = merken
he *markt* = er merkt
markt = gemerkt
Måt = Maß
mäten = messen
meenen = meinen
he *meet* = er maß
meihgen = mähen
Melk = Milch

Melkwågen = Milchwagen
melkt = gemolken
Mess = Mist
Messkarr = Mistkarre
Metz = Messer
mienswegen = meinetswegen
mitbröcht = mitgebracht
mit eens = mit einmal
mitführen = mitfahren
mitjenåhmen, mitnåhmen = mitgenommen
mitkåmen = mitkommen
mitlewiel = mitlerweile
mitnåhmen = mitnehmen
mitnåhmen = mitgenommen
he *möckt* = er macht
möd' = müde
Møhl = Mühle
he *mök* = er machte
du *möößt* = du musst
he *möt* = er muss
möten = müssen
ji möten, möt't = ihr müsst
ick mücht = ich möchte
Mullworm = Maulwurf
he *mutt* = er muss
mütten = müssen
Muuer = Mauer
Muul = Maul
Muulbacks = Ohrfeige
muusen = mausen, heimlich nehmen

någen = neun
de *Någenunachtziger* = die Neunundachtziger (Truppenteil)
nah = nach
nahbringen = nachbringen
nahdrågen = nachtragen
nahher = nachher, später
nåhmen = nehmen
nåhmen = genommen
nahrieden = nachreiten

nahst = danach, hinterher
Nähwer = Nachbar
Nähwerdörp = Nachbardorf
Napp = Napf
Näs' = Nase
he *nascht* em eenen = er versetzt
ihm einen ordentlichen Hieb
natt = nass
Nehg' = Nähe
nehger = näher
nehgen = nähern
von *nieem* = von neuem
nieg' = neu
nieglich = neugierig
nog' = genug
Noors = Arsch, Hintern

Og', *Ogen* = Auge, Augen
ok = auch
oll = alt
de *Oll* = der Alte
de *Ollen* = die Alten
dat *Öller* = das Alter
öllere = ältere
Öllern = Eltern
ollich = ordentlich
de *Öllst* = der Älteste
olt = alt
Oort = Art
Order = Befehl, auch: Nachricht
ordlich, *ornlich* = ordentlich
Oss = Ochse
æwer = aber, über
æwerall = überall
sich *æwerführt* = hier: sich über-
zeugt
æwerfüllt = überfüllt
æwerglööwsch = abergläubisch
æwerhålen = überholen
æwerhålt = überholt
æwerleggen = überlegen
æwerleggt = überlegt
æwernachten = übernachten

he *æwernacht't* = er übernachtet
æwernåhmen = übernehmen
æwerråden = überreden
æwerråd't = überredet
he *æwerschlög'* sich = er über-
schlug sich
æwertüügen = überzeugen
æwertüügt = überzeugt

Pann = Pfanne
pedden = treten
he *pedd't* = er tritt
Peerd, *Peerd'* = Pferd, Pferde
Penning = Pfennig
perren = treten
he *perrt* = er tritt
Piep = Pfeife
Pierd, *Pierd'* = Pferd, Pferde
Pierd'fot = Pferdefuß
Pietsch = Peitsche
pissen = urinieren
Plååster = Pflaster
planten = pflanzen
plinkern = blinzeln
he *plinkert* = er blinzelt
plinkert = geblinzelt
Plog' = Pflug
Plossen = schåbige Kleidung
Plummen = Pflaumen
poor = paar
prat = fertig
Protz = hier: Hintern
purren = hier: nachstochern,
anmahnen
he *purrt* = hier: er mahnt an

Quåken = wuchernde, den Boden
verfilzende Grasart

se *rackt* = hier: sie schafft heran
Råd' = Rede
ick *råd'* = ich rede
råden = reden

räden = geritten
råden = raten
Radschlåhn = Radschlagen
he *råd't* = er redet
råd't = geredet
he *rad't* = er rät
se *rafft* = hier: sie schrabt
dat *rågent, regent* = das regnet,
hat geregnet
råten = gerissen
rauhgen = ruhen
Reehgen = Reihen
reeken = reichen
se *reekent* = sie reicht, gibt
Remise = Wagenschuppen
se *reten ut* = sie rissen aus
rieden = reiten
riek = reich
rieklich = reichlich
Riemels = Reime
dat *riemt sich* = das reimt sich
riep = reif
rieten = reißen
Rieten = hier: Gliederschmerzen
rinbröcht = hereingebracht
rinführen = reinfahren
rinführt = reingefahren
ringåhn = reingehen, reinge-
gangen
rinkåken = reingeschaut
rinkem = hereinkam
rinkieken = reinschauen
rinklabbern = reinklettern
rinperrt = hineingetreten
rinropen = hereinrufen
he *ritt* = er reitet
he *ritt* = er reißt
Ræd' = Räder
sich *røgen* = sich regen, bewegen
he *røgt sich* = er regt sich
røhgen = rühren
he *røhgt* = er rührt
rohren = weinen

du *rohrst* = du weinst
se *rohrt* = sie weint
rømnen = rennen
he *rønnt* = er rennt
Röökerbåhn = Räucherboden
Röökerfüüer = Räucherfeuer
röökern = räuchern
röökert = geräuchert
Rookwiem = Räucherboden
Rop = Ruf
he *röp* = er rief
ropen = rufen, gerufen
he *röppt* = er ruft
Rosett = hier: Umschreibung für
Hintern
ræwer = rüber, darüber
ræwerkieken = hier: überblicken
se *rufft* = hier: sie kratzt
Ruhr = hier: Schilfrohr
ick *rük* = ich rieche
rüken = riechen
he *rükt* = er riecht
rümspräken = herumsprechen
rümspräken = herumgesprochen
rümströpen = umherstreifen, sich
herumtreiben
run, runner = herunter, runter
runkriegen = herunterkriegen
rup = auf, drauf, herauf
rupbringen = heraufbringen
rupjestråken = draufgestrichen
rupkåmen = raufkommen
rupkrömeln = draufkrömeln
rupkrömel = draufgekrümelt
wie he *rupkümmt* = wie er herauf-
kommt
rupstreugen = draufstreuen
rupstrieken = draufstreichen
ruptobringen = heraufzubringen
ruptorieden = heraufzureiten
Ruum = Raum
ruut = heraus, raus
ruutgåhn = rausgehen

ruuthebben = rauhhaben
ruuthüppt = herausgehüpft
ruutjeiht = rausgeht
ruutjetreckt = herausgezogen
ruutkäken = herausgeschaut
ruutkämen = herauskommen,
herausgekommen
ruutkrägen = herausgekriegt
ruutkrawweln = rauskrabbeln
ruutkreeg' = herauskriegte
ruutkriegen = herauskriegen
wie *he ruutkümmt* = wie er raus-
kommt
ruutlegt = herausgelegt
ruutloopen = rauslaufen, rausge-
laufen
ruuttokrawweln = rausgekrabbelt
ruuttrecken = herausziehen

he säd' = er sagte
Säk, Saken = Sache, Sachen
se sall = sie soll
sallen = sollen
du sallst, sasst = du sollst
säpen = gesoffen
wi säten = wir saßen
säten = gesessen
sattäten = sattessen, sattgegessen
Sattelfoss = Sattelfuchs: braun-
farbiges Pferd, das im Vierer-
gespann für den Reiter ge-
sattelt wurde
sattjeäten = sattgegessen
Schacht = Stock, Knüppel
schaffen = hier: erschaffen, ge-
schaffen
Schâp = Schaf, Schafe
dat Schâpscherent = das Schaf-
scheren
Schâpstalldäl = Diele bzw. Tenne
des Schafstalls
scharp = scharf
scharper = schärfer

schäten = geschissen
schäten = geschossen
scheef = schief
ick scheet = ich schieße
scheeten = schießen
de scheewe = der schiefe
schellen = schelten
he schellt = er schilt
Scheper = Schäfer
schieten = schießen
Schiew' = Scheibe
schimpen = schimpfen
he schimpt = er schimpft
Schinner = Schinder, Abdecker
Schipp = hier: Schippe, Schaufel
Schirenschlieper = Scheren-
schleifer
schirren up = (Pferde) aufschirren
he schitt = er schießt
du schittst = du schießt
schlâhn = schlagen, geschlagen
schlâpen = schlafen, geschlafen
dat Schlâpengâhn = das Schlafen-
gehen
he schlâpt = er schleppt
Schleif = hier: Bengel
he schleiht = er schlägt
schlieken = schleichen
schliepen = schleifen
dat Schliepent = das Schleifen
Schliepmasin = Schleifgerät,
Schleifgeschirr
schliept = geschliffen
schlicht = schlecht
se schlög' = sie schlug
he schlöggt = er schlägt
schlôpen = schleifen
he schlôpt = er schleift
se schlôppt = sie schläft
Schlætzel = Schlüssel
Schlætellock = Schlüssellock
Schluck = hier: Schnaps,
Branntwein

ick schlut = ich schließe
schluten = schließen
Schlüter = Schließer
he schlütt = er schließt
schmäten = geschmissen
schmeckt = schmeckt, geschmeckt
schmeeren = schmieren
se schmeert = sie schmiert
schmiet! = schmeiß!
schmieten = schmeißen, werfen
he schmitt = er schmeißt, wirft
schnacken = reden
schnackt = geredet
schnäden = geschnitten
se schned' = sie schnitt
de Schnied' = die Schneide
ick schnied' = ich schneide
schnieden = schneiden
se schnitt = sie schneidet
Schmuut = Schnauze, Gesicht
se schöben = sie schoben
Schokolor = Schokolade
Schol = Schule
Schooster = Schuhmacher,
Schuster
Schossee = Chaussee, Landstraße
Schot = Schoß
Schöttel = Schüssel
schräben = geschrieben
schrieben = schreiben
schriegen = schreien
he schriegt = er schreit
Schriewstuw' = Schreibstube
du schriftst = du schreibst
he schrift = er schreibt
schuben = schieben
se schüfft = sie schiebt
he schult = er schießt, blinzelt
he schütt = er schießt
dat schuucht = das scheucht
schüüern = scheuern
he schüüert = er scheuert
schüüert = gescheuert

Schüün = Scheune
Schüündäl = Scheunendiele,
Tenne
Schüünendöscher = Scheunen-
drescher
schwäben = schweben
schwaddern = heftig regnen
schwart = schwarz
schweiten = schwitzen
Schwienfoderer = Schweine-
fütterer
schwor = schwer
Seelüüd' = Seeleute
seggen = sagen
du seggst = du sagst
he seggt = er sagt
seggt = gesagt
he sehg' = er sah
se sehgen = sie sahen
seigen = säen
Seis', Seisen = Sense, Sensen
he set = er saß
se seten = sie saßen
setten = setzen
he sett't sich = er setzt sich
Sied', Sieden = Seite, Seiten
sien, sinn = sein
he sitt = er sitzt
sitten = sitzen
Skatfründ'n = Skatfreunde
sæben = sieben
sæbenteihn = siebzehn
he söcht = er sucht
Sæhn = Sohn
Sök = Suche
ick sök = ich suche
söken = suchen
se sælen = sie sollen
solten = salzen
he solt't = er salzt
Soot = Brunnen
söss, sössen = sechs
sössteihn = sechzehn

sössig = sechzig
Späden = Spaten
späder = später
Späl = Spiel
spälen = spielen
he spält = er spielt
spält = gespielt
Spannagel = großer Nagel, der
Vor- und Hinterwagen
zusammenhält
Speeken = Speichen
speilen = spreizen
he speilt = er spreizt
spölen = spülen
spräken = sprechen
se sprök = sie sprach
he sprüing' = er sprang
sprungen = gesprungen
he spunnt in = er sperrt ein
Stathöller = Vorarbeiter unter
den Tagelöhnern eines Gutes
staats = statt
Städ' = Stelle
stählen = stehen
stâhn = stehen, gestanden
stäk'! = stich!
stâken = stechen, gestochen
stâken = stecken, gesteckt
Stakettentuun = Staketenzaun
Stäl = Stiel
starben = sterben
staunt = gestaunt
Stäwel = Stiefel
he steckt = er sticht
he stickt an = er steckt an
Stieg = Steig, schmaler Weg
ick stieg' = ich steige
stiegen = steigen
Stiegung = Steigung
Stiernwiern = Sternzwirn
he stiggt = er steigt
Stint = ein Fisch
Stoff = Staub

Stohl, Stöhl = Stuhl, Stühle
stööben = stauben
dat stööwt = das staubt
storben = gestorben
Störkarr = kleiner zweirädriger
Wagen
stöten = stoßen
he stött = er stößt
Strämel = hier: Gebetstext
Strât = Straße
strieken = streichen
Striekhölterschachtel = Streich-
holzschachtel
se striekt in = sie streicht ein
Striet = Streit
Strümp = Strümpfe
Stund' = Stunde
he stünd' = er stand
stüren = stören
se stürw = sie starb
Stuw' = Stube
Suffkopp = Säufer
he süht = er sieht
sülben, sülwst = selbst
süllen = sollen
se süllen = sie sollen, sollten
sülwern = silbern
dat sülwig = dasselbe
sülwst = selbst
Sünn = Sonne
sünn dags = sonntags
sunnen = hier: nachgedacht
du süppst = du säufst
süss = sonst
se süümt üm = sie säumt um
suupen = saufen
suusen = sausen, fallen
he suust = hier: er fällt

Tacken = Ast, Äste
täg' = zäh, kräftig
Tâhn, Tâhnen = Zahn, Zähne
Tâhnwehdäg' = Zahnschmerzen

tämlich = ziemlich
Tang' = Zange
Teeken = Zeichen
teihgn, teihn = zehn
teihnduusend = zehntausend
ick tell = ich zähle
tellen = zählen
he tellt = er zählt
tellt = gezählt
tiedig = zeitig, früh
Tiet, Tieden = Zeit, Zeiten
Tietlang = Zeitlang
töben = warten, bleiben
toerst = zuerst
tofräden = zufrieden
tohält = dazugeholt
tohoop = zuhauf, zusammen
toierst = zuerst
tokåmen = hinzukommen, hinzu-
gekommen
Tokiekers = Zuschauer
tokrägen = dazubekommen haben
tokriegen = dazubekommen
Tokutsch = geschlossene Kutsche
tom = zum
tæmlich = ziemlich
tonicht = zunichte
toplinken = zublinzeln
toräd 't = zugeredet
torüchtreckt = zurückgezogen
tosåmen = zusammen
tosåmengesökt = zusammen-
gesucht
tosåmensöken = zusammensuchen
toschlåten = zugeschlossen
toschluten = zuschließen
tosett 't = zugesetzt
tospräken = zusprechen
töw! = warte!
Towågen = überdachte Kutsche
he töwt = er wartet, bleibt
töwt = gewartet, geblieben
he towt = er tobt

towt = getobt
trecht = zurecht, fertig
trechtschliept = zurechtgeschliffen
trecken = ziehen, auch: handhaben
he treckt = er zieht
treckt = gezogen, (hin)gezogen,
(weg)gezogen
he trefft = er trifft
Trettoir = Trottoir, Bürgersteig
he trök = er zog
trüch = zurück
trüchgåhn = zurückgehn, zurück-
gegangen
trüchtrecken = zurückziehen
truugen = trauen, wagen
he truugte sich = er traute sich
truurig = traurig
Tuchterpel = Zuchterpel
Tüfften = Kartoffeln
Tüfftenkoken = Kartoffelpuffer
Tunn = Tonne
Tüüch = Zeug, Kleidung
Tüügen = Zeugen
Tuun = Zaun
tuuschen = tauschen
twee = zwei
tweeschleprig = zweischläfrig,
Bett für zwei Personen
to 'n tweeten Mal = zum zweiten
Mal
tweieinhalw = zweieinhalb
twiefeln = zweifeln
Twieg' = Zweig
twintig = zwanzig
twölf = zwölf

uck = auch
Üder = Euter
Uhr, Uhren = Ohr, Ohren
ümbröcht = umgebracht
ümherkrupen = umherkriechen
ümherreist = umhergereist
unnen, ünnen = unten

Unnerbüx = Unterhose
unnerhollen = unterhalten
unnerkrupen = unterkriechen
unnerwägens = unterwegs
upäten = aufessen, aufgegessen
upböhren = aufheben, hochheben
upbuugen = aufbauen
upbuugt = aufgebaut
Updrag' = Auftrag
updrägen = auftragen
upfräten = auffressen, aufgefressen
upgäben = aufgeben
Uppgäw' = Aufgabe
wat ick *upgäw'* = was ich aufgabe
uphängen = aufhängen
uphebben = aufhaben
uphocken = gemähtes und gebundenes Getreide zu Hocken aufstellen
uphockt = aufgehockt
uphollen = aufhalten
uphüren = aufhören
upjeäten = aufgegessen
upjegeben = aufgegeben
upjeplatzt = aufgeplatzt
upjeschicht't = aufgeschichtet
Upkåmen = Aufkommen
upknööpen = aufknöpfen
upknööpt = aufgeknöpft
uplösen = auflösen
uplöst = aufgelöst
upmåken = aufmachen
Upmåkung = Aufmachung
upnåhmen = aufnehmen
upnåhmen = aufgenommen
Uppenholt = Aufenthalt
upplätzen = aufplatzen
uppumpen = aufpumpen
uppumpt = aufgepumpt
upprägen = aufregen
upschichten = aufschichten
upschlåten = aufgeschlossen

upschluten = aufschließen
upschråben = aufgeschrieben
upschrieben = aufschreiben
upståhn = aufstehen, aufgestanden
upstiegen = aufsteigen
upstülp't = draufgestülp't
uptoståhn = aufzustehen
utbögen = ausbiegen
utdråben = ausgetrieben
utdriegen = austreiben
uteneen = auseinander
utführen = ausfahren
utgericht't = ausgerichtet
utgeschüppt = ausgeschaufelt, ausgegraben
utgewischt = ausgewischt
uthollen = aushalten, ausgehalten
utjetreckt = ausgezogen
utjewassen = ausgewachsen
as se utkeeken = als sie ausschauten
utmåkt = ausgemacht
utrichten = ausrichten
utrietten = ausreißen
utschüdden = ausschütten
utschüdd't = ausgeschüttet
utspannen = ausspannen
utspannt = ausgespannt
utspråken = aussprechen
Utstüüer = Aussteuer
utsüht = aussieht
uttåhlen = auszahlen
uttrecken = ausziehen
uttreckt = ausgezogen
utwassen = auswachsen
utwussen = ausgewachsen
Uurt = Ort

vål = viel
veraffråden = verabreden
veraffråd't = verabredet
verbåden = verboten
verbrennt = verbrannt

verdeelen = verteilen
he *verdeelt* = er verteilt
verdeenen = verdienen
verdrāgen = vertragen
se *verdreggt* sich = sie verträgt
sich
verdrehen = verdrehen
he *verdrehgt* = er verdreht
verdriegen = vertreiben
sich *verfihren* = sich erschrecken
verflāten = verflossen
vergāten = vergessen
vergrabbelt = vergriffen
vergrāpen = vergriffen
he *verhaugte* em = er verhaute ihn
Verhollen = Verhalten
verkāken = verguckt
verkieken = vergucken
he *verkōfft* = er verkauft
verkōfft = verkauft
verkōopen = verkaufen
verkōrten = verkürzen
verlāten = verlassen
vermeeden = vermieten
vermeed't = vermietet
versāpen = versoffen, ertrunken,
vertrunken
verschachten = verprügeln
verschacht't = verprügelt
verschlāpen = verschlafen
se *verschlōppt* = sie verschläft
verschrieben = verschreiben
he *verschrift* = er schreibt
versett't = versetzt
he *versōcht* = er versucht
versōken = versuchen
versōopen = ertränken
versōopt = ertränkt
verspālen = verspielen
versprāken = versprechen
versprāken = versprochen
he *verspreckt* = er verspricht
verstāhn = verstehen, verstanden

verstāken = verstecken, versteckt
se *versteiht* = sie versteht
he *versūppt* = er versäuft
versūūmen = versäumen
versūūmt = versäumt
versuupen = versaufen
vertehren = verzehren
vertehrt = verzehrt
vertellen = erzählen
he *vertellt* = er erzählt
vertellt = erzählt
vertrecken = verziehen
he *vertreckt* = er verzieht
vertūūnnen = erzürnen
vertūūrnt = erzürnt
he *verweist* = er verweist
vierteihn = vierzehn
villicht = vielleicht
vōrbiereden = vorbeireiten
vōrbietrecken = vorbeiziehen
vōrbietrocken = vorbeigezogen
vōrgeprescht = hier: angeprescht
vōrjenāhmen = vorgenommen
vōrkāmen = vorkommen, vorge-
kommen
vōrkāmen = hervorkommen
vōrmiddag = vormittag
vōrnāhmen = vornehmen
vōrrig' Mal = voriges Mal
vōrschlāgen = vorschlagen,
vorgeschlagen
vōrschnacken = einreden
vōrtōfihren = vorzufahren

Wāder = Wetter
de *Wāg'* = die Wege
wāhnen = wohnen
he *wāhnt* = er wohnt
wāken = wachen
ick *ward'* = ich werde
he *ward* = er wird
warden = werden
du *warst* = du wirst

wäsen = sein, gewesen
wassen = wachsen
wäst = gewesen
Wäter = Wasser
Wäterbrook = Tümpel, kleiner
Teich
weck, wecker = welche, wer
weckern = wen
wedden = wetten
wedder = wieder
wedderhålen = wiederholen
dat wedderhålt sich = das wieder-
holt sich
he wedd't = er wettet
wedd't = gewettet
ick weeg' = ich wiege
weegen = wiegen
week = weich
weeken = weichen
se weeken dörch = sie weichen
durch
du weeft = du weißt
he weet = er weiß
Weg, Wegg = Weg
wegjågen = wegjagen
wegjeloopen = weggelaufen
wegloopen = weglaufen, wegge-
laufen
Weihdåg' = Schmerz, Schmerzen
weihgen = wehen
weihgt = geweht
he weit = er weiß
weiten = wissen
dat wer = das war
du werst = du warst
weten = wissen
de Wett = die Wette
he wett = er weiß
du wettst = du weißt
Wied' = Weidenbusch, Weiden-
baum
von wieden = von weitem
Wiedenbusch = Weidenbusch

wieder = weiter
wiederrieden = weiterreiten
Wiel = Weile
wier, wieren = war, waren
wiesen = weisen, zeigen
se wiest = sie weist, zeigt
wiet = weit
Wiew = Weib
willen = wollen
wiss = fest
du wisst = du willst
witt = weiß
he wög = er wog
wohr = wahr
wohren = wahren, vorsehen
woll = wohl
he wull = er wollte
se wullen = sie wollten
du wullst = du wolltest
wullt = gewollt
wunnern = wundern
wussen = gewachsen
he wüsst = er wusste, wüsste
wüsst = gewusst
Wuurt, Wüürd' = Wort, Worte
Wüürd'n = Würden

zabbeln = zappeln
Zågen = Ziegen
zoddlich = zerzaust

Universität Rostock
Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Wossidlo-Archiv, 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs

Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

Bisher sind erschienen:

- Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach.*
Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro
- Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern.*
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung.*
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde.*
Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann und Christoph Schmitt.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro
- Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.*
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding.*
Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro

- Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Euro
- Heft 8: Siegfried Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro
- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge.
Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgarten und Ulrich Bentzien. Zwei Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern in der Nachfolge Richard Wossidlos.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 66 S., 10 Abb. – 4,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 104 S., 10 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 146 S., 2 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Lutz Röhrichs publizistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Von Siegfried Neumann (unter Nutzung von Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wienker-Piepho).
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 88 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro

- Heft 19/20: Siegfried Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10,-- Euro.
- Heft 21: Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013. 98 S., 1 Abb. – 6,-- Euro.
- Heft 22: Siegfried Neumann: Märchen-Reminiszenzen. Studien und Erinnerunges.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014. 92 S. – 6,-- Euro
- Heft 23: Siegfried Neumann: Beiträge zur Sprichwortforschung. Studien.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2015. 97 S. – 10,-- Euro
- Heft 24: Siegfried Neumann: Mythische Vorstellungen und Gestalten in der Sagenüberlieferung Mecklenburgs. Bemerkungen zu einer „vergessenen“ Glaubenswelt.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2016. 134 S. – 8,-- Euro
- Heft 25/26: Siegfried Neumann: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2017. 194 S., 9 Abb. – 12,-- Euro
- Heft 27/28: Die schönsten Kindermärchen. Buch- und Volksmärchen im mündlichen Erzählen. Kindern erzählt von Berta Freiwald, mit Tonbandgerät aufgezeichnet und mit farbigen Illustrationen von Elisabeth Hohensee hrsg. von Siegfried Neumann.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2018. 153 S., 19 Abb. – 12,-- Euro
- Heft 29-31: Siegfried Neumann: Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2019. 246 S. – 16,-- Euro

Bestellungen werden an die folgenden Adressen erbeten.

Universität Rostock
Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde,
Wossidlo-Archiv. 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

siegfried.neumann@uni-rostock.de

Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):

Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.

Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts.

Siegfried Neumann: „Volkserzähler“ in Mecklenburg nach dem Zweiten Weltkrieg.

Siegfried Neumann: Alltägliches Erzählen und Alltagsgeschichten. Annäherungen an einen lange vernachlässigten Aufgabenbereich volkskundlicher Erzählforschung.

Christoph Schmitt: Märchen und Medien.

Nachbemerkung

Es ist schon ein beglückendes Gefühl, wenn es einem noch vergönnt ist, trotz seines hohen Alters und lebensbedrohenden Erkrankungen ein Buchprojekt, das ihm sechs Jahrzehnte am Herzen lag und das sich immer nur in Teilveröffentlichungen verwirklichen ließ (siehe das Vorwort), in einer Art Zusammenfassung noch zu einem Abschluss zu bringen – mag das erstrebte Resultat, das in dem weiter gespannten Titel des Bandes anklingt, auch nicht mehr optimal ausgefallen sein. Der Ehrgeiz des jungen Volkskundlers, in seinen wissenschaftlichen Büchern und Aufsätzen jeweils einen Schritt über den Erkenntnisstand im Fach hinauszugehen, ist im Verlauf des Alterns schwer aufrecht zu erhalten. So werden in diesem neuen Band der „Kleinen Schriften“ zum Teil auch Erzählstoffe geboten sowie Feststellungen und Erkenntnisse wiederholt, die sich schon in früheren Publikationen über das Erzählen in meinem Heimatdorf finden.

Dennoch glaube ich, mit dieser Zusammenschau der dörflichen Erzählüberlieferung eines Ortes in schwerer Zeit etwas Neues vorzulegen, auch wenn der letztlich nur punktuelle Befund für einen größeren Raum stehen soll, aus dem ansonsten nur relativ wenige vergleichbare Belege zusammengetragen werden konnten. So scheint mir die Hoffnung, dass auch dieser gewiss problematische Versuch, am Beispiel eines Dorfes die Erzählüberlieferung nach dem Zweiten Weltkrieg in Mecklenburg-Strelitz vorzuführen, auf Interesse stoßen wird, nicht ganz vergeblich zu sein.

S. N.

ISBN 978-3-00-065290-5

Nachbemerkung

... schon ein beglückendes Gefühl, wenn es einem noch
... , trotz seines hohen Alters und lebensbedrohenden
... ein Buchprojekt, dass ihm sechs Jahrzehnte am
... und dass sich immer nur in Teilveröffentlichungen
... (siehe das Vorwort), in einer Art Zusammen-
fassung in einem Abschluss zu bringen – mag das erstrebte
Resultat weiter gespannter Titel des Bandes anklingt,
auch nicht einmal ausgefallen sein. Der Ehrgeiz des jungen
Volkskundlerin in wissenschaftlichen Büchern und Auf-
sätzen jeweils einen Schritt über den Erkenntnisstand im Fach
hinauszugehen, auf des Alters schwer aufrecht zu er-
halten. So werden die neuen Band der „Kleinen Schriften“
zum Teil auch als Geboten sowie Feststellungen und
Erkenntnisse wiederholt, die schon in früheren Publika-
tionen über das Erzählvermögen im Heimatdorf finden.

Dennoch glaube ich, dass eine Zusammenschau der dörflichen
Erzählüberlieferung ein schwerer Zeit etwas Neues
vorzulegen, auch wenn es nur punktuelle Befund für
einen größeren Raum stehen, ansonsten nur relativ
wenige vergleichbare Belege vorgetragen werden konnten.
So scheint mir die Hoffnung, dass dieser gewiss proble-
matische Versuch, am Beispiel der Erzählüber-
lieferung nach dem Zweiten Weltkrieg in der Mark Brandenburg-Strelitz
vorzuführen, auf Interesse stoßen wird, nicht vergeblich zu
sein.

S. N.